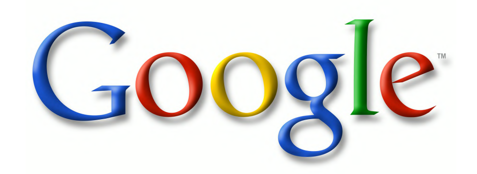
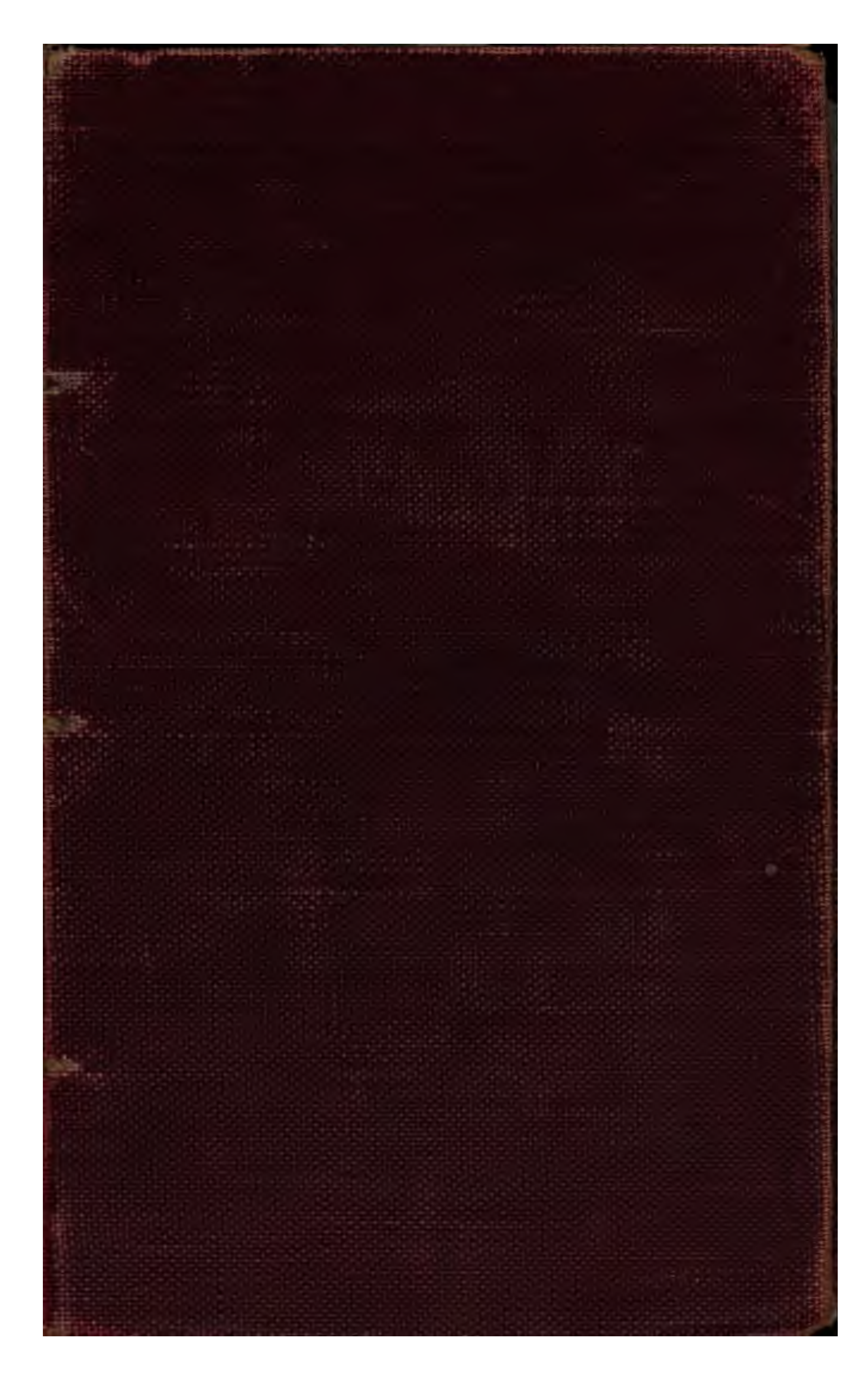





SIGILLVM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV. ANG.
CHRISTO ET ECCLESIAE
VE RI TAS



Hermann und Dorothea

von



Goethe

mit Einleitung und fortlaufender Erklärung

von

Dr. Timm,

Oberlehrer am Friedrich-Franz-Gymnasium zu Parchim.

Stuttgart und Augsburg.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1856.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
in Stuttgart und Augsburg.

Dem Herrn

Superintendenten Schliemann,

Protoscholarchen des Friedrich-Franz-Gymnasiums zu Parchim.

Dies in Einfalt tiefsinnige und in Einfachheit kunstvolle Gedicht, ein Wunder planvol bildender Phantasie und ein lebendiger Mikrokosmus deutsches Wesens und Strebens, wird nach meinem lebendigen Vorgefühl, so lange es Liebhaber der Kunst und ein deutsches Volk geben wird, nicht aufhören, Liebe zu finden, Nachahmung zu wecken und dem in die Geschichte besonders in die vaterländische vor- und rückschauenden Geiste ein fruchtbarer Stof zu eingehenden und weitgreifenden Betrachtungen zu sein. Und so wage ich denn zu hoffen, daß dieser neue Versuch, die Einsicht in den reichen vielseitigen Gehalt und die künstlerische Meisterschaft dieses Gedichtes zu erleichtern, auch nach dem nahen Vorgange Anderer Nachsicht finden werde. Mein eigenes Interesse an demselben habe ich von der Knaben- in die Jünglings- und Manneszeit fort und fort wachsen fühlen; und

noch jetzt nach oft wiederholter Lesung und Prüfung liegt es als ein offenbares Geheimnis der Kunst reizend vor mir. Es ist auch in diesem Falle wie in anderen mein Beruf in der Schule gewesen, welcher mir den Anreiz gab, das Empfundene und Gedachte zur schriftlichen Darstellung zu bringen. Ich fürchte, ja ich fühle, daß meine Arbeit einigermaßen das Zeichen des Schulstaubes an sich tragen wird; und oft war ich in Versuchung, derselben eine andere mehr gefällige Gestalt zu geben; aber ich tröstete mich zuletzt mit dem schönen Spruche Freidanks:

> Swa von ein man sin ere hat,
> Schamt er sich des, deist (das ist) missetat.

Möge meine Schrift denn vor allen in dem Kreise des Lebens, dem sie entsprungen ist, ihre Freunde und nachsichtige Beurteiler finden! An gleich-

gestimmten suchenden Kollegen wird es nicht fehlen. Lese ich doch eben, da ich diese Zeilen schreibe, in einem von dem Herrn Dir. Deinhardt zu Bromberg mir gütigst übersandten Programme, daß dieser treffliche Pädagoge, einer der ältesten und einsichtigsten Fürsprecher des Studiums deutscher Literatur an Gymnasien, „dieses nicht genug zu bewundernde Gedicht seit zwanzig Jahren sehr oft gelesen und über die Charaktere die Handlung und die ganze Komposition desselben sowie über das Verhältnis zu deutschen Charakteren und zur Geschichte des deutschen Volkes nachgedacht hat.“ Und solche Kollegen, wie die Programme anderer Schulen und die Versammlungen von Schulmännern bezeugen, werden sich mehrere finden. Denn es wird mehr und mehr eine durchdringende Ueberzeugung: (ich sage dies ohne Neid auf die Studien des klassischen Altertums, denen ich auf der

Universität mit Vorliebe zugewandt war und noch jetzt sowol Dank als lebendiges Interesse bewahre) daß die höheren Schulen ins Besondere Universitäten und Gymnasien mehr als jemals in dem dringenden Berufe stehen, Kenntnis und Liebe aller echten Zeugnisse deutscher Volkstümlichkeit in Geschichte und Literatur zu vermitteln. Was eignete sich aber auf dem Gebiete der zweiten klassischen Epoche unserer Literatur, in deren reichem Garten so viele glänzende aber nicht immer vollkommen gesunde Früchte der dichtenden Phantasie anzutreffen sind, wol mehr zu einer Labe für junge Seelen als dies in schönem Einklange mit Religion und Sittlichkeit geschaffene Gedicht, das vielleicht als bedeutsamer Erstling einer höheren Kunstepoche, gewis aber als Vorläufer einer reichen Nachkommenschaft dasteht. Ich wiederhole den schon am Schluße meiner Schrift über das

Nibelungenlied ausgesprochenen durch Erfahrung gewonnenen und fest begründeten Herzenswunsch, daß kein gebildeter Jüngling auf deutscher Erde mehr heranreife, der nicht aus unser Literatur als Denkmal für die ferne große Vergangenheit wenigstens das Nibelungenlied und Gudrun, für die nahe bedeutende Gegenwart Hermann und Dorothea kennen gelernt und in Geist und Gemüt aufgenommen habe.

Wie ich darauf gekommen bin, Ihnen, hochverehrter Man, diese Schrift zu widmen, wird Ihnen wol auf den ersten Anblick erklärlich sein. Denn wie oft habe ich auch aus Ihrem Munde gehört, daß Sie dies Gedicht Hermann und Dorothea vor allen Gedichten Goethe's lieben und dasselbe fast in jedem Jahre und nie ohne tiefe Rührung lesen!

Nehmen Sie mit der Ihnen eigenen Milde gegen jede gründlich gemeinte Bestrebung diese Frucht einer

karg zugemeßenen Lehrermuße auf, in welcher ich mir die Ursachen der lebhaften Berührung, welche jedes tiefere deutsche Gemüt von diesem Gedichte empfängt, deutlich zu machen gesucht habe, und betrachten Sie es zugleich als ein Zeichen der herzlichen Verehrung, in der ich verharre als

Parchim, den 7. December 1855.

Ihr

ergebenster

Dr. Timm, Oberlehrer.

In dem Hauß frolich und tugentlich,
In der Gasse ersam und züchtiglich,
In der Kirchen diemütiglich und inniglich,
Uf dem Feld menlich und sinniglich,
An allen Enden fromm und erveste,
Allzeit gotsvorchtig: das ist das Beste!

Alter Kernspruch.

Einleitung.

I. Zeit der Abfaßung und Aufnahme.

Wenn wir bedenken, daß Goethe, der seine Gedichte weniger machte, als wie Naturprodukte in sich entstehen ließ, manche kleine Ballade ein Jahrzehent in seiner Seele trug, so sind wir von vornherein dazu geneigt, in Hermann und Dorothea die Arbeit langjähriger Phantasietätigkeit zu erblicken. Denn wenn irgend eins so stellt sich dieses Gedicht durch innere und äußere Vollendung als eine reiflich ausgetragene Frucht seines Geistes dar. Doch können wir die Spuren der Entstehung nicht sehr weit mit Sicherheit verfolgen. Von der Hinwendung des Dichters zum reinen Epos erhalten wir schon mehrere Jahre vor der Veröffentlichung unseres Gedichtes eine gewisse Kunde; denn er schreibt 1793 am 18. November an Jakobi: „Um etwas Unendliches zu unternehmen, habe ich mich an den Homer gemacht; da hoffe ich nun in meinem übrigen Leben nicht zu darben." Vielleicht hat der schöpferische Drang zur Behandlung des Stoffes, der Hermann und Dorothea zu Grunde

liegt, schon einen Reiz zum Studium des Homer abgegeben. Denn daß die große Weltbegebenheit, welche in Hermann und Dorothea den Hintergrund des familiären Vorganges bildet, ihm schon damals schwer auf dem Herzen lag, bezeugen sowol ausdrückliche Selbstbekenntnisse als gleichzeitige Werke, und die Gelegenheit, welche die Teilnahme an dem Feldzuge 1792 ihm bot, dieselbe in ihrer Wirkung an der Grenze der beiden Nachbarvölker wahrzunehmen, wird schwerlich ohne Anregung für dies Gedicht geblieben sein. Auch ohne Kenntnis dieser Tatsache drängt dasselbe jedem lebhaft empfänglichen Leser den Gedanken auf, daß die Anschauung der geschilderten Zustände nicht bloß aus Berichten sondern auch aus eigenem Augenscheine geschöpft sei. Diese Vermutungen haben ebenso viel Wert als die gewisse von dem Dichter selbst bekannte Tatsache, daß Vossens Luise, welche im Mai 1795 vollständig erschien,[1] Reiz und Stimmung zur Abfaßung unseres Gedichtes gegeben hat. Denn Schiller bezeugt in einem Briefe an Körner vom 28. October 1796 ausdrücklich, daß der Dichter die Idee schon mehrere Jahre mit sich herum getragen habe und daß das Werk nicht durch Vossens Luise veranlaßt, sondern nur neuerdings dadurch geweckt worden sei. Das aber steht fest, daß Goethe erst nach der Erscheinung der Luise an die Ausführung gegangen ist. Derselbe Brief von Schiller ist das erste Zeugnis von dem Dasein des Gedichtes. Schiller meldet in demselben, daß er schon die ersten vier Gesänge von Goethe

[1] Die erste Anlage erschien schon im Hamburger Musenalmanach 1783 und 1784 und im deutschen Merkur 1784 und wurde anfangs lau aufgenommen.

habe vortragen hören. „Die Ausführung, fügt er hinzu, die gleichsam unter meinen Augen geschah, ist mit einer unbegreiflichen Leichtigkeit und Schnelligkeit vor sich gegangen, so daß er neun Tage hinter einander jeden Tag über anderthalb hundert Hexameter schrieb.“ Goethe in Uebereinstimmung hiemit gibt uns in seinen Annalen oder Tag- und Jahresheften die Nachricht, daß das Gedicht im September des Jahres 1796 ausgeführt sei; womit wol bestehen kann, was Viehhof im Archiv 1. Jahrgang 1843 dargetan hat, daß sich das Beßern und Ueberarbeiten noch bis in den Mai des folgenden Jahres hingezogen hat.

Goethe war siebenundvierzig Jahre alt, als er dieses Gedicht schuf, in welchem wir übereinstimmend die reifste Frucht seiner epischen Dichtung anerkennen, in welchem W. v. Humboldt wie in keinem andern Gedichte „den ganzen Inbegrif des Goetheschen Dichtercharakters sichtbar dargestellt“ fand, und Schiller sogar nicht bloß den „Gipfelpunkt seiner, sondern der ganzen modernen Kunst“ erblickte.

Alles entwickelte sich an Goethe in naturgemäßer Folge. Seine gährende Jünglingsepoche fand den entsprechenden Ausdruck vor Allem in der lyrischen Dichtung und dem noch stark lyrisch bewegten Drama und Roman der ersten Zeit, sein mit selbstbewuster Kraft und Besonnenheit strebendes Mannesalter in den reifen Erzeugnissen seiner dramatischen Dichtung, dem Faust, Egmont und besonders dem Tasso und der Iphigenie. Der Neigepunkt der Mannesjahre, jene Zeit, da der Mensch anfängt, weder unruhig mehr in die Zukunft noch kräftig in die Gegenwart hineinzustreben,

sondern mit entsagender Ruhe das Leben wie ein vergangenes zu betrachten, drückt sich am vollkommensten in der epischen aus, für deren reine Form, wie sie hier in Hermann und Dorothea und in dem gleichzeitigen Alexis und Dora vorliegt, er erst nach Vollendung des von ihm so genannten „Pseudoepos" Wilhelm Meister recht empfänglich geworden war und in der Neuschöpfung des Reineke der Fuchs eine mechanische Vorbildung, die Fertigkeit im Gebrauche des Hexameters, gesucht hatte.

Einen Gipfelpunkt der Goetheschen Dichtung kann man Hermann und Dorothea nach diesem Stufengange der Entwickelung auch insofern nennen, als er die in den verschiedenen Gattungen entwickelten Vorzüge hier zur lebendigen Einheit zusammenfaßt. Die ruhige und stetige Entfaltung des Stoffes die durchsichtige Klarheit der Form und die handgreifliche Anschaulichkeit der Gestalt, welche die epischen Darstellungen des Dichters im Roman und anderswo charakterisieren, die Innigkeit und Herzlichkeit seiner Lyrik[1] die aus dem tiefsten Innern natürlich sich entspinnende und mehr einen inneren als äußeren Vorgang darstellende Handlung seiner Dramatik: Alles trit in unserem Gedichte, ohne den epischen Grundcharakter aufzuheben, zu einer unnachahmlichen Eigenart zusammen.

Aber nicht bloß das dichterische Genie Goethes, sondern auch sein ganzes menschliches Wesen feiert in diesem Gedichte den Augenblick der höchsten Reife. Die zerstreuten und oft bis zur Verwischung der Zusammengehörigkeit

[1] Obwol das lyrische Element allerdings nur schwach vertreten ist.

auseinander gerißenen Momente seines Lebens, die reinsten Herzensbewegungen seiner Jugend mit dem Gewin der späteren Jahre, den reifsten und reichsten Lebenserfahrungen dem tiefsten Nachdenken über göttliche und menschliche Dinge klingen hier aufs Schönste zusammen, und jener unselige Zwiespalt zwischen dem Religiössittlichen und dem Poetischen, der sich durch die Schriften und durch das Leben der Schriftsteller unserer klassischen Literatur mehr oder weniger störend hindurchzieht, ist hier vollkommen überwunden. Was Goethe einmal entzückt über Sakontala ausrief: „Hier erscheint der Dichter in seiner höchsten Funktion als Repräsentant des natürlichsten Zustandes der feinsten Lebensweise des reinsten sittlichen Bestrebens der würdigsten Gottesverehrung:" das darf man auch von dieser Dichtung aussagen.

Goethe selbst muß sich in diesem Gedichte als in dem idealen Sammelpunkte seiner Welt- nnd Gottesanschauung empfunden haben; denn von Anfang an und bis an sein Lebensende hat er für dasselbe eine auszeichnende Vorliebe und Herzensteilnahme gehabt. Er, der sonst seine Gedichte nicht wieder zu lesen, sondern stiefmütterlich darauf wie die Schlange auf eine abgelegte Haut zurückzublicken pflegte, hat dieses Gedicht oft und stets mit gleichem Interesse wiedergelesen. „Mit Fröhlichkeit und Behagen, so sagt er selbst in seinen Annalen, ward dieses Gedicht geschrieben und es teilte diese Empfindung mit. Mich selbst hatte der Gegenstand dergestalt durchdrungen, daß ich das Gedicht niemals ohne große Rührung vorlesen konnte, und diese Wirkung ist mir nach so vielen Jahren geblieben." Als Zeugin einer solchen Rührung in der Zeit der Hervorbringung erzählt uns Frau v. Wolzogen:

„Ich erinnere mich, wie uns Goethe in tiefer Herzensbewegung unter hervorquellenden Trähnen den Gesang, der das Gespräch Hermanns mit der Mutter am Brunnen enthält, gleich nach der Entstehung vorlas. So schmilzt man bei seinen eigenen Kohlen, sagte er, indem er sich die Trähnen trocknete." Will man daher Goethe als religiössittlichen Menschen beurteilen, so muß man die Gerechtigkeit üben, ihn nicht bloß in zerstreuten Lebensäußerungen, sondern auch hier auf diesem dauernden Sammelpunkte seines Herzens und Geistes zu betrachten. Der tiefste sittliche Ernst, dessen er fähig war, hat in diesem Gedichte seinen entsprechenden Ausdruck gefunden.

In der Wertschätzung desselben pflegen wir auch in der Beurteilung unserer klassischen Dichtungen unsäglich und leider nicht ohne Grund hadernde Deutsche uns einmal in voller Uebereinstimmung zu finden, und dies hat noch einen andern Grund als den, daß Goethes dichterischer und menschlicher Charakter in diesem Gedichte zur vollendeten Erscheinung kommt. Er ist das Gefühl, daß Goethe es in demselben einmal über sich vermocht hat, sich mit dem ganzen geschichtlichen Charakter des deutschen Volkes nach seinen ewigen und bleibenden Grundlagen in reinen Einklang zu setzen. Dieser lebendige künstlerisch gefaßte Inbegrif des Goetheschen Geistes ist zugleich ein Inbegrif des deutschen Volksgeistes. Wir alle, die zum gebildeten Selbstbewußtsein herangereiften Kinder dieses anscheinend ziellos irrenden und doch immer noch mit Gott hoffnungsvollen Volkes, welches wir das deutsche nennen, erkennen uns darin wie entfremdete Kinder in späten Tagen vor dem wieder aufgefundenen Miniaturbilde einer lieben Mutter mit gleich herzlicher Teilnahme

und Rührung als Kinder Eines Blutes und Einer Erziehung als Erben Einer Hoffnung und Eines Berufes. Seit dem Nibelungenliede und der Gudrun, den hervorragenden Denkmalen der deutschen Nationalität im Anfange des Mittelalters, hat die deutsche Literatur kein Werk aufzuweisen, in welchem das deutsche Leben und Wesen zu einem so tiefen umfaßenden und allgemein verständlichen Ausdrucke gekommen wäre. Goethe war sich auch dieses Strebens wol bewust, dem damals von außen bedroheten und innerlich zerschlagenen Volke das heilige Erbe seiner tiefen und kräftigen Volkstümlichkeit vor Augen zu stellen. In dem gleichzeitigen Vorworte spricht er dieses Bewustsein deutlich in den Worten aus:

Menschen lernten wir kennen und Nationen, so laßt uns
Unser eigenes Herz kennend uns deßen erfreun.

Das Gefühl von dem Werte der deutschen Volkstümlichkeit war gerade damals durch die Ansteckung der französischen Sittenverderbnis sehr lebendig in ihm geworden. So schreibt er am 13. Januar 1793: „Wer die Franzosen in der Nähe sieht, muß einen wahren Ekel vor ihnen faßen; sie sind alle unterrichtet; aber jede Spur eines moralischen Gefühls ist bei ihnen erloschen &c. Ich hoffe, daß die jetzigen Zeiten einen solchen Ekel vor dem Geiste derselben hinterlaßen sollen, daß ein jeder sich bestreben werde, seinen Nachkommen die größte Einfachheit einzuflößen, die allein glücklich macht. Was hilft der so hoch belobte Attizismus der Franken, dieser Nation, bei der sonst alles Honette Dauerhafte Erhaltung und würdige Fortpflanzung Sichernde erloschen ist? Wenn der Mensch diese Kultur erhält, so geht er zu Grunde.“

Hermann und Dorothea ist das Gefäß, in welches er dieses Gefühl, geläutert von aller Engherzigkeit des National- und Parteisinnes, in poetischer Verkörperung niedergelegt hat. Er führt uns in diesem Gedichte durch den anziehenden Reiz der Gestalten, welche er schildert, von der so verderblich gewordenen Neigung zu der vornehmen Verbildung des Auslandes zu der Liebe unserer heimischen Sitten in ihrer ältesten einfachsten Form zurück. Es ist offenbar eine Ermahnung aus dem eigenen Herzen des Dichters, die Hermann am Schluße in den Worten ausspricht:

Wir wollen halten und dauern,
Fest uns halten und fest der schönen Güter Besitzthum!
Dies ist unser! so laß uns sagen und so es behaupten!

Und wir alle sprechen in dem umfaßenden Sinne, in welchem das Wort dies hier gemeint ist: „Ja dies ist unser, dies einfache reine fromme sinnige in der Tiefe des Herzens und in der Enge des Hauses wie an der ewigen Geburtsstätte mit Liebe kreisende Stillleben diese Hochempfindung im Mitstreben für die Interessen einer kleinen Genoßenschaft, in Verbindung mit dem Triebe, sich alles Gute der Fremde anzueignen. Und es sollte auch unser sein die Bereitwilligkeit zum Zusammenstehen für die Erhaltung und Ehre des gesamten ruhmreichen Volkes!" Das ist die eindringliche Sprache des Gedichtes und die freudige Antwort jedes deutschen Herzens!

Dies Gedicht Hermann und Dorothea ist mehr als bloßes Gedicht, es ist eine Tat, eine große Volkstat, und nicht bloß für jene Zeit kleinmütiger Verzagtheit und gelähmtes Gemeingefühles sondern für alle Zeiten nationaler Siege und Niederlage. In einer Zeit, wo das alte

ehrwürdige deutsche Reich aus den Fugen gieng, und das deutsche Volk in der aufgeregten Teilnahme für eine fremdländische Bewegung, welche alle sittlichen Grundlagen des Lebens zu zerstören drohete, alles Gefühl der Zusammengehörigkeit und den letzten Rest der Selbstliebe zu verlieren schien, steht es da als eine Mahnung und Weißagung von einer Tragweite, die bis an den Ursprung des Volkes und bis ans letzte Ziel seiner weltgeschichtlichen Mission reicht. In allen reiferen Gedichten hat Goethe nach J. Grimms Ausdruck so gesungen, daß wir uns ohne ihn nicht einmal recht als Deutsche fühlen könnten; aber in keinem andern Gedichte hat er uns so bewust aus einem vaterländisch bewegten Herzen das Gefühl deutscher Abstammung und Sitte den Entschluß deutscher Gesinnung und Tat ins Herz hineingesungen.

„Dies ist unser," so dürfen wir Deutsche auch dieses Gedicht selbst begrüßen. Der Dichter hat, wie er selbst sagt, „zeitgemäße Gefühle und Gesinnungen darin ausgesprochen." Es ist ein Herzensgespräch des Volkes mit sich selbst in einem der gefahrvollsten und bedeutendsten Wendepunkte seiner Geschichte. Wie zugänglich für Jeden auch die darin dargestellte alltägliche und doch stets anziehende Geschichte ist, nur ein Deutscher, ein Deutscher dieses Zeitalters der Umwälzung vermag es in seiner ganzen Wahrheit und Tiefe zu empfinden und seine Mahnung und seine Weißagung zu verstehen.

Wir haben gewis einen Beruf, von Jugend an das Alles mit inniger Liebe in unser Herz zu schließen, was uns im Gefühl unseres Volkstumes und in vaterländischen Gesinnungen erhält; und jede Bemühung zur Vermittelung

dieser Liebe hat ein Recht, wenn sie eine Kraft hat. Indem ich mich aber der Betrachtung dieses Gedichtes hingebe, frage ich mich, ob es möglich und notwendig sei, für das allgemeine Verständnis desselben noch etwas Neues zu sagen. Nach W. Schlegel a. 1797 und W. v. Humboldt 1798 hat dasselbe eine Reihe von umsichtigen Beurteilern und beredten Fürsprechern gefunden, a. 1836 in Yxem (Jahrbuch der Berlinischen Gesellschaft), a. 1842 in Kurz (Kommentar zum Handbuche der poet. Nationalliteratur), a. 1843 in Viehhof (Archiv für den Unterricht im Deutschen), a. 1847 in Rosenkranz (Ueber Goethe's Leben und Werke), a. 1852 in Becker (H. und D. zum Gebrauch in höheren Bildungsanstalten erläutert). Indessen will ich doch, in der Hoffnung daß Liebe und Interesse mich entschuldigen werde, indem ich manches Bekannte zu wiederholen nicht umhinkann, einige bisher weniger betrachtete wichtige Seiten an diesem Gedichte ins Licht zu stellen suchen.

II. Der vorgefundene Stof.

Die erste Anregung zu dieser dichterischen Schöpfung und den Grundriß der dargestellten Geschichte hat unverkennbar die Erzählung eines wirklichen Vorganges aus den Jahren 1731 und 1732 hergegeben, welche in der ältesten Form unter den vier vorhandenen so lautet:

„In Alt-Mühl, einer Stadt im Oettingischen gelegen, hatte ein gar feiner und vermögender Bürger einen Sohn, welchen er oft zum Heyrathen angemahnet, ihn aber dazu nicht bewegen können. Als nun die Saltzburger Emigranten auch durch dieses Städtchen passiren, findet sich unter

ihnen eine Person, welche diesem Menschen gefällt, dabei er in seinem Herzen den Schluß fasset, wenn es angehen wolle, dieselbe zu heyrathen; erkundigt sich dahero bei denen andern Saltzburgern nach dieses Mädgens Aufführung und Familie und erhält zur Antwort, sie wäre von guten redlichen Leuten und hätte sich jederzeit wohl verhalten, wäre aber von ihren Eltern um der Religion willen geschieden und hätte solche zurücke gelassen. Hierauf gehet dieser Mensch zu seinem Vater und vermeldet ihm, weil er ihn so oft sich zu verehlichen ermahnet, so hätte er sich nunmehro eine Person ausgelesen, wenn ihm nur solche der Vater zu nehmen erlauben wolle. Als nun der Vater gerne wissen will, wer sie sey, sagt er ihm, es wäre eine Saltzburgerin, die gefalle ihm, und wo er ihm diese nicht lassen wollte, würde er niemalen heyrathen. Der Vater erschrickt hierüber und will es ihm ausreden, er läßt auch einige seiner Freunde und einen Prediger rufen, um etwa den Sohn durch ihre Vermittelung auf andere Gedanken zu bringen; allein alles vergebens. Daher der Prediger endlich gemeinet, es könne Gott seine sonderbare Schickung darunter haben, daß es sowol dem Sohne als auch den Emigranten zum besten gereichen könne, worauf sie endlich ihre Einwilligung geben und es dem Sohn in seinen Gefallen stellen. Dieser geht sofort zu seiner Saltzburgerin und fragt sie, wie es ihr hier im Lande gefalle? sie antwortet: Herr, gantz wohl! Er versetzet weiter: Ob sie wol bey seinem Vater dienen wolte? Sie sagt: Gar gerne; wenn er sie annehmen wolle, gedenke sie ihm treu und fleißig zu dienen, und erzehlet ihm darauf alle ihre Künste, wie sie das Vieh füttern, die Küh melken, das Feld bestellen, Heu

machen und dergleichen mehr verrichten könne. Worauf sie der Sohn mit sich nimmt und sie seinem Vater präsentiret. Dieser fragt das Mädgen, ob ihr denn sein Sohn gefalle und sie ihn heyrathen wolle? Sie aber, nichts von dieser Sache wissend, meinet, man wolle sie vexiren und antwortet: Ey, man solle sie nicht foppen, sein Sohn hätte vor seinen Vater eine Magd verlangt, und wenn er sie haben wolle, gedächte sie ihm treu zu dienen und ihr Brod wohl zu erwerben. Da aber der Vater darauf beharret und der Sohn auch sein ernstliches Verlangen nach ihr bezeiget, erklärt sie sich: Wenn es denn Ernst seyn solte, so wäre sie es gar wohl zufrieden, und sie wolte ihn halten. wie ihr Aug' im Kopf. Da nun hierauf der Sohn ihr ein Ehepfand reichet, greifet sie in den Busen und sagt: Sie müsse ihm doch auch wohl einen Mahl-Schatz geben; womit sie ihm ein Beutelgen überreichet, in welchem sich 200 Stück Ducaten befunden."

III. Die poetische Umgestaltung und die Grundidee.

Daß Goethe eine vorgefundene Erzählung zur Grundlage seiner Dichtung gemacht hat, gereicht ihm so wenig zum Tadel als die bekannte Tatsache den griechischen Tragödiendichtern, daß sie die Stoffe ihrer Dichtungen aus den von vornherein poetischen durch die Epiker oft schon kunstvoll herausgebildeten Götter- und Heroensage entlehnten; ja nun erst, nachdem wir diese dürftige Erzählung, diese Fabel, wie man es in der griechischen und römischen Literatur zu nennen pflegte, aus der zufälligen Bestimmtheit durch geschichtliche Zeitlage Ort und Personen auf die nackte tote gehaltlose äußere Tatsache

zurückversetzt, sich zu einem neuen kunstvollen Organismus bis ins Einzelne beleben und als eine Geschichte eines ganz andern Jahrhunderts sich mit geistiger Bedeutsamkeit erfüllen und sättigen sehen, vermögen wir uns von dem hohen Verdienste des Dichters eine klare Rechenschaft zu geben.

Die Grundbestandteile der vorgefundenen Geschichte, die unerwartete Verlobung eines einfachen Bürgersohnes mit einem vertriebenen Mädchen nach allen wesentlichen Umständen: der anfänglichen Weigerung des Vaters, der sonst eine Heirat dringend wünschte, der Vermittelung des Pfarrers, der hier eine wunderbare Fügung Gottes erkennt, der Einführung des Mädchens als einer gedungenen Magd, der verletzenden Anrede des unwißenden Vaters, der entrüsteten Entgegnung des Mädchens und der dennoch nach Aufklärung des Verhältnisses augenblicklich zu Stande kommenden Vereinigung der Herzen: das Alles hat der Dichter unverändert gelaßen. Und doch wie neu ist die Schöpfung, die sich auf dieser dürftigen Grundlage vor uns erbaut! In welchen unergründlich weiten und tiefen Gesichtspunkt hat er diese alltägliche Geschichte zu rücken verstanden! Wie natürlich und genau motiviert hat er diesen Vorgang aus der Individualität der beteiligten Personen und der zusammentreffenden Umstände entwickelt! Welches Leben und welche Bewegung hat er in diese einfache Handlung gebracht, indem er sie durch eine Reihe bald gefährlicher Hindernisse bald glücklicher Lösungen und endlich durch eine fast tragische Katastrophe zum freudigen Ziele führt! Zu welchem umfaßenden Bilde eines Volks- ja eines ganzen Weltlebens hat er dies Bild eines kleinbürgerlichen Familienlebens

zu erweitern gewußt! Zu welchen lebendigen leibhaften Individualitäten hat er die toten Statisten unserer Geschichte herausgebildet!

Die Geschichte in der vorgefundenen Erzählung ist nichts als eine gewöhnliche Novelle, ja nicht einmal dies, wenn wir zu dem Wesen derselben rechnen wollen, daß sie einen besonderen Zug („eine epigrammatische Pointe") nachdrücklich aus der Begebenheit und den sie hervorbringenden Personen hervortreten läßt, sondern ein fast gedankenloser Bericht eines wirklichen Vorganges eine bloße Neuigkeit, für die schläfrige Neugierde erzählt. Der Religionsdruck, um dessenwillen die 30,000 Salzburger ausgewandert waren und das Mädchen unserer Geschichte Vater und Mutter verlaßen hatte, ist ohne alle eingreifende Bedeutung geblieben; und es wäre für die Sache völlig gleichgültig, ob diese oder eine andere Ursache der Wanderung vorläge. Die Verlobung, in welche keine edlen höheren Beweggründe hineinspielen, sondern einerseits durch eine starke natürliche Neigung andrerseits durch das Bedürfnis nach Versorgung ohne inneren Kampf zu Stande kommt, kan so hingestellt, nicht einmal das Interesse eines Liebesabenteuers in Anspruch nehmen. Und doch liegt in der dürftigen Darstellung dieses Vorganges schon die Ahnung eines höheren Gesichtspunktes angedeutet, indem dem Prediger das Wort in den Mund gelegt wird, „es könne Gott seine sonderbare Schickung darunter haben, daß es sowol dem Sohne als auch den Emigranten zum Besten gereichen könne." Diesen höheren noch unausgesprochenen und unverstandenen Gesichtspunkt hat der dichterische Geist hineinzulegen und herauszuarbeiten verstanden, indem er diese unbeachtete Geschichte durch einen

kühnen Grif in ein Zeitalter allgemeiner Zerrüttung stellt, in welchem einer zertrümmten Weltordnung gegenüber das Alleralltäglichste, die neue Knüpfung eines Familienbandes, als eine bedeutungsvolle Tat, als eine Tat der Erhaltung und Rettung des Menschengeschlechtes erscheinen kann. Dieses Zeitalter, wie jeder Leser unseres Gedichtes weiß, ist das der französischen Umwälzung, und man muß die ganze Tragweite der zerstörenden Kraft dieses Ereignisses einigermaßen gegenwärtig haben, wenn man die Berechtigung zu der hohen idealischen Auffaßung eines alltäglichen Vorganges dieser Art begreifen will.

Die französische Umwälzung, in ihrem Beginnen 1789 zunächst ein naturgemäßer Rückschlag gegen ein verderbtes absolutisches Königtum und einen fürchterlich centralisierenden gleichmacherischen Staat, der nach einander und durcheinander alle selbständigen Träger des Gemeinlebens Aristokratie Geistlichkeit Bürgerstand und Bauernstand entkräftet und zu Boden geworfen hatte, und als solcher die Erfüllung der schon in den Jacquerieen unter Johann dem Guten (1350—1364) hervortretenden Weißagung, hatte schon in ihrem Werden noch mehr aber im Fortgange durch den Vorschutz einer in dieser ganzen Zeitepoche liegenden gottlosen und gegen alles Bestehende mit Ueberdruß erfüllten Geistesrichtung den Charakter einer gewaltsamen radikalen Weltzerstörung gewonnen und drohete nicht bloß Frankreich sondern die ganze zivilisierte Welt in die Nacht der Barbarei zurückzuwerfen. Unser Gedicht selbst bezeichnet dieses Zeitalter mit treffenden Zügen z. B. in den schönen Worten des von seiner Braut scheidenden Jünglings Ges. 9:

Alles regt sich
Jetzt auf Erden einmal, es scheint sich Alles zu trennen.
Grundgesetze lösen sich auf der festesten Staaten,
Und es löst der Besitz sich los vom alten Besitzer,
Freund sich los von Freund; so löst sich Liebe von Liebe.
Alles regt sich, als wollte die Welt, die gestaltete, rückwärts
Lösen in Chaos und Nacht sich auf und neu sich gestalten.

Staat Kirche bürgerliche Gesellschaft Familie, die festen Säulen des bisherigen europäischen Lebens, das ganze heilige Erbe der Vergangenheit, wurden nach einander bedroht und mit mehr oder weniger Bewustsein an der Wurzel des Daseins angegriffen, ohne daß die positiven Keime zu einer dauernden Neuschöpfung abzusehen gewesen wären. Nicht bloß das Königtum, sondern im Grunde der Staat fiel mit der Enthauptung Ludwig 16. a. 1793. Denn es war keine Republik, sondern eben nur eine geköpfte Monarchie, ein Gewaltsystem und ein Unstaat, der unter dem misbrauchten Namen Republik den ganzen früheren freilich tief verderbten und unhaltbaren Rechtszustand in Frage stellte und mit dem Beile in der Hand ohne alle rechtliche Förmlichkeit die mutigen Bekenner der Wahrheit zum Schweigen brachte. Die Kirche fiel durch feierliche Abschaffung des Christentums Läugnung des Daseins Gottes und Dekretierung des Vernunftgottesdienstes a. 1794. Die bürgerliche Gesellschaft wurde in ihrem Innersten erschüttert durch den Angrif auf das Eigentum, wie er sich in einer sozialistischen auf die gezwungene Ernährung und Erziehung der Armen durch die Reichen gerichteten Verwaltung und Gesetzgebung und in den Einziehungen der Gemeinde- und Privatgüter darstellte, durch Aufhebung der

Korporationen und der Standesehre in den Begrif eines abstrakten Staatsbürgertums. Die Familie wurde in ihrem innersten heiligsten Kern angegriffen, indem sie zu einem reinbürgerlichen Akte erklärt und die gesamte Erziehung in die Hände des Staates hinübergespielt wurde; und die Verhöhnung der obersten und untersten Grundlage des Gemeinlebens berührte sich naturgemäß in jenem bekannten Kultus der Vernunftgöttin.

Dieses ungeheure noch jetzt in seinen Folgen unabsehliche Ereignis stand als ein begonnener Weltbrand an den Grenzen Deutschlands, um sich von da über alle Welt zu verbreiten, als Goethe die Verlobung eines einfachen deutschen Bürgersohnes mit jenem durch die Umwälzung aus ihrer Heimat vertriebenen Mädchen zum Vorwurfe der epischen Dichtung machte, einer Dichtung, in deren Natur es liegt, am Faden einer einzelnen Handlung eine überschauliche Darstellung eines ganzen Volkslebens, einer ganzen Weltlage zu geben; und man kan nach lebendiger Vergegenwärtigung dieser Zeit schon vorempfinden, was ein Dichtergeist von dieser Tiefe und dieser ausgesprochenen Richtung, in dem Besonderen das Allgemeine zur Darstellung zu bringen, aus der Anekdote von der Salzburger Vertriebenen machen wird! „Ich habe, so sagte er selbst in einem Briefe an Meyer, das rein Menschliche der Existenz einer kleinen deutschen Stadt in dem epischen Tiegel von seinen Schlacken abzuscheiden gesucht und zugleich die großen Bewegungen und Veränderungen des Weltheaters aus einem kleinen Spiegel zurückzuwerfen getrachtet." Und wie hat Goethe die Zurückspiegelung des großen Weltlebens aus einem kleinen Stadtleben vollbracht? Auf eine sehr einfache, ich

möchte sagen, demütigsinnige Weise, indem er als das Hauptinteresse, als die Grundidee[1], wie man heute zu sagen pflegt, diese unerwartete Verlobung eines jungen Paares stehen läßt und von hier aus, indem er diesen kleinen Vorgang in der Berührung mit der geistigen Richtung und der welterschütternden Begebenheit der Zeit zeigt, den innigen Zusammenhang der ganzen sittlichen Weltordnung vom Größten ins Kleinste vom Kleinsten ins Größte zur Anschauung bringt. Ohne Anwendung weitläuftiger Erörterungen durch ungezwungene einfach-tatsächliche Darstellung läßt er uns die in dem revolutionären Zeitalter angefochtene Ehe das ewige unzerstörliche gottgewollte Urverhältnis des Menschen sehen, aus dem sich die Freude am Besitz das Wolbehagen in einem engen einfachen Lebenskreise die Liebe zu einem geordneten bürgerlichen Gemeinwesen die Liebe zur Heimat zum Staate zu einem nach innen gesicherten und nach außen geachteten Vaterlande und über alles dies in natürlicher Folge endlich auch der menschenfreundliche weltbürgerliche Sinn entwickelt, den die französische Umwälzung durch Vernichtung der natürlichen Grundlagen des Lebens erkaufen wollte. Die Ehe in ihrer ewigen Bedeutung und unaussprechlichen Herlichkeit als das unentbehrliche Band und die Segensquelle alles Lebens zu zeigen, müßen alle Umstände und alle Personen dieser Geschichte dienen. Da ist ein schon alternder wackerer Vater, der das wolbestellte Haus und den sauer erworbenen Besitz endlich in die Hand seines Sohnes übergeben und in der Freude am Glücke seines Sohnes in der liebenden Aufmerksamkeit

[1] W. v. Humboldt gebraucht dafür das Wort Thema.

einer angenehmen Schwiegertochter und in der Achtung glücklicher Enkel eine Versüßung der Mühen und eine Vergewisserung erfolgreicher Lebensarbeit sucht. Da ist eine Mutter von gleicher Gesinnung, welche in der Schwiegertochter eine zuverläßige Gehülfin in der Wirtschaft und eine zweite Tochter anstatt der eigenen verlorenen ersehnt. Da ist ein unter der Vormundschaft des Vaters etwas herabgedrückter in die Zukunft einer erschütterten Zeit mit Besorgnis blickender Sohn, der für sein vereinsamtes Herz nach einem Gegenstande der Liebe und des vollen Vertrauens nach einem belebenden Ziel für die tägliche saure Arbeit ausschaut. Da ist ein von dem großen Weltschicksal aus der Heimat verschlagenes von dem wilden Strudel des Lebens hingerißenes der Gefahr roher Behandlung oder Entartung preisgegebenes Mädchen, das in dem werbenden Jünglinge einen von Gott gesandten Beschützer begrüßt. Da ist als Gegenstück ein Hagestolz, der durch sein engherziges kleinlich selbstsüchtiges Wesen in einer Zeit, die in jedem Augenblicke die Teilnahme und Aufopferung für das Gemeinwol für die leidende Menschheit anruft, die Gefahr des ehelosen Lebens zeigt. Es ist die Not und Gunst der Zeit, welche dem Dichter die Möglichkeit gibt, ein einfaches bürgerliches Paar mit dem vollen Bewustsein über die Bedeutung dieses Schrittes die Ringe zum ewigen Herzensbunde wechseln und sie durch einen Pfarrer als Repräsentanten der sich wieder verjüngenden Menschheit einsegnen zu laßen. Wie der Dichter es hiebei verstanden hat, durch das Mittel dieses in eine große Weltbegebenheit hereingestellten alltäglichen Lebensvorganges die tiefsten und weitesten Beziehungen des menschlichen Lebens

zur Anschauung zu bringen, zeigt sich auf eine überraschende Weise darin, daß den verschiedenartigsten Auffaßungen unseres Gedichtes noch immer eine Wahrheit eingeräumt werden muß. Wer wollte z. B. ganz abweisen, daß der Dichter, wie Rosenkranz hervorgehoben hat, die Schöpfermacht der Liebe in unserem Gedichte wie in dem Märchen von der Schlange habe preisen wollen, oder daß nach Humboldt „die fortschreitende Veredlung unseres Geschlechtes, geleitet durch die Fügung des Schicksals, in einer einzelnen Begebenheit dargestellt, den Stof unseres Gedichtes ausmachen?" Die ganze göttliche Weltregierung in ihrem tiefsten ewigen Grunde und in ihrem höchsten irdischhimmlischen Ziele trit in diesem kleinen Stücke aus dem gewöhnlichen Leben an unser Bewustsein heran, aber bei aller Ausdehnung in die unergründlichen Tiefen des menschlichen Daseins bleibt doch die Verlobung als der Eingang zur Ehe der Mittelpunkt des geistigen Interesses und der Sehwinkel der künstlerischen Perspektive in diesem wunderbaren Gedichte, das man mit einem gelegentlichen Ausdrucke des Dichters ein „weitstrahlsinniges Ganze" nennen möchte.

In dem Eindrucke den dieses Gedicht macht, wie das sowol von dem Dichter selbst als von allen seinen Bewunderern gleich anfangs empfunden worden ist, überwiegt das Interesse an der tiefen und vielseitigen Natur des Gehaltes so sehr das Interesse an der Form, daß wir in der Aufnahme und Verarbeitung der sittlichen Anregung die Frage nach der äußeren Schönheit, welche sich überdies mehr verbirgt als aufdrängt, zunächst fast aus den Augen verlieren und erst allmählich das Wunder der Kunst in der tiefsten Einfalt auffinden lernen. Ich

folge dem Gange dieses Eindruckes um so williger, als die aesthetische Seite schon von W. v. Humboldt fast erschöpfend für alle Zeiten behandelt ist, und wende mich zunächst an die Betrachtung anderer Seiten, deren Wichtigkeit erst unter den tieferschütternden Vorgängen der neuesten Zeit in das volle Licht getreten ist; und zwar will ich zuerst von dem christlichen Charakter des Gedichtes sprechen.

IV. Der christliche Charakter des Gedichtes.

Wir haben es noch nicht recht geglaubt in den Nachwehen der ersten französischen Umwälzung, aber wir glauben es in den Nachwehen der zweiten und dritten, daß die deutsche Volkstümlichkeit mit dem Christentum steht und fällt. Die deutsche Geschichte zeigt uns eine so tief gehende gottgeordnete Vorausbestimmung und natürliche Solidarität zwischen diesen beiden, daß eine Trennung ohne Tod des sterblichen Teiles nicht möglich ist. Der germanische Mensch mit diesem prunklosen auf Geist und Wahrheit gerichteten Gottesdienst im geheimnisvollen Rauschen heiliger Haine und dieser tiefen in der Geschichte des Heidentums einzigen Anlage zu einem innigen und ehrbaren Familienleben, der selbst in dem Augenblicke, da er die Brust dem Eisen darbot und zu dem Regenbogen hinaufsah, auf dem die Seelen der Helden in Odins des „Allvaters" Freudensal hinaufsteigen, die gegenwärtige Zeit als den Vorabend der künftigen empfand und dabei in der grauerlichseligen Vorahnung von dem Einsturze der nationalen Götter- und Menschenwelt (ragnarökr) und dem Eintritte einer neuen verklärten Erde lebte, war ebenso fähig als bedürftig zur Aufnahme einer tiefsittlichen Religion, welche durch und durch Zuversicht ist auf das, was man

hoffet und nicht siehet. Zwar hat er sich anfangs mit ehrenhafter Männlichkeit dagegen gewehrt, als man sie ihm durch äußerliche Mittel und in stark veräußerlichter Gestalt aufdrängte, und er war weit entfernt von der Willfährigkeit etwa der Russen, welche auf Befehl des Czaren mit einem Schlage Christen wurden; aber darnach, wie allein schon Ulphilas Bibelübersetzung und der Heliand eines sächsischen Bauern zu Ludwigs des Frommen Zeit genugsam bezeugen, nachdem er durch die Schale zu dem Kern vorgedrungen war, hat er sie mehr als irgend eine andere Nation als Herzenssache behandelt und schon früh seinen Beruf zum Träger eines reineren und tieferen Geistes verstanden. Von der innigen Vermählung des deutschen Volkscharakters mit dem Christentum gibt die deutsche Geschichte ein fortlaufendes Zeugnis. Die Höhenpunkte deutscher Geschichte sind so sehr christlichreligiöser Art, daß wir erst seit Luther recht deutlich wißen, was deutsche Nationalität ist. Gibt es für uns noch eine Zukunft, so liegt sie in den Kräften des Anfanges und des Fortganges und jede Richtung auf diese zurück nach einer verhängnisvollen Periode des Abfalles ist der Aufmerksamkeit würdig, besonders in dem Schrifttum, welches leider noch immer unser fast einziger Zusammenhalt ist.

Nur wenigen größeren Gedichten der zweiten klassischen Epoche unseres Schrifttums läßt sich in gleichem Maße wie Hermann und Dorothea nachrühmen, daß sie mit dem tiefsten Grunde unseres Lebens und unserer Bildung, mit der christlichen Offenbarung, im Einklange stehen. Die meisten kranken mit der Zeit, in der sie geboren sind, an einem Zuge der Feindseligkeit oder

Gleichgültigkeit, ja sie wählen wol gar; (und das ist noch das Beste); geradezu die Entzweiung der Vernunft mit der Offenbarung zum Gegenstande der Darstellung. Selbst bis in die Idylle, die doch ihrer friedlichen Natur nach sich nicht mit dem Kampfe um die Grundlagen des Lebens abgeben kann, wirft diese Richtung gelegentlich einen grellen Miston. Oder ist es nicht etwa ein Miston, wenn z. B. ein „ländlich verbauerter Pfarrer," wie er sich selbst nennt, der ehrliche Pfarrer von Grünau mitten in das Kaffegeschwätz als Hierophant der Aufklärung mit Pathos so hineinredet:

Weg, ihr Martergebilde der Kreuzigung! Er, den des Todes
Bittere Schmach nicht beugte, der Held mit Siegespanier schwebt
Freudig empor, daß wir selber aus Staub nachstreben zum Aether 2c.

Es kann wol nicht anders sein, als daß das Schrifttum die Verirrungen der Zeit wiederspiegele; aber doch bleibt es der höchste Ruhm, wenn ein Dichter mit einem Seherblicke in die Vergangenheit und Zukunft sich über Kämpfe von zweifelhafter Bedeutung zu erheben und den Standpunkt seiner Weltanschauung auf dem Boden der bleibenden Wahrheit zu behaupten oder wiederzufinden weiß. Ein Dichter ist nicht darauf angewiesen, mit dem Strome der wechselnden Tages- und Jahresmeinung dahinzuschwimmen; er steht als gottgeweihter Sprecher seines Volkes in der Verantwortung vor den großen sittlichen Aufgaben seines Jahrhunderts und aller Zeiten; und mit dem ernsten Gefühle und dem Verständnis seiner erhabenen Verantwortlichkeit wächst er an Wort und dauernder Kraft.

Wer in die Zeiten schaut und strebt,
Nur der ist wert, zu sprechen und zu dichten!

so hat unser Dichter sich selbst darüber ausgesprochen; und er hat in diesem seinem schönen Gedichte als religiöser Mensch bewunderswürdig in die Zeiten geschaut und gestrebt. In wie weit mit wahrhafter innerer Ueberzeugung oder nur mit dem „unschuldigen reinen Blicke der Weltbetrachtung," den er sich selbst zuschreibt? das ist schwer zu beantworten und auch nur eine Nebenfrage. Von einem lebenslänglichen ernsten wenn auch gerade nicht siegreichem Kampfe legt sein Faust ein Zeugnis ab.[1] Ein von einer „alttestamentlich gläubigen Mutter" ererbter Funke der Religion war uns lieb in dem gährenden wechselvollen Leben dieses Dichters und in seinen Schriften, die als eine bunte Reihe zum Teil entgegengesetzter Lebenszeugnisse vor uns liegen. Jene Zeit der Weltzertrümmerung war wol darnach angetan, einen in der Asche verborgenen Funken auf eine Zeitlang zu einem Feuer anzublasen, und der gute auf die Rettung der Menschheit bedachte Geist, der Geist von oben, konnte sich auch eines schwachen Rüstzeuges bedienen. In diesem Gedichte aber, das ist selten auch von gläubigen Leuten geläugnet, weht ein lebendiger christlichreligiöser und sittlicher Geist.

Frägt man nun aber, worin der christlichreligiöse Geist unseres Gedichtes liege, so ist der Nachweis nicht so

[1] Die Untersuchung über Goethes inneres Verhältnis zu der christlichen Religion kann ich hier nicht wiederaufnehmen. Ich stimme im Allgemeinen der Darlegung bei, die Gelzer in seiner „Geschichte der neueren deutschen Literatur nach den ethischen und religiösen Gesichtspunkten" gegeben hat.

ganz leicht zu geben. Es wird in demselben keine Frage der christlichen Religion verhandelt, wie das in der Geschichte der Salzburger Vertriebenen so leicht möglich gewesen wäre; es wird kein dogmatisches Bekenntnis abgelegt, es wird weder allegorisiert noch moralisiert. Das Christentum ist unserem Gedichte mehr unsichtbar und doch fühlbar vorhanden, „wie die Frühlingssonne auch ungesehen in dem Dufte, der sich über eine blühende Landschaft ausbreitet.“ Eine ausgebildete Gabe, das Christentum auch ohne Hervortrit in theoretisch zusammengefaßten Zeugnissen und sinnbildlichen Zeichen als unsichtbare Macht des Lebens wahrzunehmen, muß man im Allgemeinen voraussetzen, wenn man sich hier verständigen will.[1] Darf man dies, so wird die Verständigung auch ohne weitläuftige Erörterungen leicht, ja sie ist schon da, bevor man sich ausspricht.

Wer vermöchte wol ohne tiefen religiösen Eindruck die hier dargestellte Geschichte auch nur einfach zu verfolgen und nachzudenken! Es ist ein Gottesgedanke voll unergründlicher Höhe und Tiefe, der in derselben zur Anschauung kommt. Eine Begebenheit, welche die ganze gesellschaftliche Ordnung der Welt aus ihren Fugen zu heben droht und Völkerschaften aus ihrem Sitze treibt, wie W. v. Humboldt schon trefflich hervorgehoben hat, muß dazu dienen, in einen verborgenen stillen Winkel der Welt eine Jungfrau zu führen, die der verschwiegenen Sehnsucht eines guten Jünglings und den

[1] Wer hätte z. B. wol jemals in den Liedern In allen meinen Taten &c. oder Befiehl dem Herrn deine Wege &c. den christlichen Geist vermißt und doch ist das eigentümlich Christliche darin mit keiner Silbe bezeichnet.

Bedürfnissen einer unscheinbaren Familie wie ein gerufener Engel erscheint, um den Geist der Entsagung der Dienstbereitwilligkeit für Leidende und der mutigen Hoffnung in eine Familie und damit in eine Gemeinde zu pflanzen; und das neu geschlungene Band wird in der wirkenden Hand des allgegenwärtigen liebenden Gottes ein Herold und Unterpfand für die Wiedergeburt einer unter Unsittlichkeit Anarchie und Krieg darniederliegenden Menschheit. In zwei gleichgestimmten Herzen wird das zerrißene Band der Menschheit wieder zusammengefügt, und das Alles, der Wirklichkeit angemeßen, ohne Wunder durch den natürlichen Pragmatismus des Geschehens! Zeit Ort die größten Begebenheiten und die kleinsten Umstände die ernstesten Vorsätze und die flüchtigsten Gedanken der Menschen ihre Ahnungen und Träume stimmen zusammen zu der Offenbarung des großen Gottes, der vom Aufgange bis zum Niedergange seine königlichen Hände richtend und segnend über die Erde breitet und die Herzen der Menschen wie Waßerbäche zu seinen Zielen leitet. Wie das große göttliche Ziel der Weltregierung sich in der kleinsten alltäglichen Begebenheit vorbereitet und erfüllt — das ist der ergreifende religiöse Gedanke, aus der die Auffaßung dieser Geschichte gequollen ist; und mit welcher geheimnisvollen Innigkeit und Wärme tritt er in steter Steigerung bis zum Ende an uns heran! Und soll ich noch eine weitläuftige Nachsuchung nach dem christlichen Grunde dieser Gottes- und Weltanschauung anstellen? Die Hoffnung auf eine schweigende Verständigung erlaubt mir, zu einem anderen Punkte überzugehen.

Das in dem Gedichte uns vorgeführte Familienleben ist ein christliches, und der Dichter hat uns auch keinen

Zweifel übrig gelaßen, daß er es als solches betrachtet wißen will, indem er dieses Haus sich nach alter Väterweise an die Kirche als an die Stätte der gemeinsamen Erbauung und an den Prediger als an den geistlichen Rat halten läßt. Wer sich von dem christlichen Charakter dieses Familienlebens überzeugen will, der denke nur an diese Mutter! Kaum findet sich irgendwo in der Dichtung in so einfacher Form Alles das zu einem ahnungsreichen Gesamtbilde vereinigt, was als Ausfluß des Christentums in die Seele einer Mutter verlegt werden kan. Nur als Christentum vermag die natürliche Unterordnung des schwachen und zarten Weibes so zu verklären und zu heiligen, wie es hier geschehen ist. Diese Mutter vertrit dem mehr nach außen beschäftigten härteren strengeren auf seine Autorität und auf die Ordnung des Hauses bedachten Manne gegenüber mehr das innere Haus- und Herzenswesen. Vor Allem übt sie das Amt der Versöhnung mit Klugheit und stiller Geduld und gleicht in der Stellung gegen den Gemahl ganz dem Ideale, das Fischart in seinem Ehezuchtbüchlein von einer christlichen Ehefrau entwirft, wenn er sagt:

Ist er grimmsinnig,
Ist sie kühlsinnig 2c.
Sie ist die Nacht,
Er hat Tagesmacht.
Was nun von der Sonnen
Am Tag ist verbronnen,
Das kült die Nacht
Durch des Mons Macht 2c.

Ja sie ist das friedliche Mondeslicht in diesem christlichen Hause. Die ganze milde Zartheit Tiefe und

Weite der christlichen Liebe vereinigt sich in ihrem Herzen. Sie ist der Anwalt für die besondere Eigentümlichkeit ihrer Kinder und die scharfblickende zarte Beraterin in ihrer Herzensangelegenheit, und hier wie überall mit aufopfernder Entsagung ihrer eigenen stillen Wünsche für das Glück Anderer. Sie ist es, die den Geist des allgemeinen Wolwollens der zarten erbarmenden Liebe über die Hausschwelle trägt und überall Herzen mit Herzen verbindet. Und in allem diesem segensreichen Schalten und Walten offenbart sich uns ohne allen Prunk in schönen Gefühlen und Worten, „der verborgene Mensch des Herzens unverrückt, mit sanftem und stillem Geist" (1. Petr. 3, 4.) wie der Geist des Christentums es fordert, in so tiefer und sinniger Einfalt, daß wir die Sara eines Abraham in dieser Frau eines deutschen Gastwirtes vor uns zu sehen glauben. Auch alle übrigen Personen des Stückes, zunächst der Vater und der Sohn, auf welche diese Frau als guter Hausgeist fühlbar nicht ohne Einfluß geblieben ist, haben Teil an dem Geiste des Christentums und an seinen Früchten, an der Hoffnungsfreudigkeit in bösen Zeiten an der entsagenden Liebe der brüderlichen Gesinnung und Barmherzigkeit gegen alle Menschen: dieser Wirt, der auf der rauchenden Brandstätte den Ehebund geknüpft hat und nur mit Mühe sein durch die Not der Mitmenschen erschüttertes Herz verbirgt, dieser siebzehnjährige „himmlisch gutmütige" Sohn, wie ihn Schlegel nennt, dem die Betrachtung, daß manch gutes Mädchen des schützenden Mannes bedürfe, ein Antrieb zur Beschleunigung der Heirat wird, dieses von früh auf an Entsagung gewöhnte Mädchen, das in der allgemeinen Not im Helfen und Dienen ihre Bestimmung

findet und an der Heirat die volle Liebeskraft eines mütterlichen Herzens entwickelt, dieser ehrwürdige Richter, der mit Grauen in die Tiefe des menschlichen Verderbens geschaut hat und doch als ein guter Hirt mit milder Ruhe und heiliger Besonnenheit die irrenden Schafe durch die Wüste einer zerrütteten Zeit führt. Ueber alle diese aber ist von dem Dichter als zusammenschließendes höheres Bewustsein und als oberstes lenkendes Organ ein bestellter Diener am Worte des Lebens gesetzt; und da werden wir denn gewis von diesem, so meinen wir, den bewegenden inneren Grund des christlichen Lebens in einer deutlichen Formel oder wenigstens durch den ausdrücklichen Beruf auf den Namen Christi ausgesprochen finden? Ja es geschieht, wenn wir eine gute Voraussetzung mitbringen, in den bekannten Worten:

Dieser war vom Worte der heiligen Schriften durchdrungen,
Die uns der Menschen Geschick und ihre Bestimmung enthüllen.

Denn wo die Bibel als heilige Schrift, als Offenbarung des Geschickes der Menschen und ihrer Bestimmung erkannt ist, dort ist auch Christus, der Anfang das Mittel und Ziel dieser Offenbarung, erkannt. Die gute Voraussetzung aber, daß der Dichter mit diesen Worten den alten Glaubensgrund habe bezeichnen wollen, dürfen wir, ohne Ueberschätzung seiner persönlichen Glaubensfähigkeit wol machen, da er in diesem nach der Darstellung kirchlichfrommen ehrbaren Hausleben ein heiliges Erbteil des nationalen Lebens feiert. Immerhin mag ein Gemüt von lebendigem Glauben sein volles Genüge hier nicht finden! Wie das Urteil aber auch ausfallen möge, diese jedenfalls von aller Polemik freie edle und würdige Einführung der

christlichen Religion durch einen der größten Dichter war eine bedeutende geistige Tat für eine Zeit, welche vor zwei Jahren die Abschaffung der christlichen Religion und in Folge dessen die freiwillige Abdankung und offene Verläugnung der christlichen Wahrheit durch den größten Teil der katholischen Geistlichkeit in Frankreich[1] erlebt hatte und auch innerhalb der protestantischen Kirche kein lebendiges Glaubensleben aufzuweisen hatte.

V. Der protestantische Charakter.

Es ist nun aber noch von besonderem Interesse zu bemerken, daß der ganze Geist, aus dem das Gedicht entsprungen ist, und das in der Geschichte und in den Personen hervortretende religiöse Element durch und durch ein protestantisches Gepräge hat. Einen protestantischen Zug glaube ich schon zu erkennen in dem strengen keuschen Einhalt des natürlichen Ganges in dieser tiefbedeutsamen auf die Offenbarung Gottes im großen und kleinen Weltleben angelegten Geschichte. Ein katholischer Dichter, soweit er ein katholischer ist, hat für die Erkenntnis des aus dem Innern der Dinge heraus sich in natürlicher Ursächlichkeit vollbringenden Willens Gottes keine rechte Empfänglichkeit. Schon eine Erinnerung an Calderon und Shakspeare ist überzeugend; doch läßt es sich auch als eine notwendige Folgerung des dogmatischen und hierarchischen Prinzipes begreifen. Das katholische Dogma ist schon in der Anthropologie, in der Lehre von dem donum superadditum, und nachher besonders in

[1] Das edle Märtyrertum so vieler Mitglieder derselben, das für jene glaubensschwache Zeit für Viele eine Erweckung gewesen ist, soll für immer unvergeßen bleiben!

der Abendmahlslehre, die das Natürliche erst nach dem magischen Prozesse der Transsubstantiation und also nicht als bleibendes Wesen sondern nur als verschwindendes Moment in der Einheit mit dem Göttlichen zu erkennen vermag, in einem falschen Zwiespalt zwischen Natur und Gnade begriffen, und es ist schon von hier aus die Möglichkeit eines hierarchischen Systemes zu begreifen, in welchem. wie zur beständigen Pflege einer abergläubischen Lebensrichtung verrichtete Wunder die unerläßliche Vorbedingung der Heiligsprechung sind. Eine katholische in dieser Lebensluft aufgenährte Phantasie wird sich schwerlich so recht in dieses Stück innerlich gotterfüllter und äußerlich zeichenarmer Wirklichkeit, in diese „Poesie des Geschehens", wie Rosenkranz es nennt, hineinfühlen und hineinfinden; und das auffallende Schweigen mancher Beurteiler von jener Seite her scheint das Eingeständnis dieser Schwäche zu enthalten.

In echt protestantischem Geiste aber ist namentlich der sittliche Kernpunkt unseres Stückes, die Ehe, aufgefaßt. Der Katholizismus hat weder die Ehe noch irgend ein anderes natürliches Verhältnis in seiner angeborenen ideellen Würde zu erkennen und durch Heiligung von innen heraus durch Ausgestaltung der in ihr liegenden religiösen und sittlichen Idee zum Dienst am Reiche Gottes geschickt zu machen verstanden. Es war der kräftige Natursinn des germanischen und insbesondere des sächsischen Volkes, geführt von einem auf göttlicher Offenbarung ruhenden Triebe der Neugestaltung, in dessen Lehre sogleich ein neues höheres sittliches Lebensprinzip angedeutet lag, der Luther, den bewusten Mann des Volkes, hier gerade zu einem oft maßlosen und doch bis auf diesen

Augenblick segensvollen Kampf gegen den Katholizismus trieb. Der Katholizismus ist noch immer nicht ermüdet zu wiederholen, daß er mehr als die neue Sekte seinen Ernst bewiesen habe, die Ehe zu heiligen, indem er sie zu einem Sakramente erhob; und wer wollte dem Katholizismus bei aller Verkehrung, die hier und auf anderen ja auf allen Punkten und in seinem ganzen Geiste liegt, das verdiente Bewustsein einer auf Heiligung gerichteten Lebensmacht abstreiten! Aber betrachten wir die von ihm erstrebte Heiligung der Ehe näher, so zeigt sich in dieser von dem Montanismus ererbten auf falschem Zwiespalt zwischen Fleisch und Geist beruhenden Ueberstrenge wiederum derselbe Prozeß, der sich in der Abendmahlslehre ausspricht. Denn nicht die Ehe als solche, als diese von Got zunächst ihrer selbst wegen geordnete Verbindung zweier Leiber und zweier Herzen zu Einem Geiste sondern einseitig ihre Fähigkeit zu dem Abbilde der geheimnisvollen ewigen und unauflöslichen Verbindung Christi mit seiner Gemeine (Eph. 5, 23—31.) begründet diese hohe Stellung, welche sie erst nach einer Art Transsubstantiation, nach Entleerung von ihrem eigenen angeborenen Wesen, als caput mortuum erreicht, um vernichtet an dem Schein göttlicher Herlichkeit teilzunehmen. Vollends schlimm wird auch hier wieder die Sache durch den Eintrit des hierarchischen Prinzipes, das überall im Katholizismus die gestörte dogmatische Entwickelung als ein Erbe zur Ausbeutung der Selbstsucht in Empfang nimmt und den letzten Rest heiliger Wahrheit und gesunder Vernunft herausstreibt. Denn das für den Zweck der kirchlichen Herschaft als eine Erhebung über einen „unreinen Stand“ hingestellte Zölibat, und die furchtbare

Folgerung, daß die Ehe eines Priesters eine fornicatio sei, verdunkelt nicht allein den Begrif des Sakramentes ganz und gar, sondern zerstört auch durch die unumgängliche gewißenlose Nachsicht mit den fleischlichen Vergehen der Vorbilder der Gemeinde, dem offenen und geheimen Konkubinate mit allen unvertilgbaren Greueln und öffentlichen Aergernissen, das ganze Leben der Gemeinde; und was ein heiliger Schutz sein sollte, die Unauflöslichkeit des Bandes, wird bekanntlich in manchen katholischen Ländern mehr ein Freipaß zur ungestraften Sünde als eine Mahnung an die geheimnisvolle unauflösliche Verbindung Christi mit seiner Gemeine. Nur die Lutherischprotestantische Lehre, welche in dem Natürlichen das Geistliche in dem Fleischlichen das Geistige von Hause aus als mitgesetzt betrachtet, vermochte, um einen bekannten dogmatischen Ausdruck zu wählen, das Göttliche der Ehe in mit und unter den Zeichen des Fleisches und der Welt zu erkennen und brauchte der Ehe weder etwas aufzubürden, was sie nicht leisten kan, die Stellung eines Sakramentes, noch ihr zu entziehen, worauf sie Anspruch hat, die Ehre eines „geistlichen Standes," wie Luther sie wol nannte.

Von dem Verdienste des Protestantismus um die Wiederherstellung der Ehe gibt auch die Geschichte des deutschen Schrifttums überzeugende Beweise. Noch Fischart (a. 1520—1591) ist im vollen Eifer des Kampfes „wider die Gleißner, welche den Ehestand als einen unreinen Stand verschreien"; und wann hat zu jener oder anderen Zeiten ein katholischer Schriftsteller so schön und eindringlich von dem Werte dieses Standes „des Glaubens und der Liebe" gesprochen, als er in seinem Ehezuchtbüchlein, in dem es z. B. heißt:

„Die menschliche Anmut (Vertraulichkeit) vergleichet sich einer Bienen, welche allein nicht leben mag, sondern stirbet, sobald sie allein ist; darum suchet sie stets eine Gemeinschaft, da sie in gemein wirke trage arbeite und nicht allein für sich sondern auch für andere sorge. Woraus aber besteht die Gemeinschaft anders als aus vielen Geschlechtern und Haushaltungen? Der Geschlechte Anfang aber sind die Heirat. Derohalben, wer dem Menschen die Ehe entzieht, der tilget auch die Geschlecht aus, ja die Stadt die Gemein das ganze menschliche Geschlecht alle freundliche Zusammenwohnung einmütige Vereinigung nachbarlichen Willen väterliche Fürsorge mütterliche Herzlichkeit kindliche Anmut geschwisterliche Liebe schwägerliche Verwandtschaft häusliche Treue gesellige Kundschaft liebliche Einigkeit und das einhellige Regiment der Welt. Denn wo ist ein ordentliches Leben ohne die Eh?" [1]

Das Institut der Ehe in seiner ganzen Tiefe und weitgreifenden Bedeutung für die sittliche Weltordnung zu erkennen, als „eine Pflanz- und Baumschule des Reiches Christi bis zum Ende der Welt", das ist eine unsterbliche Tat des Protestantismus. Nur ein protestantischer Dichter war dazu fähig, was hier vorliegt, an die Sicherung und Wiederherstellung der Ehe in ihrer ursprünglichen reinen Würde die Sicherung und Wiederherstellung einer in Got- und Gesetzlosigkeit versunkenen Welt zu knüpfen. Freilich ist nicht zu verkennen, daß der Protestantismus, indem er einerseits die innerlich unhaltbare aber doch

[1] Wie H. W. J. Thiersch das Ehezuchtbüchlein von Fischart durch die Zensur: „eine Uebersetzung von Plutarchs γαμικά παραγγέλματα mit witzigen aber rohen Zutaten" abfertigen kann, begreife ich nicht.

immer durch den Schein der Heiligkeit imponierende sakramentale Bedeutung der Ehe aufgab und andrerseits die in ihrem Bestande festgehaltene Natürlichkeit wenn auch unter der Schranke des göttlichen Gebotes und dem Berufe zur Heiligung in das Reich Gottes einordnete, der Gefahr nicht entgieng, in dem sündigen natürlichen Menschen Ansprüche auf individuelle Befriedigung in diesem Lebensverhältnisse hervorzurufen, welche in das Bestreben ausschlagen können, die Festigkeit des ehelichen Bandes zu lockern. Es ist bekannt genug, daß zur Zeit der Aufklärung innerhalb des Protestantismus eine sehr leichtsinnige Auffaßung der Ehe an der Tagesordnung war, und daß in der Sturm- und Drangperiode unserer Literatur der Leidenschaft wie einer Göttin geopfert wurde. Aber man kan nicht sagen, daß es in jener Zeit um die Reinheit der geschlechtlichen Verhältnisse innerhalb der katholischen Länder beßer bestellt gewesen wäre; und es gereicht dem Protestantismus zum höchsten Ruhme, daß gerade er in der Zeit jenes allgemeinen Sittenverfalls eine so innige und sinnige Anerkennung der Ehe als einer heiligen Ordnung wiederfand, wie sie innerhalb des Katholizismus noch nicht vorgekommen ist und auch schwerlich vorkommen wird. Eine tiefere Würdigung und wärmere ergreifendere Fürsprache hat die Ehe überhaupt kaum in einem menschlichen Buche gefunden als in dieser Geschichte von der Verlobung auf der rauchenden Brandstätte und den „Trümmern der Welt“. Das Geheimnis der göttlichen Natur und Ordnung dieses Standes, das unerschöpfliche, an dem Luther, wie er sich ausdrückte, „obwol ein alter Doktor täglich zu lernen und die Kunst doch nicht zu verstehen sich schämen müße“, ist hier auf

eine so feine Weise ausgeredet oder vielmehr im Bilde gezeigt, daß es nicht bloß in der Geschichte des Protestantismus sondern alles christlichen Lebens unvergeßlich bleiben wird.

Ein echt protestantisches Gepräge[1] trägt auch der in unserem Gedichte auftretende Geistliche; ja es ist fühlbar, wie schon oft hervorgehoben worden ist, daß Goethe uns in demselben ein Ideal eines evangelischen Geistlichen hat vorführen wollen. In wie fern ihm dies gelungen ist, darüber werden die Meinungen vielleicht verschieden ausfallen. Daß dieser Geistliche, obwol es nicht gesagt wird, der protestantischen Kirche angehört und daß er dieselbe angemeßen vertrit, dürfte kaum bezweifelt werden. Er ist nicht bloß Prediger, sondern auch ein Pastor und übt sein Amt überal mit Würde und Feinheit. Aus allem Reden und Tun dieses Mannes spricht ein erhabenes Amtsgefühl, erhaben für unsern protestantischen Sin, weil es nicht bloß auf äußerer Berufung durch die Kirche, sondern auch auf der innerlichen Durchdrungenheit von der Hoheit des Dienstes auf persönlicher Ueberzeugung und geistiger Ueberlegenheit beruht. Es ist eine von jenen seltenen Persönlichkeiten in diesem Staude, die durch den Zauber der innern Zusammenstimmung mit der Idee, die sie vertreten, (und diese innere Zusammenstimmung fordert unbeschadet der kirchlichen Autorität jedes lebendige protestantische Bewustsein mit eigentümlichen Nachdruck), alle Herzen sich unterwerfen und ohne ausdrückliche

[1] Unter dem echten protestantischen Gepräge verstehe ich die Lutherische Auffaßung und Darstellung des Christentums; obwol ich bekenne, daß das eigentümlich Lutherische nicht auf allen Punkten deutlich genug hervortritt.

Forderung einen inneren willigen Gehorsam finden. Es ist keine Spur eines geistlichen Hochmutes in diesem Manne, aber desto mehr geistliche Hoheit; und obwol wir ihn von Anfang bis zu Ende des Gedichtes mitten im gewöhnlichen Verkehr und nicht bloß in der Weisung aus dem Erdenleben in das höhere himmlische Leben sondern auch im eingehenden Interesse für das irdische Glück der Menschen begriffen sehen, so wirkt er doch als ein echt populärer Man mehr wie ein König, der sich herabläßt und Alles zu sich heraufzieht denn als einer Unseresgleichen; und mit Mühe erinnern wir uns, daß wir den Hausfreund eines Gastwirtes vor uns haben. Daß dieser Geistliche sich in dem weltlichen Leben mit so großer Gewandtheit bewegt, das hat wol hin und wieder Anstoß erregt; indessen möchte es wol schwer sein, hier einen aus dem Prinzipe des Protestantismus heraus klar begründeten Tadel zu erheben. Es ist wahr, dieser Geistliche trägt die Spuren des Goetheschen Geistes an sich, jenen realistischen Tik, den Goethe sich selbst zuschreibt, und schon Humboldt hat ihn einen realistischen Charakter genannt; Andere wie z. B. Yxem haben grob gesagt, dieser Geistliche sei Goethe selbst und durch den Hinblick auf Goethes eigenes Leben und Geistesrichtung allerlei willkürlichen Vermutungen den Weg gebahnt. Halten wir uns an das Tatsächliche und unterziehen wir es einer Prüfung! Daß dieser Geistliche „das Leben kennt und der Hörer Bedürfnis", daß er, wie in den heiligen Schriften „so auch wol die besten weltlichen Schriften" kennt, wie Gesang I. v. 182 gesagt wird, das ist gewis kein Tadel sondern ein Ruhm. Denn das Leben nicht kennen, die weltliche Bildung nicht kennen, heißt den Gegenstand nicht kennen,

auf den er zum Heile einwirken sol. Eine nähere Erörterung möchte die Frage verdienen, ob die Art seiner tätigen Teilnahme am Weltleben seinem protestantischen Amtscharakter entspreche. Hiebei ist nun vor Allem davon auszugehen, daß wir Protestanten, die wir keinen sakramentlichen Charakter der Ordination und daher auch keinen artlichen Unterschied (characterem indelebilem) noch Begabung und Beruf annehmen, an den Prediger als das Vorbild der Gemeinde in Beziehung auf seine Stellung zur Welt zwar eine höhere Anforderung aber keine artlich andere machen als die, welche in dem Berufe eines jeden Christen liegt. Es liegt nun aber schon in dem Prinzipe der Rechtfertigung durch den Glauben und in der daraus hervorgehenden Verwerfung der ganzen werkheiligen Richtung der katholischen Kirche, daß wir auf jede bloß äußerliche Entsagung und Zurückziehung aus der Welt gar kein Gewicht legen können. Wir haben deshalb den weltflüchtigen Mönchsstand als „den Stand der Vollkommenheit" nach katholischer Auffaßung, als dessen Mitglieder näher und genauer nach dem Evangelium leben sollen als andere Weltliche (Apol. Art. 13), verworfen und dagegen mit Nachdruck gesagt (Apol. Art. 8): „Die christliche Vollkommenheit stehet nicht darin, daß ich mich äußerlich from stelle und von dem Weltwesen mich absondere; sondern der Glaube und rechte Gottesfurcht im Herzen ist die Vollkommenheit. Denn Abraham David Daniel sind in königlichem Stande in großen Fürstenräten und Aemtern gewesen, haben auch große Reichtümer gehabt und sind noch heiliger vollkommener gewesen, denn je ein Mönch oder Karthäuser auf Erden ist kommen." Es liegt näher noch in der durch eben dieses Prinzip

erlaubten und mitgegebenen Aufhebung des in dem katholischem Lehrbegriffe noch immer[1] vorhandenen montanistischen] Bannfluches über die erlöste Welt und Natur, es liegt an jedem Punkte und in dem ganzen Geiste unserer protestantischen Auffaßung besonders aber auch hier wieder recht deutlich in unserer Abendmahlslehre, daß wir bei der schärfsten Betonung und Festhaltung des Unterschiedes zwischen Got und Welt Göttlichem und Weltlichem Natürlichem und Geistlichem dennoch keine eigentliche Einteilung der Dinge in göttliche und weltliche, deshalb auch keinen ausschließlichen weltlichen und geistlichen Stand zugeben (s. Luthers Rede an den christlichen Adel d. N.) sondern daß wir Got und das Göttliche als zur Herschaft bestimmte betrachten, von dem Alles durchdrungen werden, in dem Alles geheiligt und verklärt werden und seine eigene höhere Wahrheit finden sol. Wenn wir demnach dem Prediger wie jedem andern Christen dies auferlegen, daß er mitten in der Welt stehend und mit der Welt lebend Allem menschlichen Denken und Tun die Richtung auf Got und auf die heilige Gemeinschaft geben sol, so haben wir es uns und unsern Predigern damit wahrlich nicht leichter gemacht als die Katholiken sich und den ihrigen; denn von der Welt sich zurückzuziehen, sich der weltlichen Dinge äußerlich zu begeben, allenfalls, wie dies der innerlich unhaltbare Standpunkt der falschen Trennung natürlich hervorbringt, sich der Welt wieder

[1] Im ungelösten Widerspruche mit einer sonst laxen Auffaßung der verderbten Natur. Man hört jezt halb abtrünnige Protestanten zuweilen an dem Katholizismus die Folgerichtigkeit rühmen. Folgerichtig ist der Katholizismus nur in der Ausbeutung der christlichen Religion für die Zwecke der Hierarchie, aber keinesweges in der dogmatischen Entwickelung!

anzubequemen, das sündige Leben unter Vorstellung höherer Zwecke mit Nachsicht zu betrachten, ja es als Mittel für das Reich Gottes zu behandeln, wie die Jesuiten dies namentlich so trefflich verstehen, das ist nur ein sehr äußerlicher roher Versuch der Heiligung, und daß die ernsteren Heiden immer den ähnlichen Weg in ihrer Weise eingeschlagen haben, ist Zeugnis dafür, daß er dem sündlichen Herzen am nächsten liegt und am bequemsten ist. „Das Bequeme aber, wie ein Dichter gesagt hat, niemals ist es das Wahre!"

Von hier aus möchte es uns nicht schwer werden, über einige Punkte in dem Verhalten unseres Predigers zum Weltleben, welche etwa Bedenken erregen könnten, ein begründetes Urteil zu gewinnen. Da möchte denn zum Beispiel ein ängstliches Gemüt schon daran Anstoß nehmen, daß wir den Prediger gleich im ersten Gesange im Wirtshause beim Glase Wein antreffen; und wir wissen aus der Geschichte des Protestantismus, daß von Spener und seinen Anhängern, den Pietisten, ein hartnäckiger Kampf um die Zuläßigkeit solcher einzelnen Handlungen, welche man als die gleichgültigen Dinge (Adiaphora) zu bezeichnen pflegt, als z. B. das Kartenspielen Theaterbesuch Tanz 2c. mit der Partei der Orthodoxen und von beiden Seiten mit Ungeschick geführt worden ist. Indem ich bei der Besprechung dieses Punktes von der voraussätzlichen Uebereinstimmung darüber ausgehe, daß die Berührung mit der Welt ihren mannigfachen Geschäften und Freuden nach protestantischer Lehre an sich weder für das beamtete noch für das unbeamtete Glied der Gemeinde eine Selbstentheiligung sei und daß etwa das Ideal des edlen Teerstegen „von Allem ausgeleert

und abgeschieden, einsam mit Got im Geiste zu leben und Alles, was von dem Menschen ist, ruhen und schweigen zu laßen", schon außerhalb der protestantischen Kirche liege, so bleibt nur übrig, die Grenze des Statthaften für jede einzelne Handlung und jeden Fal von dem individuellen Gewißen des wiedergeborenen Menschen abhängig zu machen. Es leuchtet von selbst ein, daß in dem Amte der Predigt der Seelsorge und des Vorbildes auf dem Wege der Heiligung eigentümliche wenn auch nicht ausschließliche Bestimmungsgründe des Gewißens liegen; und die innere Natur und Stärke des christlichen Charakters wird dem einen Prediger erlauben, was sie dem andern versagt. Die gewöhnliche Erfahrung wird zwar dem Prediger immer den bekannten Rat der Lebensklugheit wiederholen, in der Teilnahme an dem Weltwesen vorsichtig zu sein und den gewissen Vorteil eines etwas eingezogenen Lebens nicht gegen den gewissen Nachteil der Zerstreuung aufs Spiel zu setzen; aber es fehlt uns Protestanten; (und das ist unsere Ehre, die Ehre einer religiösen Richtung auf Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit); es fehlt uns in Beziehung auf die Adiaphora und es wird uns immer fehlen ein für alle Zeiten und unter allen Umständen gültiger Kodex für das Erlaubte und Unerlaubte. Wenn nun unserem Prediger schon an und für sich aus einem Besuche des Wirtshauses und am Mitgenüße eines Glase Weins kein Vorwurf gemacht werden kan, so entschuldigt ihn vollends sein persönlicher Charakter, die Veranlaßung Umgebung und der Geist des Zusammenseins. Was seinen persönlichen Charakter anbelangt, so zeigt derselbe durch das ganze Stück hindurch eine so sichere selbstgewisse Kraft

des Beharrens und Wirkens in einer idealen Lebensrichtung, daß die Furcht, er könne einmal unter sich selbst und die Idee, die ihn trägt, herabsinken, ganz ferne bleibt. Die Veranlaßung: die Beängstigung der Gemüter durch den Anblick der Wirkungen eines großen Weltschicksales, die Umgebung: eine fromme sittliche Familie und vor Allem der Geist des Zusammenseins: das Bedürfnis, sich gegenseitig Mut und Vertrauen in dem Herrn zuzusprechen, geben dieser an sich gewöhnlichen Szene einen erbaulichen Charakter; und es wird eine wahrhaft christliche Amtsverrichtung, wenn der Prediger, um den kleinmütigen Selbstling zu erheben, in die ermunternden Worte des Wirtes mit einstimmt:

Haltet am Glauben fest und fest an dieser Gesinnung!
Denn sie macht im Glücke verständig und sicher, im Unglück
Reicht sie den schönsten Trost und belebt die herlichste Hoffnung.

Fast möchte diese ernstliche Verteidigung etwas kleinlich und umständlich erscheinen; und doch kan ich der Vollständigkeit wegen nun nicht mehr umhin, noch ein paar andere Punkte zu erörtern.

Es ist mir vorgekommen, daß ehrenwerte und keineswegs kopfhängerische Prediger an der Schlußszene des sechsten Gesanges (Klio) Anstoß nahmen, wo unser Prediger eine ausgezeichnete Geschicklichkeit in der Wagenlenkung sehen läßt. Denn so heißt es daselbst, als Hermann dem Prediger die Zügel übergibt:

Also sprach er und gab dem geistlichen Herren die Zügel,
Der verständig sie faßte, die schäumenden Rosse beherrschend.

Und weiter, als dem neben ihm sitzenden Apotheker für

Leib und Gebein bange darüber wird, die „geistliche Hand sich der weltlichen Zügel anmaßen" zu sehen:

Doch du lächeltest drauf, verständiger Pfarrer und sagtest:
Sitzet nur ein und getrost vertraut mir Leib wie die Seele;
Denn geschickt ist die Hand schon lange, die Zügel zu führen rc.

Diese hervortretende Geschicklichkeit, ein natürlicher und fast notgedrungener Erwerb des gewöhnlichen Kandidatenlebens, wie aus den folgenden Worten des Predigers hervorgeht, um so mehr als sie, wie wir aus der Verwunderung des Apothekers ersehen, bisher ungebraucht zurückgehalten ist, sollte als eine in der protestantischen Kirche ganz gewöhnliche bei den Besten des Standes anzutreffende Erscheinung kaum Anstoß erregen dürfen. Aber es liegt freilich, wenn wir den ganzen Geist der Darstellung in diesem Stücke, den stark hervortretenden symbolischen Zug ins Auge faßen, in dieser Szene vielleicht noch etwas mehr: es ist die Andeutung, daß dieser im geistlichen Gebiete sich so sicher bewegende Man, wenn ein Bedürfnis dazu aufforderte, mit gleicher Sicherheit weltliche Angelegenheiten zu behandeln und allenfalls ein Königreich zu regieren verstünde. Und diese weltmännische Fähigkeit ist es, wie ich glaube, wovor die bedenklichen Betrachter erschrecken. Aber auch so wird man von der Grundanschauung des Protestantismus und vom Interesse der Kirche aus schwerlich einen Tadel begründen können. Denn wenn man dem Geistlichen den Verkehr mit der Welt nicht bloß zugibt, sondern je nach den Umständen in einem kleineren oder größeren Maße fordert; (und das muß man, wenn man einen weitreichenden Einfluß der Kirche haben wil); so erlaubt und fordert man auch ein weltmännisches

Geschick, und nur der ungeistliche Gebrauch, aber nicht der Besitz, geschweige denn eine weise Zurückhaltung bis zu dem Augenblicke des Bedürfnisses wie hier darf uns befremden.

Verschiedene Beurteilungen hat endlich das Verhalten des Predigers in der Schlußszene erfahren. Hermann nämlich, mit Dorothea als gedungener Magd in das Haus eintretend nimmt den Prediger bei Seite und bittet ihn, das Mädchen aus dem Irrtum und ihn aus dem unerträglichen Zweifel zu retten. Aber während der Prediger sich an die Gesellschaft wenden wil, um den peinlichen Knoten zu lösen, hat der Vater bereits durch ein unvorsichtiges Neckwort das hinters Licht geführte Mädchen empfindlich gereizt und zum Verrate eines in ihren Verhältnissen ziemlich bedeutenden Selbstgefühles getrieben. Hermann winkt dem geistlichen Freunde, sich ins Mittel zu schlagen. Aber der Prediger, „der Kluge" wie er hier genannt wird, führt unerwartet die Szene der Vorstellung noch weiter fort, und der ihm sonst vertrauende Hermann, hier freilich als sehnsüchtiger Bräutigam befangen, glaubt stat herlicher Weisheit Schadenfreude zu sehen, wenn er die Verwirrung noch nicht löst, sondern das bewegte Gemüt zu prüfen des Mädchens", wie es heißt, durch eine Vorhaltung der schweren Pflichten einer Dienstmagd ihr die große Empfindlichkeit scharf verweist. Humboldt hat zur Erklärung dieser Szene gesagt, daß der Prediger zu den „eigentlich natürlichen rein realistischen Charakteren zähle", denen gerade diese minder sorgfältige Achtung zarter Gefühle, diese Stimmung am meisten eigne, in der wir Andere nicht für verwundbarer ansehen als uns selbst und daher ohne weitere Rücksicht unsern Laumen und Einfällen folgen, ja sogar an absichtlich angerichteten

Verwirrungen und Misverständnissen, von denen wir doch voraussehen, daß sie zuletzt in einen heiteren Scherz auflösen müßen, eine sichtbare Freude haben. Man könnte im Grunde sich gar nicht veranlaßt fühlen, einem Goetheschen Charakter, selbst wenn er die Anlage eines Urbildes in sich trüge, von jedem Zeichen einer durch Sünde getrübten einseitigen Individualität rein zu waschen; und wir kennen und rühmen gerade an Goethe, daß er allen unwahren Abstraktionen abgeneigt, den reinsten Charaktern seiner Muse immer einen menschlichen Zug gibt, an dem wir ihren irdischen Ursprung wahrnehmen, wie z. B. der so edlen Mutter in unserem Stücke den bekannten Zug weiblicher List und der Neigung zu Umwegen (sechster Gesang, Vers 140); aber doch läßt man sich in diesem Falle, wo die leibhafte Individualität des Charakters ohnehin feststeht, gerne eine mildere Auslegung Viehhofs gefallen. Derselbe nämlich, indem er ihm bei allem innigen Mitgefühl, das er durchweg im Stücke zeige, eine besonnene ruhige Betrachtung der Weltereignisse und eine über allen bloßen Mutwillen hinausgehende Richtung auf die sittliche Welt zuschreibt, erkennt in der verstellten Ansprache an das Mädchen den ernsten Willen der Prüfung; und was hinderte uns wol, eine solche anzunehmen? Das Mädchen zeigt offenbar in dieser Szene einen Mangel an Demut; und der gewißenhafte Prediger durfte sich fragen, ob sie, die Unbekannte, denn auch wirklich sein schnelles Zutrauen verdiene? Die Annahme Viehhofs indessen, daß er das Mädchen in Bezug auf ihre Gefühle gegen Hermann auf die Probe stelle, legt ihm eine allzu feine und darum widerliche Klugheit bei. Daß bei dieser Gelegenheit das Geständnis ihrer verschwiegenen

Liebe zu Hermann hervorkommt, ist ihm selber unerwartet, wie aus den folgenden Worten deutlich hervorgeht:

Welche Klugheit hätte denn wol das schöne Bekenntnis
Dieser Guten entlockt und uns enthüllt ihr Gemüthe!

Aber das dürfte man wol aus dieser Stelle herauslesen, daß es unserem Prediger wie manchen ehrenwerten streng sittlichen und erhaben gleichmütigen Charakteren eigen ist, den tiefen Ernst in eine milde Ironie zu kleiden. Diese Eigenheit zeigt er bald darauf noch einmal, als er im Begrif, den Verlobungsring an die Hand des Mädchens zu stecken, den alten Ring erblickt. Es heißt da:

Und er sagte darauf mit freundlich scherzenden Worten:
Wie! du verlobest dich schon zum zweiten Mal? daß nicht der erste
Bräutigam bei dem Altar sich zeige mit hinderndem Einspruch!

Es war wieder kein überflüßiger Scherz keine mutwillige Neigung, das Mädchen vor dem Einlaß ins Paradies noch erst etwas zu quälen, sondern die ernste wenn auch gemilderte Besorgnis eines gewißenhaften Mannes. Es ist ihm geistliche Pflicht und freundschaftliches Bedürfnis, kein aufsteigendes Bedenken in einer Unternehmung, in der er selbst Berater gewesen ist, unbeseitigt zurückzulaßen. Zwar hatte er durch den Richter schon erfahren, daß das Mädchen bereits einem Jünglinge verlobt gewesen war; aber zur vollständigen Beruhigung war es doch nötig, aus dem Munde des Mädchens selbst die Geschichte ihres früheren Verhältnisses zu erfahren, wenn nicht allerlei Zweifel an dem Rechte zu einer neuen Verlobung übrig bleiben sollten.

Das tätige Verhalten dieses Mannes der Welt gegenüber scheint somit der in dem Lutherischen Protestantismus liegenden Idee des geistlichen Amtes wol zu entsprechen; und wir wünschten gern das theoretische Zeugnis mit demselben in Einklange. Hier liegen nun im Ganzen nur sparsame Aeußerungen vor, und wir müßen uns entschließen, Vieles zwischen den Zeilen zu lesen; was aber geäußert wird, verrät seinen Ursprung aus dem Geiste Luthers gar bald. Das Erste, was wir überhaupt aus seinem Munde vernehmen, ist die Zurechtweisung des Apothekers, der mit der „Verdrießlichkeit" eines kurzsichtigen Alltagsmenschen einen „unschädlichen" Trieb der menschlichen Natur, die Neugierde als eine Wirkung des „Leichtsinnes" getadelt hatte. Es heißt da von unserem Prediger:

Dieser sprach: ich tadle nicht gern, was immer dem Menschen
Für unschädliche Triebe die gute Mutter Natur gab;
Denn was Verstand und Vernunft nicht immer vermögen, vermag oft
Solch ein glücklicher Hang, der unwiderstehlich uns leitet.
Lockte die Neugier nicht den Menschen mit heftigen Reizen,
Sagt: erführ' er wol je, wie schön sich die weltlichen Dinge
Gegeneinander verhalten? Denn erst verlangt er das Neue,
Suchet das Nützliche dann mit unermüdetem Fleiße;
Endlich begehrt er das Gute, das ihn erhebet und werth macht.
In der Jugend ist ihm ein froher Gefährte der Leichtsinn,
Der die Gefahr ihm verbirgt und heilsam geschwinde die Spuren
Tilget des schmerzlichen Uebels, sobald es nur irgend vorbeizog.
Freilich ist er zu preisen der Mann, dem in reiferen Jahren
Sich der gesetzte Verstand aus solchem Frohsinn entwickelt,
Der im Glück wie im Unglück sich eifrig und thätig bestrebet.

In dieser Anwaltschaft für die menschliche Natur ist die Linie der Lutherischen Auffaßung nicht überschritten. Denn

wie stark auch durch Luther das eingetretene Verderben und die Ohnmacht zum Guten bezeichnet worden ist, so ist doch die Natur an sich mit ihren Trieben und Gaben nicht unter den Ban gestellt, sondern im Gegenteil aus dem Banne erlöst und stat der Ertödtung wie bisher der Heiligung bestimmt worden. Darauf wil auch die Rede des Predigers offenbar hinaus, wenn er aus dem Leichtsin oder Frohsin, wie er nachher genannt wird, sich in reiferen Jahren den gesetzten Verstand entwickeln läßt. Der Ausdruck, wie man eingestehen kan, geht der Sache nicht recht auf den Grund; für den albernen Apotheker aber, der einen menschlichen Trieb getadelt hatte gerade in dieser Wirkung, daß er den selbstsüchtigen Menschen aus der gewöhnlichen Lebensklugheit herausriß, mochte diese Abfertigung für jetzt gründlich genug sein. Die ungeduldige Hausfrau steht dahinter und wil nichts von diesen ins Allgemeine gehenden Gesprächen hören.

Eine andere bemerkenswerte Stelle ist die im sechsten Gesange (Klio), welche uns der Prediger und Richter im Wechselgespräche über die Zeit vorführt. Der Richter hat das härteste Urteil über die Menschen seiner Zeit abgegeben in den Schlußworten seiner Schilderung:

Sprech' er doch nie von Freiheit, als könn' er sich selber regieren!
Losgebunden erscheint, sobald die Schranken hinweg sind,
Alles Böse, das tief das Gesetz in die Winkel zurücktrieb.

Der Prediger erwidert darauf:

Wenn Ihr den Menschen verkennt, so kann ich Euch darum nicht schelten;
Habt Ihr doch Böses genug erlitten vom wüsten Beginnen!
Wolltet Ihr aber zurück die traurigen Tage durchschauen,

Würdet Ihr selber gestehen, wie oft Ihr auch Gutes erblicktet,
Manches Treffliche, das verborgen bleibt in dem Herzen,
Regt die Gefahr es nicht auf und drängt die Not nicht den Menschen
Daß er als Engel sich zeig', erscheine den andern ein Schutzgott!

Was den Inhalt dieser Rede für sich genommen anbetrifft, die tröstliche Erfahrung, daß ein großes Unglück manches verborgene Gute aus den Herzen der Menschen hervortreibt, so dürfte wol schwerlich Jemand einen Anstoß daran zu nehmen wagen. Und doch möchte gesagt werden, es sei doch eigen, daß dieser protestantische Geistliche durchaus nicht eben daran wolle, bei einer sich darbietenden Gelegenheit das tiefe sündliche Verderben der Menschen einmal stark zu betonen, sondern immer, mit dem Richter zu reden, auf das „geschmolzene Gold in dem Schutte" hinweise. Aber das ist nun einmal die von dem Dichter dem Prediger zuerteilte erhabene Rolle, in einem Augenblicke allgemeiner und tiefer Welterschütterung, wo Verstand und Gefühl ratlos umherirren und den Glauben an Gott und Menschheit verlieren, auf die tröstliche Seite in den Erscheinungen der menschlichen Natur und des Weltlebens und auf die beginnende Regung verborgener schöpferischer Kräfte hinzudeuten. Und das verträgt sich nicht bloß mit einem wahrhaft apostolischen und protestantischen Amtscharakter, sondern gehört zu ihm als eine wesentliche unveräußerliche Seite, daß er bei aller tiefen Durchempfindung des sündigen Verderbens an dem Menschen in der Gemeinschaft der Getauften, an dem heiligen Geiste in dem Christenmenschen nicht verzagt und den Herrn in „Wolken und Feuer" zu erkennen vermag. Zwischen dem Richter und dem Prediger

ist auch unverkennbar, wenn wir die vorausgehende Bewegung mit dieser im ganzen Verlaufe zusammenhalten, gar kein innerer Widerspruch der Weltansicht sondern nur eine Teilung in der Aussprache der zusammengehörigen Wahrheit. Der gediegene sittliche Ernst des Predigers ist uns ein Bürge dafür, daß seine tröstliche Auffaßung der Welt keine Folge eines schlaffen Optimismus sondern der Gewin eines in Gott durch Christus versöhnten und gläubigen Gemütes ist. In das innerste Heiligtum dieses versöhnten Gemütes führt uns der Dichter nicht; er wollte es nicht, vielleicht auch konnte er es nicht! Nur als tätige Erscheinung in Wort und Werk sehen wir das Wesen der christlichen Versöhnung vor uns. Dies schweigende Unvermögen des Dichters, wenn es ein Unvermögen ist, mag allenfalls getadelt werden; aber ich gestehe, es ist mir lieber als das plappernde Unvermögen mancher neuerer ausgesprochen christlicher Dichter, welche durch eitle Auskramung des inneren christlichen Lebens den auftretenden Personen meist von vornherein allen Glauben vernichten und uns mit dem verstimmenden Gefühl der Absicht entlaßen.

Yxem, von dem auch das Wort stammt, dieser Prediger sei Goethe selbst, bezeichnet den Charakter des Predigers im Vergleiche mit dem Apotheker nicht hoch und tief genug, wenn er sagt: „In dem Apotheker ist Verstand im Besitze der Erfahrung dargestellt. Auch die Gestalt des Predigers repräsentiert ein Ideal: die Vernunft, als das Vermögen, die Gottheit nach ihrer Weisheit auch in dem Gange der menschlichen Angelegenheiten und so auch in den Gegensätzen des Lebens die höhere Einheit zu erkennen.“ Und doch liegt etwas Richtiges in

dieser Bezeichnung, wenn wir sie in die Idee des christlichen Lebens versetzen. Dieser Prediger ist ein christlich gläubiges Gemüt, das, wie es in sich selbst die Ausgleichung zum milden heitern Frieden gefunden hat, so auch alle Widersprüche der Natur des Lebens und der drangsalvollen Weltgeschichte als Dissonanzen zu einer höheren Harmonie empfindet und im Vorgefühl dieser Harmonie lebt und webt. Worin diese letzte höchste Harmonie liegt, das ist wieder unausgesprochen; aber es ist eine so lebendige Hoffnung an ein „künftiges Heil" in diesem Manne, daß er das ewige Leben schon in dem jetzigen empfindet und mit milden „Lächeln" jede Todesfurcht von sich ablehnt. Denn so spricht er erhebend zu dem Apotheker:

Des Todes rührendes Bild steht
Nicht als Schrecken dem Weisen und nicht als Ende dem Frommen.
Jenen drängt er ins Leben zurück und lehret ihn handeln;
Diesem stärkt er zu künftigem Heil im Trübsal die Hoffnung;
Beiden wird zum Leben der Tod. Der Vater mit Unrecht
Hat dem empfindlichen Knaben den Tod im Tode gewiesen.
Zeige man doch dem Jüngling des edel reifenden Alters
Werth, und dem Alter die Jugend, daß beide des ewigen Kreises
Sich erfreuen und so sich Leben im Leben vollende!

Man wird auch hier, an der für die Tiefe und Kraft der idealen Lebensrichtung entscheidenden Stelle, in dem Charakter des Predigers nur ein potenziertes Stück Goetheschen Geistes vor sich erblicken können. Aber was macht es aus, wenn wir die eigene Seele des Dichters in verklärter Gestalt hier wiedererkennen, der das Gedicht geschrieben hat:

Laßt mich scheinen, bis ich werde,
Zieht mir das weiße Kleid nicht aus!

Mit der eigenen gläubigen Mutter dieses „großen Heiden,“ [1] wie er von Unfrommen mit Selbstgefälligkeit, von Frommen mit Schmerz genannt wird, dürfen wir anerkennen, daß ein in der Gemeinschaft der Getauften geborener erzogener und wirkender großer Geist bei allem oft zentrifugalen Streben seine Gebundenheit an dem unverrückbaren Mittelpunkt des Lebens empfinden erkennen und bekennen muß. Daß der Glaube an das Fortleben über diese Spanne Zeit hinaus in der Gottes- und Weltanschauung dieses Dichters ein fester Bestandteil, ein „Bedürfnis“ gewesen ist, daran läßt sich schwerlich zweifeln, wenn man ihm den Mut der Wahrhaftigkeit in einer überaus nachsichtigen Zeit zugesteht. Es läßt sich aber sogar behaupten, daß Goethe in der Auffaßung der Lehre von dem Leben nach dem Tode, wie sie hier erscheint, in formeller Rücksicht eine bisher im Protestantismus wenn nicht unerreichte so doch noch wenig durchgesetzte Höhe der geistigen Anschauung offenbart. Denn es ist nicht zu verkennen, daß das so bezeichnete diesseitige und jenseitige Leben, das doch zusammen nur Ein Leben ist, oft in schroffer Entgegensetzung und ohne alle Ahnung des organischen Zusammenhanges aufgefaßt wird; [2] — zur steten Nahrung eines krankhaften Schwankens zwischen dem Extrem, entweder die ganze Entwickelung in dies flüchtige Nu der menschlichen Lebenszeit einzuengen und damit sich auf den Auskauf irdischer Güter angewiesen zu finden, oder dasselbe nur als eine Durchreise, als eine bloße Vorschule zu betrachten und damit in die Gefahr

[1] Welche gerade in diesen Versen ihres Sohnes den tiefsten Ausdruck seines Herzens zu erkennen glaubte!

[2] Auch Thiersch wirft dem Protestantismus dies vor.

einer überdrüßigen Langenweile oder mangelhafter Pflichttreue in den Lebensberufen der zeitlichen Wirklichkeit zu geraten! „Mitten in der Endlichkeit mit dem Unendlichen eins zu werden," wie Schleiermacher in seiner Sprache gesagt hat, und „den Augenblick als Ewigkeit zu empfinden," wie Goethe und sein Zeitgenoße Hamann in verschiedenen Formen so oft wiederholt, das ist die im rechtverstandenen Christentum und damit im Protestantismus gegründete Auffaßung, aus welcher allein sowol höherer Trost als die rechte Tatkraft, die Ergreifung des irdischen als eines himmlischen Berufes folgt.

Daß Goethe diesen protestantischen „Pfarrherrn" als einen „Jüngling näher dem Manne" vorführt, ist, wie Alles selbst das Kleinste in diesem unergründlichen Gedichte in höherem Sinne bedeutungsvoll. Wir empfinden darin eine ergreifende Symbolik des Geistes, wie wenn wir lesen, daß Luther, der früher als Mönch so abgemagert war und in dieser Abmagerung wie an dem Zeichen seines geistlichen Berufes sich weidete, nach dem scharfen Examen des Wormser Reichstages und des Bildersturms in Wittenberg uns als ein Mann von natürlicher Wolbeleibtheit aufrechtem mit mehr nach hinten als nach vorn geneigtem Gange gegen den Himmel erhobenem Angesichte und blitzenden Augen von einem Zeitgenoßen vorgeführt wird. Doch ist es in unserem Falle wol weniger die körperliche Gesundheit als dieser zum Mannesalter sichtlich hinanreifende Jünglingsstand, worauf der Nachdruck der geistigen Bedeutung liegt. Und da wäre uns denn in diesem jugendlichen Prediger die protestantische Gemeinschaft als eine noch in frischer Werdelust im Wachstum nach innen und außen begriffene vorgeführt. Wer

nähme diese sowol im Prinzipe als in der geschichtlichen Entwickelung des Protestantismus begründete Anschauung nicht gerne an! Mag der Protestantismus auch einerseits auf die urältesten Grundlagen des christlichen Lebens, auf den Katholizismus vor der römischkatholischen Kirche zurückgegriffen und sich in der Lehre sowie auch zum Teil in Verfaßung und Kultus eine feste bindende Gestalt gegeben haben, so treibt ihn doch sowol der gründliche Ernst, den er an die Heiligung der sündigen Welt setzt, als die Anerkennung der unergründlichen Tiefe und überschwänglichen Idealität der christlichen Wahrheit, wie sie aus der heiligen Schrift zu uns redet, zu einer stets erneuten Selbstkritik auf den bleibenden Grundlagen, zu einem nie rastenden inneren Ausbau und Weiterbau nach dem anerkannten Ideale einer in der höchsten Entwickelung dieser Zeit noch immer unvollendeten Gemeinschaft. Gern geben wir dem nur zu fertigen und fast zum Tode reifen Katholizismus zu, daß wir nicht fertig sind, ja daß wir wie der Einzelne unter uns so auch die ganze Gemeinschaft niemals fertig sein werden, und ins Besondere, daß schon der erste Entwurf der neuen Gemeinschaft im Drange stürmischer Zeiten nicht in allen Punkten zur rechten der schon erkannten Idee gemäßen Ausbildung und Verwirklichung gekommen ist; aber das schlägt uns, wie die neueste Geschichte unserer Gemeinschaft zeigt, nicht nieder, sondern treibt und befähigt uns zu einer neuen Entfaltung der Kräfte auf den alten im Ganzen unverrückbaren und unverwüstlichen Grundlagen.

Es könnte vielleicht befremdlich erscheinen, daß in der Betrachtung eines Werkes, das wie wenige unseres Schrifttums zu einem Gemeingute der deutschen Nation, zu

einem Symbol ihrer Einheit unter aller territorialen und politischen Zerrißenheit geeignet ist, ein so starker Nachdruck auf den darin hervortretenden konfessionellen Charakter gelegt wird. Ich würde es nicht tun, wenn es nicht meine innerste Ueberzeugung wäre, daß die durch Luther vollbrachte Reformation und die neue religiöse Genoßenschaft, welche in seinem Geiste noch auf unabsehliche Zeit den tiefsten Quell der Neubelebung und nun den umfaßendsten Sammelpunkt hat,[1] wie sie aus dem innersten Herzblute der deutschen Nation hervorgegangen ist und auf einen der bedeutungsvollsten Wendepunkte der Zeiten ihre Zurückbesinnung auf die tiefsten Wurzeln ihres nationalen und religiösen Wesens darstellt, so noch immer und gerade jetzt, wo der absterbende Katholizismus die erfreuliche Kühnheit hat, seine Einheit mit dem Jesuitentum, seinen Sektencharakter, zuzugeben und die letzten Folgerungen seines dogmatischen Systems zu ziehen, in dem brennenden Berufe steht, den mehr durch menschliche Gewalt als durch inneres Widerstreben niedergehaltenen Siegeslauf über den zurückgebliebenen Teil unserer Nation wieder anzutreten.

Es mag als eine Uebernahme in der Volksliebe erscheinen, wenn Philipp Wackernagel einmal äußert: „Alles Christentum der Erde ist germanisch," obwol man es in diesem idealen Sinne doch im Grunde zugeben muß, daß weder die romanischen noch die keltischen und slavischen Nationen[2] bisjetzt als zureichende Träger für

[1] Selbst die Geschichte der reformierten Kirche, welche ich nur als eine Abzweigung der Lutherischen betrachte, bestätigt das. Vergleiche Schneckenburger: Lutherischer und reformierter Lehrbegrif.

[2] Die böhmische Nation, welche auch jetzt wieder starke Regungen des Protestantismus zeigt, nehme ich aus; aber diese hat immer im Bereiche germanischer Einflüße gestanden.

die Ausbreitung Japhets in die Hütten Sems sich erwiesen haben; aber das können wir gewis den Freunden und Feinden unseres Volkes zugeben, daß aller Protestantismus germanisch ist, germanisch seinem nächsten Ursprunge seinem Mittel und seinem nächsten Berufe nach.

Seit der Wiedergeburt unserer Nationalität durch das Christentum, ja vermöge providentieller Vorausbildung bis in das Heidentum hinein, sind wir ein protestantisches Volk, ein Volk mit dem hervortretenden Zuge auf eine Religiosität aus dem Herzensgrunde aus der Tiefe selbstbewuster ganzer Persönlichkeit und damit zur Verklärung und Heiligung der in ihrem Anrechte auf Miterlösung empfundenen Natur und Welt. So lange der Katholizismus noch nicht so viel war als römische Hierarchie und restauriertes Judentum, so lange er noch unter der bald erdrückenden Last der Werkheiligkeit und des Aberglaubens die Richtung auf Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit behielt, ist das deutsche Volk das vorzugsweise katholische gewesen und das deutsche Kaisertum seine Säugamme. Aber als gute rechte Freunde haben wir nicht aufgehört zu protestieren, als er den Weg des Verderbens einschlug, und das war schon frühe, ja schon im Beginne. Bonifacius bewahrte in seiner Anhänglichkeit an der katholischen Kirche den Freimut eines selbständigen religiösen Gewißens. Karl der Große entschied sich über weltliche Kirchenmacht Bilderanbetung Kirchengebäude und Volksbildung mit dem hellen Blicke eines Protestanten. Jede folgende Protestation gegen die Verderbnis der Kirche ist ein richtiger Gradmeßer der Wachsamkeit unseres nationalchristlichen Bewustseins. Und diese Protestation ist unsere halbe Geschichte; die Bedeutung

des deutschen Kaisertums liegt vor Allem hier. Auch durch das innere Leben des Volkes geht als roter Faden das unausgesetzte treue demütige Ringen nach einer nationalen Gestaltung des kirchlichen und religiösen Wesens. Das Schrifttum des Mittelalters legt gerade in ihren künstlerisch hervorragenden Werken ein glänzendes Zeugnis von diesem Ringen ab; und nur ein wirrer ungeschichtlicher Romantizismus kann hier eine Nahrung für reaktionäre Gelüste im katholischen Sinne finden. Als die Dichtung dieser Zeit abstarb, haben die Mystiker, durch welche Luther Geist und Sprache und Eingang in den Herzen fand, dieselbe Richtung in anderer Weise, mit dreisterem und tieferem Angrif auf die Sache weiter gepflegt; und die gothischen Dome ragten „als stumme Weißagung des evangelischen Lebens" durch alle Jahrhunderte hindurch, bis endlich das deutsche Volk in der Person Luthers, des sächsischen Bauernsohns, die auch durch Huß mehr verlorene als gewonnene Sache von dem Abgrunde zurückriß und die seufzer- und trähnenvolle Arbeit vieler Jahrhunderte gleich in seiner ersten These mit sicher treffender Kraft für alle Zeiten unvergeßlich zusammenfaßte.

Luther ist der nationalste Mann, den wir haben, ein Zusammenfluß des Besten unseres Wesens, ein Inbegrif unseres Nationalcharakters, der an Weite Alles vor ihm und neben ihm überragt. Unaussprechliche Tatkraft, durch welche er bis an die Nibelungenhelden, Tiefe und Zartheit des Gefühles, durch welche er an einen Goethe hinanreicht, überschwänglicher Geist in schlichtester fast bäurischer Einfalt, vielseitigste Menschlichkeit, welche ihn des gleichzeitigen Interesses für die höchsten

Angelegenheiten der Welt und für die kleinsten des Hauses fähig machen, ein richtiger Instinkt, der ihn immer das für das jeder Sache in jedem Augenblicke Angemeßene auffinden läßt, und bei allen diesen und andern Gaben eine Demut, durch die er kaum seiner selbst geständig zu werden wagt: das Alles ziert diesen unerschöpflichen Mann, der mit stolzem Bewustsein ein Deutscher ist und sein Reformationswerk als ein Werk für sein liebes Deutschland als eine neue Errettung vom Römerjoche treibt. Von seinem nationalen Typus legt das ein sprechendes Zeugnis ab, daß selbst die Ungläubigen sich in ihm als Kinder Eines Blutes erkennen. Lessing, als religiöser Mann ziemlich ein Gegenfüßler von ihm, obwol auch er noch an einem leicht erkennbaren Faden der Nationalität und des geistigen Strebens mit ihm verbunden, fühlt sich klein und demütig vor diesem Geist von unendlicher Positivität und Volkstümlichkeit und kann nur in der Sprache des Erstaunens von ihm reden; und wer ihm darin nicht folgen oder wenigstens verstehen kann, den kann man dreist als ein abtrünniges Kind unseres Volkes betrachten. Luther ist, soweit wir bisjetzt zu urteilen vermögen, der fleischgewordene Logos der deutschen Nation. Zu einem höheren umfaßenderen Ausdrucke ihres Wesens hat sie es nicht gebracht und wird es auch schwerlich bringen. Seine religiöse Bedeutung, die mit der nationalen untrennbar zusammenhängt, macht ihn zu unserem Volksheilande, zum Zentralpunkte aller geistigen Bewegung, sei es, daß man zu ihm hinan oder über ihn hinaus oder gegen ihn anstrebt. Er ist der Fall und das Auferstehen für uns geworden und wird es auch künftig bleiben, so daß man in der deutschen Geschichte

eigentlich nur von den Zeiten vor und nach Luther sprechen kann.

Immer daher seit der Zeit der Reformation, wenn unser Volk sich einmal zur lebhaften Empfindung seines Wesens und seines geschichtlichen Berufes erhoben hat, da sind protestantische Länder Deutschlands und protestantische Männer die Träger seiner Erhebung gewesen. So ist es denn auch kein Zufall, daß ein Dichter, der der Kirche feindlich gegenüberstand oder doch ziemlich gleichgültig neben ihr hergieng, als Sprecher seines Volkes in einer höchst bedrängten Zeit mit oder ohne Bewußtsein den Protestantismus wieder als seine innerste Lebenswurzel anerkennen muste.[1] Es ist nur halb sein Verdienst; es war die Macht des geschichtlichen Volksgeistes, der ihn hier übermannte und ihn über seinen eigenen ungenügenden Standpunkt emporhob. Der deutsche Katholizismus seit dem Tridentiner Konzil, als erbitterte Abwendung nicht bloß von dem ursprünglich Katholischen und echt Evangelischen, sondern damit zugleich auch von dem Urnationalen war besonders seit der Entwickelung der östreichischen Sonderpolitik des Hauses Lothringen-Toskana unfähig geworden, eine recht innige und tiefe Liebe zu dem deutschen Volke und dem deutschen Wesen in sich aufkommen zu laßen. Zwar läßt sich ja keineswegs abläugnen, daß jene schmachvolle Zeit, als Deutschland

[1] In späteren Zeiten hat Goethe sich bis zu einer mehr bewusten Anerkennung des Protestantismus erhoben. So äußert er im Jahre 1832: „Wir wißen gar nicht, was wir Luthern und der Reformation im Allgemeinen Alles zu danken haben. Wir sind frei geworden von den Feßeln geistiger Borniertheit, wir sind in Folge der wachsenden Kultur fähig geworden, zur Quelle zurückzukehren und das Christentum in seiner Reinheit zu faßen.“

unter dem Joche Frankreichs lag, durch die Teilnahme an der gemeinsamen Not und die Berührung mit dem erwachenden Volksgeiste in protestantischen Ländern auch in dem katholischen Teil Deutschlands einzelne Männer von vaterländischer Gesinnung erzeugt hat. Aber gerade die wilde Zerfahrenheit solcher Männer, wie z. B. Görres, wenn wir sie etwa mit einem Stein Scharnhorst W. v. Humboldt Schleiermacher Arndt rc. in Vergleich stellen, zeigen deutlich das unsichere Verhältnis der katholischen Kirche in Deutschland zu allen nationalen Fragen. Alles das, was in der Zeit der Schmach und Erhebung für das deutsche Volk als Gesamtheit geredet gesungen und getan ist, das findet, wie es meist dem Ursprunge nach dem protestantischen Deutschland angehört, auch hier allein ein treues Gedächtnis und den zu gleicher Beweisung aufgelegten Sinn; und unser Gedicht, aus dem Gebiete des nationalen Schrifttums weitaus das bedeutendste Denkmal aus jener Zeit, wird in jenen Ländern, in denen ohne Not das Lied von Arndt: „Was ist des Deutschen Vaterland!“ zu singen, zum Teil verboten gewesen ist, schwerlich das Verständnis und die innige Liebe finden, welche es bei uns in steigendem Maße findet.

VI. Der nationale Charakter des Gedichtes.

Wegen dieser innigen Verbindung des Religiösen und Nationalen, die durch die Reformation zu Stande gekommen ist, scheint es bedenklich zu sein, was ich nun vorhabe, den nationalen Charakter unseres Gedichtes noch besonders zu besprechen. Und doch liegt die Möglichkeit darin gegeben, daß die deutsche Nationalität als Naturgrund

unseres Daseins wie sie schon vor der Reformation und dem Christentum gewesen, in und neben dem Religiösen, durch das sie nicht ohne rückwirkenden Einfluß bestimmt worden ist, noch immer einen selbstständigen Kreis des Daseins behauptet und auch ferner so gewis behaupten wird, als es die Aufgabe des Christentums nicht ist, die gottgegebenen Individualitäten der Völker und Menschen zu vernichten, sondern nur dieselben zu läutern und zu bilden, und als alle im Bereich anererbter Sünde liegende Natur stets ein spröder Stof gegen die Macht des wiedergebärenden Geistes bleibt. Man erschrickt bei der Lesung von Jac. Grimms Mythologie über die Bemerkung, wie tief wir noch immer in der Anschauung unseres ursprünglichen Heidentums stecken, und man freut sich über die Bemerkung, daß gewisse Uranlagen, welche uns den Heiden schon ehrwürdig machten, noch immer durch alle höhere Bildung hindurchleuchten.

Der nationale Charakter unseres Gedichtes ist von hervorragenden Männern der verschiedensten Geistesrichtung, selbst von erklärten Gegnern Goethes immer mit großer Uebereinstimmung anerkannt. Jahn E. M. Arndt W. v. Humboldt A. W. Schlegel, in der neuesten Zeit Gervinus und Hegel Rosenkranz und Andere haben dieser Anerkennung einen denkwürdigen Ausdruck gegeben. Gervinus, sonst eben kein bereitwilliger Verehrer Goethes ist hier einmal nicht zurückhaltend und beschränkend in seinem Lobe, wenn er einmal etwa so äußert: „Will jemand wißen, wer wir sind, so gebt ihm dieses Gedicht!"

National ist das Gedicht schon durch die Wahl des Stoffes. Nur ein deutscher Dichter konnte auf den

Gedanken kommen, seinem Volke zur Zeit der höchsten Not durch Vorführung eines Bildes aus dem gewöhnlichen familiären Leben das Bewußtsein seines Werkes den Antrieb zur Tatkraft zu geben. Ein Franzose müßte eine Ansprache an sein Nationalgefühl durch dieses Mittel geradezu lächerlich finden; denn er fühlt sich nur groß in der Macht und dem Ruhme des Volksganzen und des öffentlichen Lebens. Wir Deutsche, welche wir mit Ausnahme der großen Kaiserzeiten nach einem Ausdrucke Goethes im Ganzen nur immer „miserabel“ gewesen sind, haben von jeher den Nerv unserer Kraft, ich sage dies nicht ohne einen schweren Seufzer über unsere Einseitigkeit, in dem Sonderleben der Stämme der Gemeinde der Familie-ja der einzelnen Persönlichkeit gefühlt.

Das germanische Volk, das englische miteingeschloßen, ist vor allen anderen ein Volk von familiärem Charakter, weil die Sicherung der persönlichen Freiheit in ihren nächsten Kreisen, in Familie und Gemeinde, das erste und bleibende Bedürfnis unseres politischen Sinnes ist. Jenes ursprüngliche Waldleben in einem abgesonderten Gehege in der Nähe einer Quelle, wie Tacitus es beschreibt, ist bis auf den heutigen Tag ein treffendes Symbol unserer politischen Richtung. Wir vermögen nicht wie der Romane, uns mit Aufopferung alles Eigenlebens in den Dienst eines immerhin geordneten und glänzenden Staatsganzen zu geben, viel weniger wie der Slave uns dem despotischen Willen eines einzigen Mächtigen allenfalls selbst in Gewißensachen unbedingt zur Verfügung zu stellen. Wir schlagen die ganze Welt in die Schanze, wenn man uns misgönnt, uns in der Stille des Hauses und der nächsten Gemeinschaften nach

unseren Herzenstrieben Gefühlen ja nach unseren kleinen Launen ungehindert auszuleben. Wir Deutsche sagen alle freudig zustimmend mit dem rechtlich begünstigten Engländer: „Mein Haus ist meine Burg," oder mit einem der Unsrigen, mit dem durch und durch volkstümlichen Fischart:

> Daß das Haus wird hoch gepriesen
> Und für die höchste Freiheit erwiesen,
> Ja für die größte Herlichkeit
> Und Sicherheit in Gefährlichkeit."

Freilich müßen wir auch hier mit Schmerzen bekennen, daß wie der nationale Sinn überhaupt so auch der Familiensin unter uns im Laufe der Zeiten wankend geworden ist, indem wir die althergebrachten Sitten und Bräuche, die stärkste Schutzwehr gegen das Eindringen subjectiver Willkür, nicht festzuhalten und fortzubilden verstanden. Ohne kompaktes politisches Bewustsein und daher ohne lebendiges Gefühl unserer Volkswürde den Nachbarn gegenüberstehend und in der Mitte Europas allen wechselnden Einflüßen einer mannigfaltigen Weltbildung ausgesetzt, sind wir in mehr als einer Epoche ein Raub des fremden Geistes geworden und haben uns recht groß gefühlt in der Schmach der Selbstentehrung. So steht z. B. unser Gedicht in dem nationalen Schrifttum des vorigen Jahrhunderts, in der Dichtungsgeschichte Goethes selbst, nur einsam als eine Reaktion gegen die eingedrungene Verachtung des familiären Lebens da; und noch in diesem Augenblicke, nach zwei neuen Umwälzungen, welche immer dem romanischen Geiste gemäß die Feindschaft gegen die Familie im Schoße trug, stehen

wir erst im Begrif ernstlicher Zurückbesinnung auf den alten ehrwürdigen Familiensin, den wir verlaßen haben. Die Engländer sind in ein solches Schwanken nie geraten. Mit derselben Hartnäckigkeit, mit welcher sie im politischen Leben das Althergebrachte bis in die kleinsten Formen, bis in die Perücke, bewahren, haben sie auch die Sitte des Hauses festgehalten. Der Engländer, selbst, wenn er auf das Festland reist, bringt nicht bloß seinen englischen Charakter mit allem Spleen sondern auch wie die Schnecke das Haus mit sich seine Frau, die unzertrennliche Gefährtin, seine Hausandacht seinen häuslichen Komfort; selbst unter der tropischen Sonne kann er nicht leben ohne seinen häuslichen Kamin und im Feldlager, wie wir so eben erlebt haben, nicht ohne seine Weihnachtsgeschenke. Und doch haben wir noch immer eine schöne in mancher Beziehung die tiefste Anlage zur Herstellung eines der Idee entsprechenden Familienlebens bewahrt. Unser häusliches Leben hat bei allem Heraustritte aus der tiefgetretenen Spur alter Sitten und Bräuche eine Innigkeit wie kein anderes. Selbst die Engländer und besonders die ihrem eigenen Familiensin abtrünnigen Amerikaner erkennen dies an. So z. B. sagt der berühmte englische Pädagoge Dr. Arnold: „Gewis die Beziehung zwischen Vater und Kind beruht in andern Ländern Europas auf einer andern Grundlage; da ist mehr von einer herzlichen Vertraulichkeit, als im Allgemeinen bei uns." Der Einfluß des Familienlebens, wenn es einigermaßen zur Entwickelung kommt, ist aus diesem Grunde, und weil derselbe weniger durch die Einwirkung des öffentlichen Lebens paralysiert wird, meist tiefer eindringender und nachhaltiger auf das Leben der Kinder.

Die grösten deutschen Männer in Wißenschaft Staat und Kirche haben der Regel nach einen familiären Zug, der von ihrer Abkunft aus dem innigen herzlichen traulichen Verhältnisse Zeugnis ablegt. Irgend eine sonderbare Eigenheit des Hauses, z. B. bei Goethe die Abneigung, von dem Schrecklichen hören, oder des Standes des Dorfes oder der Provinz hat sich durch alle Stürme des Lebens und durch allen Wandel des Charakters in ihnen erhalten und sich oft in Gestalt einer Hauptrichtung über ihr ganzes Wesen ausgebreitet. Das gibt ihnen ein frisches individuelles Gepräge eine Andersartigkeit bei aller im Grunde Gleichartigkeit, wie sie in diesem Maße bei den Engländern nicht gewöhnlich ist. Bei aller Zertrümmerung des Familienlebens durch fremdländische Sitte und Mangel an religiösem Geiste haben wir noch immer allein unter allen Völkern das Recht mit Herbart zu sagen: „Die Erziehung ist Sache der Familie; von da geht sie aus und dahin kehrt sie gröstenteils zurück.“ Das Familienleben ist bei uns noch immer die stärkste sittliche Macht. Weder Schule noch Kirche noch Staat noch geselliges Leben kommen dagegen auf. Wir müßen wol in der Geschichte unserer Nationalität eine reiche Mitgabe für diesen Sinn erhalten haben, wenn wir unter so vielen feindseligen Einflüßen, unter welchen die aus dem Romanismus herübergenommene büreaukratische Gesetzgebung mit ihrer Neigung zur Vielregierung und Nivellierung der schlimmste und weitgreifendste ist, noch immer den alten familiären Grundcharakter bewahrt haben.

Und so ist es denn allerdings! In dem Familienleben der Germanen, schon wie Cäsar und nachher Tacitus es schildert, erscheint eine so tiefe und reine Auffaßung

dieses Lebensverhältnisses, wie weder bei den Römern noch bei den Griechen in ihrer besten Zeit; und noch jetzt stehen wir bewundernd ja fast schon wieder beschämt davor wie vor einem „Erbstücke aus der Urgeschichte der Menschheit."

Alle Sitten und Einrichtungen des Volkes stimmen in dieser Richtung zusammen, das Familienleben mit allen Voraussetzungen und Folgerungen, der Liebe und Ehe dem Haus- und Verwandtenleben, zu schützen und in seine volle Bedeutung als Grundlage und „Begrüßungspunkt" der ganzen Sittlichkeit zu erheben.

Für die Bewahrung der geschlechtlichen Reinheit und die Enthaltung von der Ehe vor dem reifen Alter sorgte ein strenges Sittengericht im Volke, von dem noch jetzt bestehende Bräuche Zeugnis ablegen (cf. Montanus, die deutschen Volksfeste ꝛc. 1854). Es gab keine Liebe vor der Ehe und neben der Ehe, sondern nur in der Ehe, obwol die Geschlechter ungetrennt aufwuchsen. Die Ehe wurde aufs Strengste gehalten. Es galt die Monogamie, außer daß Fürsten „nicht aus Wollust sondern des Adels wegen", wie Tacitus hervorhebt, wol mehrere Frauen nahmen. Die Frau heiratete bei vielen Völkerschaften nur einmal und ließ sich wol gar wie z. B. bei den Herulern mit dem gestorbenen Gatten verbrennen, weil die Verbindung als über dieses Leben hinaus wirksam gedacht wurde (Grimm, Gesch. d. deutschen Sprache I. p. 139). Die Vermählung wie das Verlöbnis geschah in Gegenwart der Eltern und Verwandten und unter Feierlichkeiten, die eine bei Griechen und Römern unbekannte Anerkennung der Frau und eine innige Gegenseitigkeit des Lebensverhältnisses in Gütern und Interessen

aussprechen. Der Mann brachte der Frau, die Frau dem Manne Geschenke: angejochte Rinder und gezäumte Rosse Waffen und Gerät, die Werkzeuge der Ernährung und des Schutzes. Man empfindet dem Tacitus, der als Römer den Begrif einer ebenbürtigen Lebensgefährtin nicht hatte, die Begeisterung nach in den Worten, wenn er sagt: „Damit die Frau sich nicht außerhalb der Gedanken männlicher Tugenden und der Wechselfälle des Krieges gestellt glaube, wird sie schon durch die beginnende Weihe des Ehebündnisses erinnert, daß sie als eine Genoßin (socia)[1] der Mühen und Gefahren komme, bestimmt dasselbe im Frieden dasselbe in der Schlacht mit dem Manne zu dulden und zu wagen; dies kündigen die angejochten Ochsen dies das gezäumte Pferd dies die geschenkten Waffen an.“ Zwar war dem Manne als der stärkeren Hälfte, wie wir aus den frühesten Gesetzen der Deutschen wißen, die Oberherlichkeit über die Frau in der Vormundschaft, in dem Rechte sie vor Gericht zu vertreten gesichert, der Man war des Weibes „Vogt“ das Haupt der Familie; aber die immerhin große Macht der Hausherrn wurde geübt, wie sie darauf gegründet war, mit Achtung gegen die Persönlichkeit und mit jener Großmut, die man selbst dem Sklaven zeigte. Zwar kennen wir die rechtlichen Beschränkungen der Hausmacht nicht genau; aber es genügt zu wißen, daß man der Frau etwas Heiliges und Weißagendes (sanctum aliquid et providum) zuschrieb und in Dingen des öffentlichen Lebens ihren Rat annahm, um mit Sicherheit zu schließen, daß es in Religion Recht oder Sitte unübersteigliche

[1] Als Genoßin wird die Frau auch im Sachsenspiegel bezeichnet.

Schranken derselben gegeben hat. Schon die dem Vater ähnliche Stellung des Mutterbruders deutet auf eine Sicherung des Weibes vor römischer Haustyrannei. Der Name Frau bedeutet so viel als Herrin. Gewis blieb die Stellung des Mannes zu der Frau wie das des Gefolges zu dem Fürsten ein Verhältnis gegenseitiger Huld und in der äußersten Hingabe des dienenden Teiles noch das gerechtfertigte Bewustsein freier Hingabe des Willens an den Willen. Wie mußte das Verhältnis von Man und Frau allein schon dadurch geheiligt und in edle Menschlichkeit erhoben werden, daß das, was bei arbeitsscheuen Wilden und genußsüchtigen Kulturvölkern als eine Last gilt, nämlich viele Kinder zu haben, als eine hohe Ehre galt! Nur mit der idealen Freude an der Stiftung einer größeren Menschengemeinschaft kan der Ehebund als ein herzlicher Verein unter den Mühen des Lebens bestehen. Diese Freude war aber bei den alten Deutschen ganz besonders stark. Die Ehegatten faßten sich nicht bloß unter einander und mit den Kindern und dem Gesinde sondern in der ganzen ausgedehnten Verwandtschaft (Sippe) als eine Gesamtpersönlichkeit, als „einen vergliedeten Leib" auf (Leo, Vorlesungen über deutsche Geschichte p. 183); und diese Gesamtpersönlichkeit, die Familie, das ganze Haus (universa domus) stand unter sich in dem Verhältnisse engster Friedensgenoßenschaft, gegen die Außenwelt in dem der gegenseitigen Bürgschaft. Freundschaften und Feindschaften waren unter der Sippe gemein. Was einer frevelte, das büßten sie alle; und an der Genugtuung, die Einem zu Teil wurde, hatten sie alle Teil. Die Familie konnte sich wol von einem bösen Buben lossagen und ihn dem Gerichte überliefern,

wie es umgekehrt möglich war, seine Mitgliedschaft vor Gerichte förmlich aufzusagen. Auch über die Verwandtschaft hinaus hat die Familie sich oft erweitert zu jenen z. B. bei den Ditmarsen gebräuchlichen Geschlechtern, in welche Fremde und Zugewanderte förmlich rezipiert wurden; ja auf ganze Gemeinden, wie wir dies namentlich aus der späteren Zeit der Angelsachsen wißen, konnte der Begrif der Familie als einer moralischen und rechtlichen Gesamtbürgschaft übertragen werden.

Es gibt kein Volk in der Welt, welches dem germanischen in der Stärke und Reinheit des Familiengeistes gleich käme. Und doch würde man Unrecht tun, wenn man in dieser Begabung eine vorausbestimmte Unfähigkeit zu einem öffentlichen Leben erblickte. Schon die Urgeschichte unseres Volkes widerlegt aufs Deutlichste die gewöhnliche Annahme, daß der ausschließliche und eigensinnige Individualismus, der gesetzliche Krieg Aller gegen Alle, unsere Erbeigentümlichkeit sei. Jener einzelne Man, der sich nach Laune und Behagen an einer einsamen Stelle anbaute, war mit wenigen aus der Oertlichkeit entspringenden Ausnahmen, immer auch mit seiner Familie in dem Verbande einer Gemeinde. Familie und Gemeinde setzen sich in dem Leben des deutschen Volkes, so weit wir es kennen, so sehr einander voraus, daß das Familienleben nur in diesem starken Gemeindeleben und dieses nur in jenem denkbar ist. Jenes sittliche Gemeingefühl, das die Reinheit der Geschlechter überwachte, kan nur in einem organisierten Gemeindeleben aufkommen und bleiben. Die höchste Hausherlichkeit des Mannes, welche zugleich der Schutz der Frau ist, die Vormundschaft, findet ihre Ausübung vor der zu Rat und Gericht versammelten

Gemeinde. Einer der erhebendsten Vorgänge in der Familie, die Entlaßung des Sohnes aus der Vormundschaft des Vaters durch Darreichen von Wehr und Waffen geschieht unter den Augen und durch Teilnahme der Gemeinde. In der Gemeinde auf dem Mallum geschah nach Grimm sogar die Vermählung oder Verlobung, hier die Uebertragung des Gutes, das als Kaufpreis für die Braut gegeben wurde, hier die des Grundbesitzes, an den sich alles politische Recht knüpfte, an einem Fremden, wenn kein Verwandter da war 2c. Die ganze Ordnung des Familienlebens stand in der Obhut der Gemeinde und selbst das, was uns als Unordnung erscheint, die Selbsthülfe des Mannes wurde nur geübt mit ihrer Erlaubnis in festgesetzten Gränzen. Von der Bedeutung des Gemeindewesens gibt schon das ein hinlängliches Zeugnis, daß nur Verbrechen gegen die Gemeinde und das Volk, als z. B. Hochverrat Ueberlauf, wie außerdem noch einige andere, welche als besonders schimpflich galten (z. B. unnatürliche Lüste) mit dem Tode bestraft wurden.

Nein dies deutsche Volk ist von Hause aus ein starkes Gemeindevolk; und neben der Familie ist die Gemeinde ein Eckstein des deutschen Lebens. Das aber scheint vorzuliegen, daß dem Germanen der Uebergang von einer kleineren Gemeinschaft in eine größere schwer geworden ist. Zwar in der Dorfgemeinde oder Markgenoßenschaft fühlte sich schon der ältere Deutsche nicht befriedigt. Die Markgenoßenschaft war in die der Hunderte (Zehnte) und die Hundertgenoßenschaft in die der Gaue eingereiht, und sie erschienen durch diese immer als Genoßen einer staatlich unter den Gaugrafen oder auch unter Königen

verbundenen Stammesgemeinschaft. Aber der Schrit zur Nation zum Reiche ist bisjetzt nur unvollkommen gelungen, wenigstens für ganz Deutschland, wo ein hartnäckiges Stammesleben in der Form selbständiger Landesbezirke sich einer schon im Prinzipe schwachen politischen Reichsorganisation von einer mehr universalen als nationalen Richtung niemals recht hat fügen wollen.

Wie es sich hiemit auch verhalten möge (und es ist hier nicht die Aufgabe, die politische Zukunft Deutschlands zu erörtern), Goethe, indem er der französischen Umwälzung gegenüber, welche die romanische Richtung, alle untere selbständige Kreise und Genoßenschaften des Lebens in einen Urbrei der Allgemeinheit und Oeffentlichkeit aufzulösen, bis auf die letzte Spitze führte, dem deutschen Volke den Wert seiner ererbten Lebensweise in Familie und Stadtgemeinde bildlich vor Augen stellt, spricht in diesem Gedichte sei es mehr rückgreifend in die deutsche Vergangenheit oder vorausgreifend in die Zukunft aus einem festen Glauben an die Möglichkeit einer nationalen Einigung ermunternd zu seinem Volke. Wenn irgend eine Mahnung in unserem Gedichte vernehmbar ist, so ist es die, daß mit dieser innigen Liebe zu Haus und Stadt sich die Liebe zu Volk und Gesamtstaat vereinigen müße. Dem Vater gegenüber, einem Spießbürger jenes besonders seit dem dreißigjährigen Kriege hervortretenden Schlages, der nur noch Hausväter und höchstens Stadtväter und Weltbürger, aber keine Genoßen der „deutschen Nation“ mehr aufzuweisen hat, erscheint Hermann als der Erstling einer beßeren deutschen Zukunft, in welcher als Interesse für die Existenz und Ehre der politischen Gesamtheit mit dem Interesse an den häuslichen und heimatlichen Dingen

Hand in Hand gehen wird. Auf Goethe dürfen sich diejenigen nicht berufen, welche dem deutschen Volke die Bestimmung zu erteilen, als Haus- und Stadtvolk in losgebunden selbständigen zum Teil schwachen Landesbezirken von fremden Nationen das Dasein die Ruhe zu wissenschaftlichen und künstlerischen Beschäftigungen zu erbitten und aller tatsächlichen Einwirkung auf den Gang der Weltschicksale zu entsagen. Goethe, wenn er auch den althergebrachten und schon zu den Zeiten des Kaisertums im Grunde durchschlagenden Begrif eines Bundesvolkes niemals verließ, hat bis an sein Lebensende nicht aufgehört, so weit er für diese Dinge überhaupt Interesse hatte, eine Einheit von wirklicher Macht und materieller Bedeutung in Deutschland zu wünschen und zu vermissen.

Unser Gedicht also ist national, indem es uns die starke Seite unserer Organisation zur Beruhigung die schwache Seite zur Ermahnung in einem treffenden Bilde vorführt.

Es ist ferner national, indem es den deutschen Volksgeist nach seinem allgemeinen geistigen Typus zum lebendigen Ein- und Ausdrucke bringt. Rosenkranz hat schön darüber gesprochen und namentlich die Gemütlichkeit hervorgehoben, die sich „mit woltuender Wärme über das Ganze ausbreite.“ Es ist schwer, den allgemeinen Typus unseres nationalen Charakters in ein entsprechendes Wort zu faßen. Das hergebrachte Wort Gemütlichkeit (nach Rosenkranzs Definition, wenn ich mich recht erinnere: Gehalt des Gefühls in Verbindung mit der Reflektion), ein durch häufigen unverständigen Gebrauch sehr abgeschwächtes und fast trivial gewordenes Wort, bezeichnet wol verständlich genug für uns Deutsche einen

weiten Kreis unserer Empfindungsweise, doch nur sehr an der Oberfläche und fast überwiegend nach der fehlerhaften Seite hin. Wir sind gewohnt, bei diesem Worte zunächst an den mit unserer familiären Richtung verknüpften Hang zum idyllischen Kleinleben zu denken und an das oft mit diesem verbundene gefühliggrüblerische Wesen, welches als Gegensatz der freudigen sittlichen Tatkraft keineswegs unser Ruhm ist. Lieber möchte ich das Wort Innerlichkeit und Innigkeit zur Bezeichnung des deutschen Wesens wählen, wie es sich hier sowol im Geiste des Dichtenden als der geschilderten Personen ausspricht.

Was es um diese Innerlichkeit und Innigkeit ist, das erkennt man am besten, wenn man sie sich sogleich in ihrer höchsten Entwickelung und Verklärung durch das Lutherisch-protestantische Glaubensprinzip vergegenwärtigt. Was war wol der Kern in dem reformatorischen Drange Luthers anders, als das bisher stark veräußerlichte religiöse Leben auf die volle selbstwillige Zusage und Hingabe der ganzen Persönlichkeit mit allen Kräften des Geistes und Gemütes zu stellen? Diese Richtung ist uralt und hat sich nicht bloß in der Kunst durch die Minnesänger in der Religion durch die Mystiker sondern auch in der Politik durch das aus der Geschichte bekannte Bedürfniß persönlicher Hingabe an das Oberhaupt bis zum Uebermaße kundgegeben.

Der Zug der Innerlichkeit und der Innigkeit ist der rote Faden des deutschen Wesens durch alle Personen des Gedichtes, am meisten aber in Hermann, dem schon durch seinen Namen kenntlichen Hauptträger des Deutschtumes. Ein Hauptinteresse des ganzen Gedichtes liegt in

dieser Entwickelung, daß ein anscheinbarer verkannter und mit etwas roher Eigenmacht in seinen innersten Herzens-angelegenheiten behandelter Jüngling plötzlich wie durch ein Wunder sich in dem Anrechte seiner Persönlichkeit seines Gewißens und Herzens erkennt und gegen die sich aufstürmenden Hindernisse eine männliche auf Alles gefaßte Entschloßenheit entwickelt; wodurch denn auch eine nationale Wiedergeburt der Ehe aus der Unnatur väterlicher Vorschrift und merkantilischer Berechnung zu Stande kommt. Hermann ist durch diesen Trieb der Innerlichkeit ein echt deutscher und zugleich protestantischer Jüngling; und man kan aus der Art und Weise, wie er seinen Ehebund schließt, sogleich weißagen, wie er sich in allen andern Lebensverhältnissen darstellen wird; man fühlt, daß derselbe dereinst in seinem ganzen Verhalten zu Gott und Menschen den bloßen äußerlichen Schein abwerfen wird, den der Vater noch stark liebt; man sieht den vorausbestimmten Menschen der Wahrheit vor sich.

Es ist aber nicht bloß dieser starke Zug der Innerlichkeit sondern manches andere Verwandte, was Hermann zu einem wahren Inbegrif der deutschen Volksnatur macht. Diese Abneigung gegen alles Eitle diese gesunde Lebensbeobachtung unter dem Anschein der Einfältigkeit dies tiefgrabende zögernde Gemüt, das mit keiner Sache von der Stelle zu kommen scheint und doch mit sicherem Instinkte immer das wählt, was ihm angemeßen ist, und an dem Gegenstande der einmal getroffenen Wahl mit unbeugsamer Hartnäckigkeit festhält: das Alles sind Familienzüge, an denen wir uns wiedererkennen. Und auch dieser wortarme schwere Ernst diese Unbehülflichkeit in der Haltung sind ein Erbteil der

deutschen Natur. Es ist der schöne Fehler eines tiefen verschloßenen Gemütes, welches seinen gewichtigen Inhalt nicht recht herausbringen kan, daß es im unsicheren Gefühl seines Wortes aus Furcht vor Verletzung, vielleicht auch aus Eigensin in ein seltsames Schweigen verfällt und sich dem Vorwurfe eines Sonderlings eines unbedeutenden Menschen aussetzt, oder auch einmal an der unrechten Stelle mit leidenschaftlicher Heftigkeit herausplatzt und dann leicht roh erscheint. In mancher Beziehung ist Hermann eine wahre Siegfriedsnatur, nur daß das Heroische und Romantische hier in die Form des modernen bürgerlichen Lebens umgesetzt erscheint. Es ist dasselbe tiefe, ich möchte sagen, vor seiner eigenen Schönheit schamhafte Gemüt in beiden, das nicht heraus kann und doch endlich herauskommt mit Adlersschwingen, hier zum Siege dort zum tragischen Hinfal! Vergleiche man z. B. einmal die Szene, da Siegfried endlich nach jahrelangem Warten vor der ersehnten Geliebten steht und den „tumben Wahn" nicht faßen kan, daß er, der Herlichste aller Jünglinge, ein so schönes Weib gewinnen sollte, mit der Begegnung Hermanns am Brunnen; oder betrachte man beide in der Verlobungsszene, da zuerst Blick und Kuß mit Dreistigkeit gewechselt wird, und man wird sagen, daß das bescheidene Selbstgefühl und die herzliche Einfalt in beiden gleich ist!

Es hat, wenn nicht in Goethes Absicht, so doch im Instinkt seines tiefsinnigen Schöpfungsdranges gelegen, in diesem modernen Hermann uns den unwandelbaren Typus des deutschen Menschen vom Anfange seiner Geschichte bis in die neuere und neueste Zeit vor Augen zu stellen. Auch daß er ihm eine stattliche Größe und recht derbe

Füße und Hände gibt, ist nicht umsonst; denn er wollte damit sagen, daß die körperliche Rüstigkeit, welche den alten Germanen auszeichnete, noch nicht ausgestorben sei. Sinnvoll ist es auch, wenn er diesem Jünglinge einen halb bäuerlichen Stand gibt. Denn das germanische Volk ist noch immer, wie es von Anfang an war, das vorzugsweise bäuerliche Volk, und als solches zur Lichtung der Urwälder zur Verbreitung eines idyllischen Heimatssinnes den Amerikanern willkommen. Als eine Tinktur aus der modernsten Zeit erscheint die Beigabe eines schwärmerischen Natursinnes (Ges. IV. v. 190). Aber auch dies ist alt oder neu, wie man wil. Ein tiefes Naturgefühl ein vertrautes Zusammenleben mit Wäldern Bergen Thieren und Gestirnen ist ein altes Erbteil, das sich in Gottesverehrung Wohnung und Lebensbetrieb fort und fort ausgesprochen und im Geiste des Christentums nur eine andere Wendung und einen höheren Sin empfangen hat.

Auch die übrigen Personen des Gedichtes haben eine deutsche Ader und sind in verschiedener Weise und in verschiedenem Grade Mitträger an diesem Tempel der Nationalität. Oder sollten wir die deutsche Art gerade in einer Hauptperson, in der Dorothea, bezweifeln? Es ist geschehen; man hat ihren Charakter französisch gefunden und dies als Tadel aufgestellt. Wäre der Zweifel auch begründet, so unterläge das Recht zum Tadel noch einer Frage. Denn es könnte wol sein, daß der Dichter das Fremdartige als Abstich für das Einheimische benutzen, oder daß er Jenes als Ergänzungsmittel für Dieses vorführen wollte; wie denn geschichtlich klar vorliegt, daß das französische Staats- und Volkswesen oft ein

fruchtbares Korrektiv, wenn auch noch mehr eine schwere Versuchung zum Abfal von unserem eigenen beßeren Wesen abgegeben hat. Aber der Zweifel zeigt sich bei näherer Betrachtung als unbegründet. Weder die ihr beigelegte Mannweiblichkeit, die sie anfangs zeigt, noch die feine Sitte noch der natürliche und dreiste Auftrit in dem Liebesverhältnisse sprechen dafür. Den Ursprung dieses unverkennbaren Anfluges von Mannweiblichkeit erklärt der Dichter selbst ausdrücklich aus der Not und dem Drange einer bewegten Zeit in den Worten VI, 102 ff.:

Ja, und das schwache Geschlecht, so wie es gewöhnlich genannt wird,
Zeigte sich tapfer und mächtig und gegenwärtigen Geistes.

Oder — wollte man etwa diese Anlage zu heroischer Tatkraft den französischen Frauen ausschließlich aneignen? Die deutsche Geschichte das deutsche Schrifttum besonders der älteren Zeit geben hinlängliche Beweise dafür, daß die deutsche Frau nicht immer jenes sanfte schwärmerische Wesen mit gesenktem Haupte gewesen ist, wie sie von Dichtern und Malern neuerer Zeit so oft dargestellt wird. Ich will nicht erinnern an eine Kriemhild oder Brunhild, sondern nur an den lieblichsten Charakter der nationalen Sage, an die Gudrun, mit der sich Dorothea in mancher Beziehung vergleichen läßt, wie Hermann mit Siegfried. Wenn von dieser gerühmt wird:

Si wuohs ouch in der mâze, daz si wol trüege swert,
Ob (wenn) si ein ritter waere; da von wart gegert
Nach ir edelen minne von fürsten harte (sehr) richen;

Wenn sie, die Verbannte und Hülflose dem unbescheidenen Bewerber Hartmut zuruft:

ob ich ein ritter waere, er dorfte an (ohne) waefen
zuo mir komen selten; warumbe solt ich danne bi in (euch) schlafen!

Ist ihr damit und mit den wirklichen Beweisen männlicher Tatkraft der echt deutsche und weibliche Charakter genommen? O gewis nicht! So einförmig ist keine Nationalität, daß sie nicht auf dem Grunde des Einen Wesens die mannigfaltigsten Charaktere entwickeln könnte, ohne sich selber untreu zu werden.

Auch die feine Sitte, welche der Dichter Dorotheen zuschreibt, kan ihre deutsche Art nicht verdächtigen. Ja gerade die Stelle, wo sie sich derselben rühmt, führt auf einen ganz anderen Schluß. Hermann nämlich (VIII, 20 ff.) hat ihr, als er sie als Magd ins Haus führt, die Mutter als eine einfache und alles Wahre anerkennende Frau, den Vater als einen durch den Schein bestechlichen Mann vorgeführt. Dorothea erwidert ihm darauf bewegt, daß sie hoffe, beide zufrieden zu stellen, indem sie fortfährt:

Denn der Mutter Sinn ist wie mein eigenes Wesen,
Und der äußeren Zierde bin ich von Jugend nicht fremde.
Unsere Nachbarn, die Franken, in ihren früheren Zeiten
Hielten auf Höflichkeit viel; sie war dem Edlen und Bürger,
Wie den Bauern gemein, und jeder empfahl sie den Seinen.
Und so brachten bei uns auf deutscher Seite gewöhnlich
Auch die Kinder des Morgens mit Händeküssen und Knixchen
Segenswünsche den Eltern und hielten sittlich den Tag aus.
Alles, was ich gelernt, und was ich von jung auf gewohnt bin,
Was von Herzen mir geht: ich will es dem Alten erzeigen.

Erkennen wir aus dieser Rede nicht so deutlich als möglich, daß ihr eigenes Wesen ganz wo anders liegt

als in der feinen äußerlichen Dressür? Wie fein läßt der Dichter sie sich selbst verraten, indem sie mitten in dem Versprechen, es an dem Aufwande der erlernten französischen Sitte nicht fehlen zu laßen, durch den Zusatz: „was vom Herzen mir geht," Alles Gesagte wieder aufhebt! Denn das ist eben eine Grundeigenschaft der konventionellen französischen Sitte, daß sie die Höflichkeit, ohne alle Rücksicht auf die Stimme des Herzens erweist. In dieser „Höflichkeit des Herzens," um einen Goetheschen Ausdruck zu gebrauchen, steht die deutsche Art des Mädchens enthüllt vor unsern Augen; und wenn wir ihr Betragen von Anfange bis zu Ende betrachten, so werden wir nichts darin finden, was nicht mit dem Befehl eines guten Herzens in Uebereinstimmung wäre. Freilich liegt das gute Herz dieses Mädchens nicht immer auf der Oberfläche. Denn diese vielgeprüfte Dulderin hat sich beherschen und zusammennehmen gelernt. Wo das Herz in lauter Pulsen schlug, wie es sich nachher offenbart, da blickte das Auge für den äußerlichen Betrachter nicht Liebe sondern hellen Verstand. Ihr ganzes Wesen ist „gehalten," gehalten in der Hoffnung und Neigung, wie in dem Schmerze und der Entsagung. Daß diese Gehaltenheit aber auch wieder ihre Gränze hat, daß ihre lange beherschten Gefühle einmal ungezügelt hindurchbrechen können und sich nicht bloß in „fliegender Röte und heißvergoßenen Thränen" offenbaren müßen sondern im offenen Bekenntnissen, die alle Schranken der feinen Konvenienz und gewöhnlicher Lebensklugheit überschreiten, das gibt uns die Ueberzeugung von der Uebermacht natürlicher Wahrheit, die wir der deutschen Frau so gerne zueignen; und wir gewinnen von hier aus ein überwiegendes

Vertrauen in all ihr Reden und Tun, besonders in die Reinheit ihres tatkräftig aufopfernden Sinnes, den sie zu Hause in der Pflege eines alten Verwandten, in der Fremde durch den Dienst am Bette einer unglücklichen Wöchnerin durch mütterliche Fürsorge für die verlaßenen Kinder einer Familie an den Tag legt.

Von den übrigen Personen des Gedichtes, die zum Teil schon besprochen sind, will ich schweigen und zu einem anderen Punkte meiner Betrachtung, zu dem politischen Gehalte des Gedichtes übergehen.

VII. Der politische Charakter des Gedichtes.

Daß ein solcher wirklich vorhanden ist, liegt so deutlich vor, daß es wol so leicht Niemand einfallen wird, denselben etwa mit Berufung auf die bekannte Abneigung Goethes gegen die politische Dichtung hinwegzuläugnen. Nicht bloß eine politische Gesinnung und eine politische Theorie sondern selbst eine Anmahnung zu einem bestimmten politischen Handeln kommt in diesem Gedichte zum Ausdrucke. Man wird sich vor dieser Annahme nicht mehr scheuen, wenn ich im voraus sage, daß Goethe der politischen Tendenz seines Gedichtes wegen den natürlichen Lauf der Handlung an keiner Stelle unterbrochen oder gar durchbrochen keinen Charakter aus der ihm eigenen natürlichen Bestimmtheit herausgerißen und als ein echter Künstler durch ungetrübte Darstellung des Lebens selbst sein eigenes bewegtes Innere ausgesprochen hat.

Das ganze Gedicht ist seinem Ursprunge nach so recht eine Perle aus der Wage einer ungeheuren politischen Zeitbewegung; und die sich in derselben bekämpfenden Mächte, die Partei der Zerstörung und der Erhaltung,

kommen in unserem Gedichte nicht bloß als Tatsache vor, sondern so, daß man deutlich durchfühlt, mit welcher Gesinnung der Dichter diesen Kampf betrachtet, nämlich mit der Abneigung gegen jene „fürchterliche Bewegung," welche Alles „in Chaos und Nacht" aufzulösen drohte, und mit der männlichen Entschloßenheit, „auf dem eigenen Sinne zu beharren und so sich die Welt zu bilden." Diese Gesinnung war in ihm nicht auf einmal gereift sondern der Erwerb eines sauren Lebenskampfes und die Frucht einer aufmerksamen Betrachtung der Weltgeschichte. In der ersten Epoche seines Lebens war er mit seiner Zeit, dem Jahrhundert der Aufklärung, revolutionär, insofern er selbst mehr oder weniger den auflösenden Bestrebungen anhieng, welche als vorbereitende Miturfachen und hinzutretende Faktoren der französischen Revolution den zerstörenden Charakter gegeben haben. Wir entdecken in seinem Werther einen gährenden Unmut gegen die Einrichtungen des Staates und der Kirche gegen die gesellschaftlichen Zustände und die ganze Richtung der Kultur, in seinem Faust eine Zerfallenheit mit der positiven Religion. Selbst sein anscheinend harmloser Götz, in welchem er einen Raubritter wenn auch edler Art als einen großen Mann feiert, trägt die Spuren eines revolutionären Charakters. Zwar schon früh, wie sein Pater Brei (1773) und die Vögel des Aristophanes (1780) bezeugen, erkannte er als ein echter Seher den Auslauf der Aufklärung in Gotteslängnung Entheiligung der Ehe Aufhebung des Eigentumes und Entzügelung aller schlechten Leidenschaften. Doch war er selbst als Verfaßer der Iphigenie (1779 in Prosa vollendet), wie sein Wilhelm Meister nachher vielfach bezeugt, noch nicht

frei von den Ketten, die er verspottete. Erst nach dem Eintreten der französischen Revolution, welche er in dem heftigen Widerwillen gegen Schillers Räuber, ihrer Weißagung, dunkel vorausempfinden mochte, ward seine mehr spielende Ironie zu einem entschiedenen sittlichen Ernste; die Epoche seiner antirevolutionären Gesinnung began und mit ihr eine Reihe von Werken, in denen er diese Gesinnung zum Ausdrucke brachte. Denn immer, wie der Dichter selbst sagt, „hielt sein Produzieren mit seinem Lebensgange gleichen Schritt.“ Hermann und Dorothea gehört nun offenbar der Epoche der antirevolutionären Gesinnung an, doch in einer Weise, die noch erst näher bestimmt werden muß. Denn zwischen den voraufgegangenen Werken, welche auf Anregung der französischen Revolution und in Beziehung auf sie abgefaßt sind, und Hermann und Dorothea liegt ein bedeutsamer Unterschied. Rosenkranz schreibt den voraufgegangenen Werken einen negativen Charakter Hermann und Dorothea wie der natürlichen Tochter einen affirmativen zu; und darin liegt ein wesentlicher Unterschied richtig ausgedrückt, wenn man ihn nicht allzu ausschließlich auffaßt. Jene sind noch vorwiegend der Ausdruck des Unmutes und der Entrüstung und zwar einer nicht ganz reinen; denn man empfindet in ihnen das ohnmächtige Ringen eines großen Geistes, sich mit einer ungeheuren Zeitbegebenheit, an der er selbst mit allen Zeitgenoßen eine Schuld trägt, von einem selbständigen festen Standpunkte auseinanderzusetzen und von hier aus zu trösten und zu raten. „Nicht leicht, so sagt der Dichter von sich selbst, war Einer in so weiter Entfernung vom Schauplatze gedrückter als ich; und die Welt erschien mir

blutdürstiger als jemals." Er sah ungeheure Bewegungen und er konnte nicht absehen, was denn „Beßeres oder auch nur Anderes" heraus kommen solle. „Um sich von dem wildem Wesen einigermaßen zu zerstreuen", schrieb er die Söhne des Megaprazons, das als Bruchstück die Unfähigkeit zeigt, einen ausreichenden Standpunkt der Betrachtung zu gewinnen, zur bloßen Verspottung der Freiheitsapostel den Bürgergeneral; im Suchen nach der „Herzenserleichterung, die ganze Welt für nichtswürdig zu erklären," bearbeitete er den Reineke der Fuchs. Die Abfaßung Hermanns und Dorotheas aber war ihm nach seinem eigenen bedeutsamen Ausdrucke ein „gemütlichtröstliches" Geschäft. In diesem Gedichte bleibt Goethe nicht mehr bloß in dem unmutigen Gegenkampfe stehen, sondern eröffnet von einem gewonnenen festen Punkte des Lebens und der Weltanschauung aus die Aussicht auf die Verjüngung einer in Trümmern liegenden Welt und positive Ratschläge für die Zukunft. Man könnte Hermann und Dorothea nach unserer Zeitsprache einen Ausdruck konservativer Gesinnung nennen, wenn nicht diese und ähnliche Stichnamen für politische Richtungen gewöhnlich ihrer Natur nach das Gepräge der Einseitigkeit an sich trügen und mit dem Verständnis zugleich ein Misverständnis eröffneten.[1] Einer prinzip- und maßlos neuerungssüchtigen Zeit gegenüber hebt allerdings der Dichter mit dem stärksten Nachdruck der Notwendigkeit

[1] Im Jahre 1824 sagte Goethe zu Eckermann: „Weil ich die Revolutionen haßte, nannte man mich einen Freund des Bestehenden. Das ist aber ein sehr zweideutiger Titel, den ich mir verbitten möchte. Wenn das Bestehende alles vortrefflich und gut wäre, so hätte ich nichts dawider."

hervor, das Erbe der Vergangenheit hoch und heilig zu halten, wie er dies z. B. durch den Mund des Predigers in dem für diese Sache klassischen V Gesange tut:

Ich weiß es, der Mensch soll
Immer streben zum Beßern, und wie wir sehen, er strebt auch
Immer dem Höheren nach, zum Wenigsten sucht er das Neue.
Aber geht nicht zu weit; denn neben diesen Gefühlen
Gab die Natur uns auch die Lust zu verharren im Alten,
Und sich dessen zu freun, was jeder lange gewohnt ist.

Wie herzlich spricht er der neuerungssüchtigen Ungeduld in den Worten zu:

Vieles wünscht sich der Mensch und doch bedarf er nur wenig;
Denn die Tage sind kurz und beschränkt der Sterblichen Schicksal.

und in den folgenden:

Aber jener ist auch mir werth der ruhige Bürger,
Der sein väterlich Erbe mit stillen Schritten umgehet,
Und die Erde besorgt, so wie es die Stunden gebieten &c.

Aber die Erhaltung des Alten ist selbst dieser fürchterlichen Zeiterscheinung gegenüber keine unbedingte; sie schließt den Sinn für den Fortschrit nicht aus, wie denn im Grunde die wahre Erhaltung nur durch den Fortschrit zum Beßeren möglich ist. Goethes politische Gesinnung in diesem Gedichte, wie man sie auch benennen möge, ist eine solche, wie sie sich allein mit dem wolverstandenen Christentum mit dem Protestantismus und der deutschen Nationalität verträgt. Christus, der umfangreichste und gründlichste Reformator aller Zeiten, hat uns für das richtige Verhalten in Zeiten religiöser und politischer Gährungen ein ewiges Vorbild gegeben, indem er uns zeigte, daß weder das Alte noch das Neue als solches eine

unbedingte Vorliebe verdiene, sondern allein die richtige und gesunde Entfaltung des Lebens, durch welche sich, wenn die Zeit erfüllt ist, das Alte in ein Anderes Neues aufhebt, um sich in diesem erst recht zu gewinnen und zu erfüllen, nicht aber sich zu zerstören. Es ist weder das Alte im Gegensatz zum Neuen noch das Neue im Gegensatze zum Alten, was das Christentum auf seinem Gebiete will, sondern das Alte und Neue in seinem natürlichen Verhältniße als Momente einer organischen Entwickelung. Eine solche organische Entwickelung, in der das Alte in seiner Vorausweisung auf das Neue, das Neue in seiner Zurückweisung auf das Alte sich erfaßt, hat auch die deutsche Reformation, wenn nicht vollkommen erreicht, so doch mit ganzem und vollem Ernste erstrebt gegen eine vom Alten willkürlich abgeirrte und in dieser Abirrung erstarrte Form christlichen Lebens und christlicher Lehre. Eine solche organische Entwickelung ist und wird, einmal wiedererkannt, wenn auch in verschiedener Anwendung die gültige Norm auf allen Gebieten des protestantischen Lebens bleiben. Die nationale Richtung des deutschen Volksgeistes kommt auch hier der göttlichen Ordnung in Offenbarung und Natur entgegen. Oder hat Jakob Grimm, der vertraute Kenner und Erforscher unserer Eigentümlichkeit uns etwas beigelegt, was wir nicht haben, wenn er äußert: „Es sind zwei entgegengesetzte Grundzüge, welche deutsche Sinnesart von jeher auszeichnen, treues Anhängen an dem Hergebrachten und empfängliches Gefühl für das Neue. Wenig geneigt, der angestammten Kraft ihrer Natur zu entsagen, waren die Deutschen immer bereit, alles Geistige in sich aufzunehmen. Hieraus folgt der unterbrochene und schwierige

Gang unserer Bildung, zugleich der weite lebensvolle Grund, den sie mit der Zeit gewonnen hat." So viel ist gewis, daß Goethe, der nationalste Dichter, diese beiden entgegengesetzten Grundzüge durch den Mund des Predigers als Bestandteile deutscher Sinnesart in ihrer gegenseitigen Berechtigung anerkennt; und keiner hat in diesem Jahrhundert der mechanischen Weltanschauung so nachdrücklich und erfolgreich wie er der organischen Entwickelung, die einem solchen Volkssinne allein angemeßen ist, das Wort geredet. Alle Betrachtung der Geschichte, der Natur und Kunst bestärkte ihn in der Anforderung, daß alles zum Leben Bestimmte nur nach reiflicher Zeitigung in natürlicher Folge allmählich und selbstwillig ohne eigenmächtige Eingriffe von außen seinen Entwickelungsgang vollende. In der Betrachtung der Geschichte war Justus Möser sein Leitstern. Zwar hat der letztere sein Princip niemals für sich zusammenhängend ausgesprochen, aber desto deutlicher in der Behandlung einer Spezialgeschichte und einzelner Gegenstände des politischen und sozialen Lebens gezeigt. Von ihm, der schon im deutlichen Vorgefühle der hereinbrechenden Zerstörung lebte, lernte der mit seiner Zeit von einem unbestimmten Drange nach Neuerung erfüllte Jüngling zuerst eine Vernunft in dem Althergebrachten und Bestehenden erkennen und allem Kitzel der Neuerung nach selbstgeschaffenen Idealen entsagen, der nachher in der französischen Umwälzung durch die Anwendung der aus Amerika eingeführten sogenannten Menschenrechte seinen klassischen Ausdruck fand. Es ist, als hörte man den Schüler Mösers in dem inhaltsvollen Satze hindurch:

Aller Zustand ist gut, der natürlich ist und vernünftig!

Daß Goethe auch eine praktischpolitische Tendenz in seinem Gedichte verfolge, möchte schwerer zugestanden werden; denn dies scheint dem Begriffe des Epos zu widersprechen; und doch vermag kein gebildeter Leser sich der Wahrnehmung derselben zu entziehen. Nicht bloß durch die ganze Wendung der Handlung, in der wir einen Jüngling sich zu einer patriotischen Gesinnung erheben sehen sondern auch durch einzelne Reden der Personen fühlen wir uns wie durch eine Ansprache des Dichters an seine Zeit und an sein Volk zu Entschlüßen angeregt.

Wer hätte wol jemals verkannt, daß es eine Mahnung aus der eigenen Seele des Dichters ist, die Hermann v. 93—108| im vierten Gesange in den Worten ausspricht:

Aber wär' es nicht beßer, zu widerstehen da vorne
An der Gränze, als hier zu erwarten Elend und Knechtschaft? &c.
Wahrlich, wäre die Kraft der deutschen Jugend beisammen
An der Gränze, verbündet, nicht nachzugeben den Fremden,
O, sie sollten uns nicht den herlichen Boden betreten! &c.

und dann besonders in den Schlußversen des letzten Gesanges:

Dies ist unser! so laßt uns sagen und so es behaupten!
Denn es werden noch stets die entschloßenen Völker gepriesen,
Die für Gott und Gesetz für Eltern Weiber und Kinder
Stritten und gegen den Feind zusammenstehend erlagen &c.
Und gedächte jeder wie ich, so stünde die Macht auf
Gegen die Macht, und wir erfreuten uns alle des Friedens!

Gibt man zu, was schwerlich bestritten werden möchte, daß der Dichter eine bestimmte Gesinnung über die politische Weltlage ausgesprochen hat, so folgt im Grunde

die Möglichkeit eines praktischpolitischen Zweckes von selbst. Es ist nur der in falsch aufgefaßten Lehrbegriffen befangene Verstand, der sich gegen den Inhalt einer unausweichlichen Empfindung aufzulehnen sucht. Gedichte von einem bestimmten Zwecke, sei es einem theoretischen oder praktischen, sind überhaupt zu verwerfen, wenn die Absicht eine bestimmende Kraft auf die Zeitgenoßen in irgend einer sozialen politischen oder religiösen Frage auszuüben (die Tendenz), in der Art auftrit, daß sie dem ersten und letzten Prinzipe aller Kunst, eine rein objektive Darstellung des Lebens zu geben, auf irgend eine Weise hindernd in den Weg trit. Es ist den Dichtern aber unbenommen, und zu keiner Zeit haben sie es sich nehmen laßen, das, was sie selbst als mitbetroffene und mitstrebende Genoßen einer bewegten Zeit auf dem Herzen trugen, einen tiefen Schmerz eine hohe Freude eine Gesinnung einen Entschluß im Ganzen der Handlung wie an einzelnen hervortretenden Stellen ihres Gedichtes so auszusprechen, daß es als die eigene Meinung verstanden und erkannt würde.

Ueber die Meinung des Dichters nun kann keine Frage sein; er wil von dem verbundenen Dentschland die Feinde an den Grenzen abgewehrt wißen. Was lag einem von Vaterlandsliebe bewegten Herzen in jenem verhängnisvollen Augenblicke näher als dieser Wunsch! Vergegenwärtigen wir uns nur einmal in kurzen Zügen den damaligen Stand der Weltlage!

Der Feldzug Oestreichs und Preußens unter Anführung Ferdinands von Braunschweig im Jahre 1793, dem Goethe selbst beigewohnt hatte, war übel abgelaufen. Das französische Volk, durch einen Angrif

von außen in seinem Nationalgefühle aufs Empfindlichste verletzt, schrit trotzig auf der Bahn der Gesetzlosigkeit weiter. Am 21. September 1792 ward die Volksherrschaft erklärt, am 21. Januar 1793 Ludwig XVI. enthauptet, während Dumouriez nach der Schlacht bei Jemappe die österreichischen Niederlande besetzte und das von Cüstine eroberte Mainz ein Schauplatz der Gesetzlosigkeit wurde. Die erste Koalition im Jahre 1794 zwischen England und den europäischen Königen konnte die verlorenen Vorteile nicht wiedergewinnen und dem begonnenen Weltbrande keinen Einhalt gebieten, weil Deutschland das schwer bedrohete auch hier wieder uneinig war. Preußen, dem vaterländischen Geiste seines großen Churfürsten ungetreu, erkaufte sich und dem übrigen Norddeutschland in dem berüchtigten Frieden zu Basel 5. April 1795 durch heimliche Preisgabe seiner Länder auf dem linken Rheinufer eine feige und nutzlose Neutralität und spaltete, indem es sich mit den anderen durch die Demarkationslinie begränzten Ländern von der Reichspflicht lossagte, in kurzsichtiger Selbstsucht nicht bloß das abgelebte Reich sondern die ganze Nation, deren einmütiger Zusammenhalt zur Abwehr erforderlich war. Während alle übrigen Stände nun mit Preußen trotz der Ermahnung Oestreichs an die Pflicht, „welche Reichsverband und Gesetze Vaterland und Selbsterhaltung gaben,“ nach einem Frieden ohne Sieg und Sicherheit seufzten, setzte das nunmehr bloßgestellte Oestreich mit einem eisernen Mute, der für alle Zeiten der deutschen Geschichte ihm zum Ruhm gereicht, den Kampf um die Erhaltung des Reiches und der eigenen Macht am Rheine gegen Pichegru und Jourdan, in Italien gegen

Bonaparte unter wechselndem Kriegsglücke fort. Das Jahr 1796, in dessen September die Abfaßung unseres Gedichtes fällt, war für den vaterländischen Sin in hohem Grade aufregend, weil es nicht bloß den vollen Ernst der Gefahr sondern auch die Möglichkeit der Rettung vor Augen stellte. Bonaparte, siegreich bis zur Etsch vorgedrungen, lag im Anschlage, mit der vereinigten italienischen und deutschen Armee in das Herz Oestreichs, des einzigen noch unbezwungenen Feindes auf dem Festlande, zu dringen. Zu dem Ende gieng Jourdan bei Neuwied, Moreau bei Straßburg über den Rhein, und schon bedrohte Jourdan, der den linken Flügel Moreaus zu decken hatte, die böhmischen Engpässe, Moreau Tyrol, um von hier aus die Vereinigung mit der italienischen Armee zu bewerkstelligen, als der Erzherzog Karl die Vereinigung der beiden deutschen Armeen durch den Sieg bei Amberg und Würzburg über Jourdan verhinderte und Moreau nach wiederholten ehrenvollen Niederlagen über den Schwarzwald aus Deutschland herausdrängte.

Kann es ein Zweifel sein, daß Goethe, der als empfänglicher Knabe den Abendglanz des Reiches in seiner Vaterstadt noch erlebt hatte, durch den Anblick jener überraschenden Wendung zu dem Wunsche entflammt wurde, die ganze Nation möchte sich wider den Feind zum Schutze des Reiches und zu männlicher Abwehr erheben, und daß er durch den Mund Hermanns wie die Gefühle der ganzen Nation so auch seine eigenen zum Ausdrucke gemacht hat? Er hat es ausdrücklich gesagt, daß er durch sein Gedicht die „Zeitgefühle" aussprechen wollte und jener Wunsch gehörte gewis in den Umkreis der Zeitgefühle.

Fragen ließe sich nur, wie er sich jene Erhebung gedacht hat; und da wage ich denn die Vermutung, daß ihm wenn auch nur dunkel die Wiederaufrichtung des alten Heerbannes vor Augen geschwebt hat. Die Anregung zu diesem Gedanken lag gleichfalls in der Zeit schon gegeben. Jene glückliche Wendung war bereits von hoffnungsvollen Zeichen des erwachenden Volksgeistes begleitet gewesen. Die fränkischen Bauern um Würzburg hatten sich wieder den weichenden Jourdan, die schwäbischen auf dem Schwarzwalde wider Moreau erheben und tapfer mitgeholfen, den Feind aus den Grenzen des Reiches zu drängen. Schon früher waren solche Erhebungen freilich in unordentlicher Gestalt vorgekommen. Goethe schildert im sechsten Gesange eine solche durch den Mund des Richters in der bekannten Stelle:

Alles ergriff die Waffen, gelockt von der Eile des Flüchtlings,
Und vom blassen Gesicht und scheu unsicheren Blicke.
Rastlos nun erklang das Getön der stürmenden Glocke,
Und die künft'ge Gefahr hielt nicht die grimmige Wuth auf;
Schnell verwandelte sich des Feldbaus friedliche Rüstung
Nun in Wehr; da troff von Blut Gabel und Sense rc.

Wie nahe ein solcher Gedanke schon dieser Zeit lag, dafür spricht die Tatsache, daß Erzherzog Karl im Jahre 1799 mit dem Plan einer allgemeinen Volksbewaffnung wirklich hervortrat und auch in Mainz einen Anfang damit machte. Der Heerban ist eine uralte Weise der Kriegsführung, die nur allmählich dem Lehnskriegerwesen und dann dem stehenden Heere gewichen war. Noch die sächsischen Kaiser erprobten seine unfehlbare Kraft in dem Kriege gegen die Ungarn. Zu Zeiten der höchsten Not

erscholl immer wieder der Ruf nach dem alten Heerbanne. Hutten hätte ihn zum Schutze der Reformation und zur Durchführung seiner politischen Pläne gern wach gerufen und er sprach wie der Hermann in unserem Gedichte: „Kräftig ist Deutschlands Jugend voll Mut und begierig nach Ruhm. Aber es ist kein Führer kein Feldherr da. So vergeht unsere Kraft, so erlischt unsere Mannheit und die brennende Begier nach großen Taten.“ Eugen im spanischen Erbfolgekriege beschäftigte sich mit dem Gedanken einer allgemeinen Volksbewaffnung. Das Gefühl und die Erinnerung der Unüberwindlichkeit in dem Aufgebot der gesamten waffenfähigen Mannschaft blieb unserer streitbaren Nation selbst zu den Zeiten der tiefsten politischen Schmach und verhärtete die träge Selbstvergeßenheit, indem sie ihm einen verborgenen Trotz als Unterlage gab. Die späteren Kriege mit Frankreich, welche so manchen verborgenen Funken des alten Volksgeistes zu hellen Flammen aufbliesen, haben den alten Heerban in zeitgemäßer Gestalt wieder auf den Plan gerufen; Tyrol hat ihn in vorübergehender Herlichkeit gesehen; Preußen und die Schweiz besitzen ihn als dauernde Einrichtung in der Landwehr. Unser Gedicht ist in diesen wie in vielen anderen Punkten eine Weißagung der Zukunft. Was Goethe seinen Hermann hier sagen läßt:

Wahrlich, wäre die Kraft der deutschen Jugend beisammen ꝛc.

das ist nach ausdrücklichem Bekenntnis namhaften Männern zu den Zeiten der Freiheitskriege eine Ermunterung gewesen, der Wiederaufrichtung der Landwehr das feurige Wort zu reden.

Dies ist es nun, was ich über Stof und Gehalt des

Gedichtes zu sagen hatte. Möge es mir gelungen sein, auf einige bisher weniger beachtete Seiten die Aufmerksamkeit hinzulenken! Indem ich dazu übergehe, den Formcharakter des Gedichtes ins Auge zu faßen, fühle ich deutlicher als vorher, daß so große Vorgänger mir nur noch eine spärliche Aehrenlese übrig gelaßen haben.

VIII. Der Kunstcharakter.

Die Gattung und Art des Gedichtes ist von W. v. Humboldt mit überzeugender Gründlichkeit festgestellt.

Daß unser Gedicht im Allgemeinen der epischen Dichtung angehört, unterliegt keinem ernsten Zweifel. Es führt uns eine vergangene Handlung in ruhiger anschaulicher Entfaltung dar. Es ist wahr, daß dasselbe stark den dramatischen Charakter an sich trägt, wie Schiller hervorgehoben hat. Es verbindet mit der ruhigen anschaulichen Entfaltung, wie sie dem reinen Epos eigen ist, einen gedrungenen durch eintretende Konflikte spannenden Fortschrit zu dem von Anfang an fühlbaren Endziel der Handlung. Es ist unverantwortlich, aber es ist erklärlich, daß es durch die unreinen Hände eines Pfuschers in ein Drama umgesetzt worden ist. Der epische Charakter des Gedichtes ist durch den dramatischen so stark bestimmt, daß man es auch geradezu ein dramatisches Epos nennen kan, wie Goethe die Nibelungen ein Epos mit der erschütternden Wirkung der Tragödie genannt hat.[1] Und dies ist kein Vorwurf. Denn die verschiedenen sogenannten Gattungen der Dichtung, die

[1] Goethe selbst bemerkt in einem Briefe an Schiller, daß kein ausschließlich episches Motiv d. h. kein retrogradierendes sich darin finde.

Grundformen der Darstellung, sind einer strengen Ausscheidung weder fähig noch bedürftig; in der Zuträglichkeit verschiedener Mischungsverhältnisse nach dem Bedürfnis der Stoffe und dem Geiste der Nationen liegt die Möglichkeit eines unendlichen Gestaltenreichtums. Uns Deutschen gehört das dramatische Epos an wie den Griechen das reine Epos, das mit episodischer Fülle maßvoll nach dem Gang der Handlung sich ausbreitende. Es lag in unserem Charakter und in dem Gange unserer Bildung, daß die dramatische Dichtung einen Teil ihrer Kraft in der epischen absetzte und nicht zu der vollen selbständigen Entfaltung kam wie bei den Spaniern und Engländern, bei denen wieder die epische Dichtung im Rückstand blieb. Wir können mit gutem Mute unsere alten und dieses neue Epos hochschätzen, wenn sie auch den reinen sogenannten Gattungscharakter der griechischen Epen nicht an sich tragen. Es sind natürliche und eigentümliche Gewächse einer Nationalität und einer Bildung, deren Bedeutung von der Weltgeschichte beglaubigt ist.

Fragen wir nach der Art unseres Gedichtes, so liegt es auf der Hand, daß dasselbe nicht eine einfache Idylle ist, wie Luise von Voß, mit der man es überhaupt nur sehr oberflächlich vergleichen kan. Es bleibt nicht stehen in der Schilderung eines Kleinlebens, als wäre dies eine abgeschloßene Welt von selbständiger Genügsamkeit. Das Kleinleben wird von dem Dichter nur mikrokosmisch gefaßt als ein Spiegel, wie er sich selbst ausdrückt, „aus dem er die großen Bewegungen und Veränderungen des Welttheaters zurückzuwerfen trachtet,“ ganz der Wirklichkeit des neueren universalen Völkerlebens gemäß, das seine großen Wendungen in Staat Kirche und

bürgerlicher Gesellschaft den kleinsten und entferntesten Lebenskreisen weltgeschichtlicher Völker vorbereitend mitteilt und durch seine großen Erschütterungen ganze Weltteile in lebhafte Mitleidenschaft versetzt. Ein großes in seinen Folgen unermeßliches Weltschicksal, das hundertjährige Lebensordnungen aus den Fugen hebt, Könige stürzt und ganze Stände aus dem Lande treibt, kommt in unserer kleinen Geschichte zur Darstellung nicht bloß als treibende Macht in den Gemütern und als Hintergrund sondern selbst als wirksame Bewegungsursache in der Nähe. Der Zug der unglücklichen Vertriebenen, der wie die übergetretene Welle eines aufgeregten Meeres an die Tore einer kleinen deutschen Landstadt schlägt, ist nur der Vorbote von dem vorausgesagten Rundlaufe der Erschütterung über die ganze zivilisierte Welt, und der kleine häusliche Vorgang, der sich daran knüpft, erhält eine weltgeschichtliche Tragweite als das Signal zur Aufraffung der erhaltenden Mächte des Lebens gegen die einbrechende Zerstörung. Ja dies kleine unscheinbare Gedicht versetzt uns in eine viel weitere und großartigere Weltschau als die Ilias mit ihren Kämpfen um eine schöne Frau und als die Odyssee mit den Irrfahrten eines von Haus und Heerd verschlagenen Helden.

In der Empfindung dieser Sachlage hat man denn die Art unseres Gedichtes durch den neuen Namen idyllisches Epos bezeichnet. Das ist offenbar schon beßer, weil in demselben eine wesentliche Seite, der weltgeschichtliche Hintergrund, mitbedacht ist. Doch hat W. v. Humboldt die Eigenart des Gedichtes treffender bezeichnet, wenn er es als ein bürgerliches Epos getauft hat. Indem derselbe von dem Grundbegriffe ausgeht, daß das

Epos uns in den Zustand lebendiger und allgemeiner sinnlicher Betrachtung versetze, unterscheidet er nach der Aehnlichkeit einer heroischen und bürgerlichen Tragödie ein heroisches und bürgerliches Epos. Zur Rechtfertigung sagt er: „Niemand wird läugnen können, daß die Versetzung in den bezeichneten Zustand ebensowol durch einen bürgerlichen als durch einen heroischen Stof, durch eine erdichtete als durch eine allgemein bekannte und welthistorische Begebenheit durch Ereignisse, die nur wenige Personen betreffen, als durch solche, die ganze Nationen in Bewegung setzen, geschehen kan, wenn es auch in dem einen Falle leichter gelingen sollte als in dem anderen. Welchen Gegenstand er auch zur Bearbeitung wählt, so muß der Dichter immer von ihm auf einen allgemeinen Standpunkt führen können; wenn ihm auch sein Stof nicht den sinnlichen Reichtum darbietet, muß er ihm doch immer Gestalt und Bewegung als sinnliches Leben mitteilen können. Alsdann aber hat er sein Geschäft vollendet, und die epische Wirkung ist unläugbar vorhanden." Und weiter: Die bürgerliche Epopee (denn so unangenehm und unpassend auch dieser Ausdruck, so finden wir doch keinen, welcher den Begrif nur gleich gut erfüllte) führt zu einem gleich allgemeinen Ueberblicke über das Schicksal und die Menschheit. Für den Mangel an sinnlichem Reichtum entschädigt sie durch einen größeren Gehalt an Gedanken und Empfindungen und setzt daher die Einbildungskraft in nähere Verbindung mit dem bloß bildenden Sin mit dem Geist und Gefühl. Denn das vergißt man gewöhnlich, daß es außer dem Gebiete der Sinnlichkeit noch das Gebiet der Empfindungen und Gesinnungen gibt, welches dem Dichter ebenso gut zu Gebote steht und

gerade auch in hohem Grade dazu gemacht ist, eine epische Wirkung hervorzubringen, sobald er es nur versteht, es in der notwendigen Allgemeinheit zu faßen. Indem wir also unser Gedicht dieser Gattung zuschreiben, räumen wir ihm dadurch unmittelbar eine hohe und eigentümliche Schönheit ein eine innere Trefflichkeit, die jenen höheren Glanz jene reichere Pracht wenigstens nirgends mit Bedauern zu vermissen erlaubt."

In dieser Begründung tadle ich an meinem Teile, daß W. v. Humboldt den Namen heroisch und bürgerlich zu sehr in einen allgemeinen Gegensatz hinausspielt, indem er seiner Theorie zu Liebe das Sinnliche und Nichtsinnliche zu dem unterscheidenden Merkmale erhebt. Ich möchte unbeschadet seiner Theorie der epischen Dichtung den Unterschied einfach so hinstellen, daß das Epos ein heroisches wird, wenn es seinen Stof und den Geist der Behandlung aus dem heroischen Leben, bürgerlich, wenn es denselben aus dem bürgerlichen Leben entnimmt. Wil man sich diesen Unterschied näher verdeutlichen, so kan das nur durch die Beantwortung der Frage geschehen, was es mit der Epoche des heroischen Zeitalters im Gegensatze zu der des bürgerlichen auf sich habe; und da ergibt sich denn eine Fülle von Bestimmungen, welche sich in die Kategorie der Sinnlichkeit nicht einschließen und aus ihr nicht entwickeln läßt. Der Hauptunterschied aber ist der, daß in dem heroischen Zeitalter im Gegensatze zu dem bürgerlichen die einzelne Individualität sich noch nicht in dem Werte des besonderen Lebens fühlt, sondern ganz in unmittelbarer Einheit mit dem Volke lebt und webt, das noch kein Vaterland keinen festgeordneten Staat und keine streng abgegränzten Stände (bürgerliche Gesellschaft) noch

keine klare und einige Geschichte sondern erst eine Heimat und Volksgenoßenschaft einzelne Großtaten und ihre Verherlichung, die Sage, kennt. Es ist mit einem Worte der Grad der Geschichtlichkeit der Entwickelung zu einem reifen Selbstbewustsein der Herausbildung einer vernünftigen Wirklichkeit, was diese Epochen und damit auch ihre dichterischen Vergegenwärtigungen unterscheidet. Und aus diesem Grunde möchte ich auch den geschichtlichen Charakter unseres Epos besonders hervorgehoben sehen. Es ist ein Stück, das mehr wie irgend ein anderes Epos von dichterischem Werte am hellen Tage der Geschichte in einer zivilisierten Welt in der so zu sagen prosaischen Alltäglichkeit des Lebens spielt. Dies bedenkend und die außerordentliche Zeitlage mitberücksichtigend schlage ich vor, die Art des Gedichtes durch den Ausdruck weltgeschichtlichbürgerliches Epos zu bezeichnen, indem ich übrigens auf alle solche Bezeichnungen, weil sie niemals ganz an den entsprechenden Ausdruck der Eigenart hinanreichen, nicht das Gewicht lege, welches man ihnen in unserer ästhetisch etwas pedantischen Zeit beilegt.

Ein Epos dieser Art ist noch nicht dagewesen. Es gibt weder in dem Schrifttum der alten noch der neueren Völker ein Gedicht, das nur von fern in den Rangstreit mit diesem treten könnte; denn es gibt keins, das auf dem gleichen Boden steht. Es ist noch nie gelungen, ja es ist noch von keinem Dichter in dieser Form auch nur versucht, in einem Bilde aus dem kleinen gewöhnlichen Leben einer geschichtlich gewordenen Zeit eine allgemeine Weltschau einen Ueberblick über die Zustände eines ganzen Weltteils zu geben. Goethe hat auch in diesem wie in so vielen andern Gebieten der Dichtung seine ursprüngliche

Schöpferkraft dadurch bewiesen, daß er der Kunst neue unendliche Bahnen unerschöpfliche Fundgruben eröffnet hat. Er selbst sagt zwar, sein Süjet sei ein so glückliches, daß es sich zum zweiten Male in seinem Leben nicht wiederfinde. Aber Epen dieser Art, wenn auch in anderem weltgeschichtlichen Zusammenhange, laßen sich zu aller und jeder Zeit schreiben, wo ein kleiner Kreis des Lebens, in dem sich nach der Natur „menschlich der Mensch noch erzieht", in die Berührung großer Weltschicksale trit. Auch im Jahre 1848 hätte ein solches Gedicht geschrieben werden können; und die Möglichkeit wird bleiben, so lange es Menschen und eine bewegte Welt gibt. Aber solche Dichter werden nicht in allen Jahrhunderten geboren, welche wie Goethe es verstehen, damit ich seine eigenen Worte gebrauche, „das rein Menschliche der Existenz eines kleinen beschränkten Lebens in dem epischen Tiegel von seinen Schlacken auszuscheiden." Es gehört dazu eine Richtung des ganzen Lebens und eine Reife der Kunstbildung, wie sie nur unter der Zusammenstimmung eigentümlicher menschlicher Verhältnisse zu Stande kommt. Wäre Goethe nicht ein Sohn dieser Mutter dieses Vaters ein Zögling des ehrbaren bürgerlichen Lebens der Stadt Frankfurt, so würde man schon an seiner Fähigkeit zweifeln können, diese kleinen Zustände des Lebens so wahr und innig durchzuempfinden und zugleich ihren weltgeschichtlichen Zusammenhang mit so klarem Auge zu erschauen. Ihm war das von Jugend an geläufig und natürlich, immer aus dem nächsten Kreise des Lebens Nahrung für seinen dichterischen Schöpfungsdrang zu ziehen. Es ist eine Summe seines ganzen Lebens und Strebens, die er in dem Ausrufe an die Dichter ausspricht:

Willst du dich als Dichter beweisen,
So must du nicht Helden noch Hirten preisen;
Hier ist Rhodus, tanze du Wicht
Und der Gelegenheit schaff' ein Gedicht!

Nach allem Herumkreisen der Phantasie in den mannigfaltigen Zuständen der reichen Welt, welcher er angehörte, fand er zuletzt immer wieder, wie das in Wilhelm Meisters Lehrjahren ausgesprochen ist, daß „es kein anmutigeres Bild gibt, als wie es uns der deutsche Mittelstand in seinen reinen Häuslichkeiten sehen läßt". Mit dieser anerzogenen Richtung des Geistes auf ein feines bürgerliches Leben hätte er es aber trotz aller Anregung zur Betrachtung größerer Lebensverhältnisse vielliecht nur zu einem veredelten Hans Sachs gebracht, zu dem er eine so bedeutsame Liebe hatte, wenn er als denkender Künstler aus der Bibel Homer und Shakespeare nicht die lebendige Anschauung gewonnen hätte, daß der Mensch unter allem Wechsel der Form immer derselbe bleibt und daß die ältesten heroischen Typen in der modernsten Umgebung: unter Polizeistaat Fabriken Luxus verknöchertem Schlendrian und wechselnder Mode wieder aufzufinden sind. Dies ausgezeichnete Talent, unter allen künstlichen Verhüllungen den Menschen in der ursprünglichen Einfalt des Denkens und Lebens wieder aufzufinden, und bei aller Ausscheidung der unbedeutenden Zufälligkeit doch die eigentümliche Färbung der Zeit und der Nationalbildung zu bewahren, uns in einer kleinen deutschen Philisterstadt den Brunnen Jakobs und die rossebändigen Helden des Homer zur Anschauung zu bringen, — ja das findet sich nur auf den großen Höhenpunkten der Bildung, und dies Jahrhundert wird es schwerlich in gleicher Vollendung wiedersehen!

Den Bau dieses im Ganzen so klaren und durchsichtigen Gedichtes noch einmal wieder nach allen Seiten hin zu beleuchten, erscheint mir als eine entbehrliche Arbeit; und ich kan sie um so mehr unterlaßen, als ich in dem Kommentar an geeigneter Stelle mancherlei Winke niederzulegen gedenke.

Nur eine Seite wil ich davon hervorheben, weil sie mich auf einen streitigen Punkt führt, der nach vielfachen Angriffen Zurückweisungen und Berichtigungen noch immer nicht recht ins Klare gebracht ist. Ich bewundere nichts mehr als den lebendigen Wachstum des Gedichtes, das nach den Worten Schlegels „gleich einem stillen und mächtigen Strom bis zum Ende anschwillt." Ich meine nicht bloß den Wachstum der Handlung, welche wie der schwüle Mittag Nachmittag der ahnungsvolle Sonnenuntergang der monderhellte Abend und die finstere Gewitternacht mit der Notwendigkeit eines Naturprozesses, und doch so frei und leicht, als wäre Alles nur ein Zufal, von einem Hauptmomente zum andern in ununterbrochener Stätigkeit zu dem Ende fortschreitet, und auch nicht bloß die stufenweise Entfaltung einer erhabenen Weltansicht, welche aus der Enge eines aufs Nächste und Nützliche gewandten bürgerlichen Denkweise bis zu dem Punkte geführt wird, wo die schmerzlichsten Widersprüche des Lebens in einer höheren Hoffnung ausgeglichen und das Kleinste und Gewöhnlichste als ein notwendiges Glied in dem Zusammenhange des großen Weltlebens erscheint, sondern ich meine vor Allem auch den Wachstum in den beiden Hauptcharakteren, aus deren fortschreitendem Leben die Handlung ihren Haupttrieb empfängt.

Hermann wird durch die Liebe, wie er selbst andeutet,

in Einem Nachmittage zuerst ein Man, Dorothea wieder ein Weib. Dieser Vorgang ist oft nicht richtig erkannt worden und die beiden Charaktere haben in Folge dessen eine Reihe ebenso falscher Angriffe als Verteidigungen erfahren.

Was hört man häufiger als diese Anklage, daß Hermann ein unmännlicher Man und Dorothea ein unweibliches Weib sei, und dagegen die einfache Gegenversicherung oder künstliche Beweisführung, daß in Hermann die edelste Männlichkeit, in Dorothea die edelste Weiblichkeit vorliege! Das richtige Verhältnis der Sache ist aber offenbar dies.

Hermann trit zwar, das wollen wir nie verkennen, gleich im Anfange, nach Humboldts Ausdruck, mit den Zeichen der „Anlage zu allem Besten und Höchsten“ auf. Aber wer könnte es wol abläugnen, daß dieser innerlich gehaltvolle im Stillen auch zu männlicher Tatkraft heranreifende (Gesang IV, 118), aber langsame schüchterne und ungelenke Jüngling von etwa neunzehn Jahren unter der Herschaft eines etwas ungerechten Vaters wirklich in der allergrösten Gefahr war, zu verbauern und zu versauern, zu einem philiströsen Muttersöhnchen herabzusinken! Wenn wir im Leben einem jungen Menschen begegneten, der als Sohn wolhabender Eltern sich ohne Not im Hause die Stellung eines Knechtes gäbe, ohne den Versuch bescheidener Entschuldigung täglich ungerechte Anklagen hinnähme und in scheuer Furcht vor dem Vater, der doch nur ein gutmütiger Polterer ist, sich mit so übertriebener Kindlichkeit an die Mutter anschlöße, daß er sich nie weit vom Hause entfernte, ohne es ihr vorher erst zu sagen (Gesang IV, 44), so würden wir gewis

kein Bedenken tragen, diese Bezeichnung auf ihn anzuwenden. Aber das ist eben eine Hauptursache des lebendigen und immerfort bis zum Ende wachsenden Interesses in unserem Gedichte, daß wir diesen halbverkümmerten im Abfal von seiner männlichen Bestimmung begriffenen Charakter sich plötzlich in seiner ganzen Kraft und Tiefe zusammennehmen und unter der Einwirkung der Liebe, die dem gesunkenen Mute und dem umdüsterten Sinne das Geheimnis des künftigen Lebens in seinen höchsten Beziehungen klar vor Augen stellt, sich wie den Schmetterling an der Frühlingssonne entpuppen und entfalten und nach vielen schweren Kämpfen in den vollen Besitz und Gebrauch seiner reichen Kräfte gelangen sehen. Hermann war auf der Bahn eines Philisters und wird ein Man; es ist eine Metamorphose des Charakters, was wir vor uns haben; und eben diese Metamorphose von unausdenklicher Weite und Tiefe ist es, was uns so besonders in diesem Gedichte anzieht. Man hört von denen, die dies anerkennen, wol den Vorwurf, daß sein Auftreten am Ende seinem Auftritte am Anfange nicht entspreche, indem man die Natürlichkeit des inneren Vorganges bestreitet. Aber das ist doch nur ein kurzsichtiges von der Erfahrung widerlegtes Urteil. Denn gerade diese Erscheinung hört man aus jenen gewaltigen und aufregenden Zeiten häufig bestätigen, daß stille schlichte Menschen, welche anscheinend teilnamlos an den großen Weltereignissen dahinlebten, plötzlich zu ungewohnter Tatkraft sich aufrafften und den lauten Schreiern ein beschämendes Beispiel wurden. Andere bestreiten nicht die Natürlichkeit aber die Bedeutung der Metamorphose, indem sie sagen, Hermann sei am Ende im Grunde derselbe Philister wie

am Anfange; er erhebe sich ja durchaus zu keiner Tat, sondern nur zu dem Gedanken einer Tat, wie es denn Goethe überal nicht, weder in seinem Egmont noch im Faust noch im Werther, den Menschen bis zur Tat zu führen vermocht habe. Auch dieses Urteil hält bei näherem Betrachte keinen Stich. Schon seine Verlobung ist eine männliche Tat. Es erfordert entweder einen großer Leichtsin oder einen außerordentlichen Aufschwung der Willenskraft in einem herabgedrückten neunzehnjährigen Jünglinge unter solchen Umständeu eine solche Verlobung mit solcher Entschiedenheit und Schnelligkeit durchzusetzen; und nur das letzte anzunehmen, erlaubt die ganze Darstellung. Geben wir aber dies zu, so werden wir nicht umhin können, auch die ernstliche Meinung des am Ende ausgesprochenen Entschlußes, für das Vaterland zu kämpfen, zugeben müßen. Ein Entschluß ist zwar immer noch nicht die Tat sondern nur die innere Bereitschaft zur Tat. Aber dies ist das Einzige, was die damalige Lage des Vaterlandes von diesem Jünglinge erheischen konnte. Die Feinde wurden oder waren damals herausgetrieben; und ein allgemeines Aufgebot oder Aufruf Freiwilliger war noch nicht erfolgt. Es ist gern zugegeben, daß Goethe mehr ein Dichter der Gesinnung als der Tat gewesen ist, daß ihn immer mehr die Entwickelung des Inneren als die äußere Leistung interessierte; aber für diesen Fal ist er doch freigesprochen. Es lag nicht in dem Geiste einer Geschichte, welche ihren Kernpunkt in einer Verlobung hat, uns einen Streiter für das Vaterland vorzuführen; er muste bei der Entwickelung des festen Entschlußes stehen bleiben, wenn er die Einheit der Geschichte festhalten wollte. Uebrigens liegt die Metamorphose Hermanns

nicht bloß in der Entwickelung des Willens sondern auch der Empfindung und des Verstandes. Dieser vorhin so schweigsame und täppische Jüngling zeigt mit einem Male, daß er weiß, wer er ist, was ihm gemäß und billig ist; nicht bloß über seine nächsten Lebensverhältnisse, sondern über Welt und Menschen offenbart er eine so gesunde und tiefe Beurteilung, daß er seine klugen Verächter beschämt und in eine komische Stellung herabdrückt. Seine Metamorphose besteht in der Darlegung einer ungeahnten Reife des ganzen Wesens.

Der Umschwung, welcher in Dorothea vorgeht, ist nicht minder groß, obwol er mehr in seiner Vorbereitung als Vollendung gezeigt wird. Indem man denselben nicht anerkannte, hat man in Lob und Tadel vielfach geirrt. Der Dichter hat uns in ihr offenbar eine Heroine [1] und zwar eine stark in das Gebiet der Männlichkeit streifende Heroine vorgeführt, obgleich auch bei ihr gleich anfangs die Anlage zu wahrer Weiblichkeit, wie bei Hermann die zu der wahren Männlichkeit, in unverkennbaren Zeichen heraustrit. Das Gepräge eines männlichen Sinnes zeigt sie durch das ganze Stück, am Anfange, da sie als Wagenlenkerin mit starken Schritten neben den sicher geleiteten Zugtieren einherwandelt, gelaßen dem fremden Jünglinge entgegentrit, nicht bloß die nötigen Fragen in der bedenklichsten Lebenslage schamhaft erwidert, sondern sogleich mit den klugen Gedanken und dem freien Worte zuvor kommt, dann in der Mitte des Stückes, da selbst ein beginnendes Liebesverhältnis ihr keinen Augenblick die nötige Besinnung und den raschen Entschluß raubt, und

[1] Im Gesang VIII, 102 wird sie auch geradezu eine Heldin genannt.

am Ende, da sie selbst um den Preis des Zurückganges in ein Dasein voll tausend Gefahren eine Empfindlichkeit nicht zurückzuhalten vermag. Mehr aber als Alles, was wir in dem Stücke selbst sehen, überzeugt uns von dem Vorhandensein eines männlichen Heroismus die vielbesprochene kühne Tat der Abwehr aus ihrer früheren Zeit, welche wir Ges. VI, 105 ꝛc. erfahren. Schon Humboldt, der auch von dem Verlangen ausgieng, die vollendete reine Weiblichkeit in diesem Mädchen zu erblicken, nahm Anstoß an derselben. Er gibt zu, daß es durchaus notwendig war, Dorothea als Repräsentantin der bewegten Welt, mit welcher Hermann durch sie in Verbindung trit, durch einen eigentümlichen Zug herauszuheben; doch zweifelt er daran, ob er den rechten gewählt habe. Die Phantasie, sagt er, finde etwas Grelles einen Sprung darin, von dem sanfteren Bilde, das sie aus der unmittelbaren Anschauung von ihr bisher gehabt habe, zu diesem überzugehen, in welchem die Jungfrau mit dem Säbel in der Hand als Beschützerin ihrer eigenen und fremder Unschuld erscheine, und von diesem aus wieder zu jenem zurückzukehren. Der im Uebrigen gleichförmige Strom des Gedichtes werde dadurch unterbrochen. Ferner wären Handlungen der bloßen Not, in denen mehr der Drang der Umstände als die Energie des Charakters das tätige Motiv ist, wenig zu einer poetischen Handlung tauglich. Aus freiem Entschluße aber könne Dorothea den Mord selbst eines übermütigen Feindes nicht begehen, weil sie kein Amazonencharakter sei." Die Sache ist dadurch interessant geworden, daß Goethe sich zu einer Verteidigung gegen diese Anklage aufgelegt gefühlt hat. Er hat sich so geäußert: „Tadelte doch Humboldt auch an

meiner Dorothea, daß sie bei dem Ueberfal zu den Waffen gegriffen und dreingeschlagen habe! Und doch ohne jenen Zug ist ja der Charakter des außerordentlichen Mädchens, wie sie zu dieser Zeit und zu diesen Umständen recht war, sogleich vernichtet und sie sinkt in die Reihe des Gewöhnlichen herab!" Göthe hat dann in Viehhof einen Verteidiger gefunden. Derselbe in Uebereinstimmung mit Rosenkranz begründet die Notwendigkeit, Dorothea durch einen außerordentlichen Zug hervorzuheben, welche auch W. v. Humboldt zugegeben hatte, durch ein neues Moment, indem er sagt: „Wenn es schon als ein Wagestück erscheinen konnte, ein Mädchen zur Gattin zu wählen, die man erst seit wenigen Stunden kennt, so muste sich die Bedenklichkeit vermehren, wenn man die stürmische gefahrvolle Zeit erwog, welcher das Mädchen bisher war preisgegeben gewesen. War es doch nur zu bekannt, daß damals selbst die reinste weibliche Tugend vor roher Gewalt nicht gesichert war. Nur wenn sie, wie bei Dorothea, mit dem entschloßensten Heroismus sich paarte, durfte man sich der Ueberzeugung hingeben, daß sie unversehrt aus den wildesten Stürmen der Zeit hervorgieng." Dieser neue Grund zur Rechtfertigung des Dichters wird jedem besorgten Liebhaber des Dichters gewis sehr willkommen sein. Die Widerlegung aber der Vorwürfe, die Humboldt gegen die Verführung gerade dieses Zuges erhebt, gelingt ihm nicht. Den ersten Vorwurf, daß der Phantasie ein greller Uebergang zugemutet werde, sucht er dadurch zu entkräften, daß in dem vorgeführten Bilde der Staatsumwälzung die Phantasie schon vorbereitet sei, daß der Uebergang durch den Zweifel, ob jene kühne Jungfrau auch

mit Dorothea identisch sei, vermittelt werde, und endlich daß die Szene als eine entlegene mit matteren Farben herantrete. Den zweiten aus der Anforderung natürlicher und poetischer Wahrheit erhobenen Vorwurf, den stärksten von allen, läßt er fahren; und die Summe bliebe dann doch nur, daß Goethe es verstanden hätte, durch eine kunstreiche Täuschung über die Empfindung einer Ungehörigkeit hinwegzusetzen. Als eine Ungehörigkeit aber wird diese Heldentat stets in dem Charakter einer Frau empfunden werden, welche in unserem Stücke zu der hohen Bestimmung hinangeführt wird, die Weiblichkeit in edelster Gestalt darzustellen. Die natürliche Wahrheit überhaupt, wie schon Humboldt zugegeben hat, ist nicht verletzt. Es werden immer Frauen vorkommen, welche in ähnlicher Lage ähnliche Taten verrichten, wenn ihr Arm die Kraft dieser Bäuerin hat, den Säbel zu schwingen. Auch kan ich es nicht tadeln, daß diese Tat als ein Erzeugnis der Not vorgeführt wird; nur als Notwehr ist sie natürlich und poetisch erträglich, und mit welchem Grunde Taten der Notwehr überhaupt als untauglich für die dichterische Darstellung erklärt werden sollen, leuchtet gar nicht ein. Für die Dichtung ist an der rechten Stelle Alles tauglich, was in der Wirklichkeit natürlich ist. Eine Tat der Notwehr kan sogar noch eine dichterisch bedeutende werden, wenn sie mit Tapferkeit der Seele und Geistesgegenwart vollführt wird, und das ist hier nach dem ausdrücklichen Zeugnisse des Dichters unverkennbar der Fal. Dennoch ist es gewis, daß man eine Frau, welche durch eine solche Tat wie diese berühmt ist, wenn man ihr im Leben begegnete, zunächst nur frierend bewundern und sich schwer dazu entschließen würde,

sie zur Gattin zu begehren. Der Anstoß liegt ganz wo anders, als wo Humboldt ihn gefunden hat. Es ist die Uebermacht körperlicher Stärke und eines mehr sinnlichen als moralischen Mutes, es ist der kriegerische männliche Heldenmut, der uns darin widersteht. Will man uns eine Frau in dem höchsten Aufschwunge des ihr natürlichen Heroismus zeigen, so verlangen wir sie zu sehen in einer Tat der Duldung und nicht der kräftigen Abwehr und des Angriffes. Es würde uns in der Empfindung idealer Weiblichkeit gar nicht stören, wenn wir hörten, daß eine Jungfrau, um ihre Ehre zu retten wie die berühmten Magdeburger Jungfrauen in das Waßer gesprungen sei oder sich den Dolch in das Herz gestoßen habe; aber diese Tat ist und bleibt ein Misklang, es ist die Tat einer Amazone. Das Richtige hat hier allein Yxem empfunden, wenn er in einer Anmerkung sagt: „Die männermordende Dorothea wurde durch den Zweck der Dichtung notwendig; das ans Unschöne hinstreifende Bild ist ein Misklang, auf dessen Auflösung in Harmonie eine wesentliche Schönheit des Gedichtes beruht.“ Ich vermute mit Yxem, daß auch Goethe dies im Sinne gelegen hat, wenn es auch nicht zum klaren Ausdrucke gekommen ist. Was ist Goethe eigentümlicher in seinen poetischen Schöpfungen, als in den besten Charakter, unbeschadet seiner hohen Idealität, einen Misklang zu werfen und durch Wechselwirkung mit einem gegenüberstehenden Charakter, der nach einer anderen Seite hin schadhaft ist, eine innere Ausgleichung und Versöhnung hervorzubringen! Erst wenn wir das Vorhandensein dieses Misklanges anerkennen und nicht mehr mit der Erwartung einer fertigen Idealität an die Betrachtung Dorotheens

hinangehen, haben wir den Weg zur Erkenntnis der vollen Schönheit des Gedichtes eingeschlagen. Wir sind erst in der innersten Tiefe des Interesses, wenn wir auf diesen Vorgang hinsehen, wie eine aus der Heimat aus der Stille des Familienlebens in eine wilde gefahrvolle Welt herausgestoßene und durch unerhörte Lebenslagen aus den Gränzen der natürlichen Weiblichkeit fast herausgedrängte Jungfrau anfangs durch die gemeinsame Not, dann durch die Liebe wieder in die volle Empfindung ihrer weiblichen Bestimmung zurücktrit; und nun erst begreifen wir, warum der Dichter diese schon durch den Verlust eines Bräutigams so hart geprüfte und in ihrer früheren Häuslichkeit so schön bewährte Jungfrau durch die starke Anmutung, in das Verhältnis einer Dienstmagd zu gehn, durch die Täuschung der Hoffnung, einen treuen Geliebten zu empfangen, und durch das Examen des Geistlichen hindurchführt. Dieser durch die Not und das Unglück hochentwickelten aber zugleich zu einem überkräftigen Selbstgefühl erhobenen Jungfrau war eine Prüfung und Läuterung heilsam und notwendig, wenn sie sich zur hingebenden Gattin eines einfachen schlichten Bürgersohnes eignen sollte. Sie muste vor dem Eintritte in das Verhältnis Demut lernen und aus freiwilliger Liebe zu den Eltern sprechen können:

Wozu die Magd sich verpflichtet,
Treu, zu liebendem Dienst, den soll die Tochter euch leisten!

Ob der Dichter sie in die ganze Tiefe der Demut geführt hat, das kann bezweifelt werden; aber hinangeführt an die Erkenntnis dieser Tugend hat er sie; und wir scheiden mit der schönen Hoffnung, daß sie eine Frau im

vollendeten Sinne des Wortes sein so alles das erfüllen werde, was sie selbst mit vorauseilender Einsicht in das Leben als die weibliche Bestimmung hervorgehoben hat (Ges. VII, 114 ꝛc.).

Daß die Liebe der Haupthebel ist, durch den diese beiden etwas aus dem richtigen Gleichgewichte gehobenen Charakter den rechten Schwerpunkt ihrer geschlechtlichen Natur und ihrer Individualität wiederfinden, liegt deutlich auf der Hand und wird ausgesprochen. Schon die Neigung zu gefallen, treibt den Liebenden durch natürlichen Instinkt, sich dahin zu stellen, wo die Grundlage alles dauernden Wolgefallens liegt, auf den Boden reiner Männlichkeit und reiner Weiblichkeit. Vor einer Jungfrau, die als vertriebene Waise das Gefühl ihres Wertes nicht verloren hat, sondern mit hellem Blicke und sicherem Takte in jeden Wechsel der Lebenslage eintrit, kan ein ungelenker und beschämter Jüngling nur hoffen zu bestehen, wenn er männliche Entschloßenheit zeigt, und vor einem Jünglinge, der in bevorzugten Lebensverhältnissen eine kindliche Demut und aufopfernde Bereitwilligkeit zum Dienste bewahrt hat, nur eine Jungfrau, die der reinen Hingebung fähig ist. Aber die Liebe hat noch einen tieferen Trieb in dem Bedürfnisse des Empfangens und Gebens, des Austausches der verschiedenen Vorzüge; denn sie hat keine größere Freude, als arm zu werden durch Bereicherung des Geliebten. Darauf sind diese Charaktere ganz angelegt. „Denn ihre Aehnlichkeit, wie Humboldt hervorgehoben hat, ist so vollkommen, daß sie sich aufs Innigste an einander anschließen können, und ihre beiderseitige Verschiedenheit gerade von der Art, daß jeder von dem andern, was ihm selbst mangelt, empfangen kan."

Hermann die besonnene Gewandtheit von Dorothea und Dorothea die ursprüngliche Einfalt von Hermann. Mit der lebendigen Ueberzeugung, daß diese innere Ausgleichung schon begonnen hat und daß sie nie aufhören wird, begleiten wir ihren Eintrit in einen Bund, der das Geheimnis des Menschenlebens in seinen ernstesten und höchsten Beziehungen vor die Seele rückt und alle Kräfte des sittlichen Menschen zur Entfaltung und Tatkraft aufruft.

Daß nun in diesen Charakteren eine so reiche Entwickelung hervortrit, möchte man zunächst in der schon hervorgehobenen dramatischen Natur unseres Epos suchen. Denn das Drama als die Dichtung der Handlung, der aus dem innersten Gemüte heraustretenden Bewegungen des Willens, erlaubt und verlangt mehr als irgend eine andere Gattung eine umfaßende Einsicht in das Seelenleben des ganzen inwendigen Menschen. Aber diese Erscheinung ist schon in dem Geiste der neueren Zeit begründet und findet sich jetzt nicht bloß im Drama sondern mehr oder minder hervortretend auch in den übrigen Gattungen, während sie bei den Griechen meist selbst noch in Drama vermist wird. Was im griechischen Drama unser Interesse auf sich zieht, das ist ein meist schon im Anfange fertiges Pathos (Leidenschaft), das in einer einfachen einzigen Kollision eine unbeugsame Kraft des Beharrens zeigt. Für das Leben des inneren Menschen hatten die Griechen noch keinen rechten Sin. Sie hatten den tiefen Grund der Persönlichkeit und der Individualität noch nicht erkannt. Es fehlte ihnen in ihrer Mythologie, die nur ein potenziertes Naturleben darstellt, die Anschauung einer unendlich fortschreitenden Entwickelung des Menschen in dieser

Zeit und über diese Zeit hinaus. Diese gehört ganz der Religion an, welche die Anforderung der Wiedergeburt und die Verheißung des ewigen Lebens hat, und besonders dem Protestantismus, ihrer reinsten Erscheinungsform, welcher von einer gründlichen Erkenntnis der Sünde aus diese Anforderung mit dem höchsten Nachdrucke hingestellt hat, und mit Luther geradezu sagen konnte, daß der Glaube „nicht ein Wesen, sondern ein Werden sei."

Schon die mittelalterlichen Epen sind reich an Charakteren von fortschreitender innerer Entwickelung. Ich möchte vor allen Parcifal von Wolfram von Eschenbach hervorheben, in welchem uns die Entwickelung eines ganzen reichen Menschenlebens vorgeführt wird, doch liegt mir wegen mancher Verwandtschaft ein anderes kleines Epos, der arme Heinrich von Hartmann von der Aue, zur Vergleichung näher. Welche reiche Entwickelung trit uns da aus einem kleinen Rahmen entgegen! Hier ein reicher in den Augen der Welt verehrungswürdiger Ritter, dessen in Weltgenuß und Selbstsucht befangenes Herz anfangs durch eine schwere äußere Heimsuchung durch eine unheilbare Krankheit und Verlust aller Güter und Ehren, dann durch Aufopferung eines kindlichen Geschöpfes zur Buße zur demütigen Anerkennung Gottes geführt wird; dort eine arme fromme Jungfrau voll heißer Sehnsucht nach dem Opfertode für einen unbewußt Geliebten und nach Heimgang aus dieser Welt der Leiden in das himmlische Paradies, welche aus ihrer schwärmerischen Ueberspannung wieder in das Interesse an dem wirklichen Leben zurückgedrängt wird! Und in diesem Gedichte, wie in Hermann und Dorothea

ist es die Liebe, welche die Ausgleichung der Gegensätze zu Stande bringt.

Was den Bau, die Erfindung und Gestaltung in allen übrigen Stücken anbelangt, so wil ich es unterlaßen, mich noch einmal weitläuftig darüber auszulaßen. Nur einen bis jetzt weniger gründlich besprochenen Punkt, den Charakter der Darstellung, will ich noch zum Schluße hervorheben.

Die Darstellung in Hermann und Dorothea ist von jeher gerühmt worden, und zwar sowol von denen, welche aus der Anschauung des Altertums den Begrif eines für alle Zeiten mustergültigen Ausdruckes mitbrachten, als von denen, welche in jedem Kunstwerke vor Allem das Gepräge der Nationalität in Gehalt und Form bewundern. Die Spuren der griechischen Schule trägt unser Epos offenbar deutlich an sich. Der Dichter verrät sich ohne Scheu als den Homeriden, als den er sich in dem Einleitungsgedichte einführt, nicht bloß im Anrufe der Musen und im Gebrauche des Hexameters, sondern auch in der Nachahmung mancher äußerlichen Manieren der Darstellung, welche dem Homer eigentümlich sind, z. B. der buchstäblichen Wiederholung eines Berichtes (V, 137 ff.), der Apostrophe (VI, 299; VII, 173) und anderen, auf die ich gelegentlich im Kommentare verweisen wil. Ich gestehe, daß ich dieses fremdartige äußerliche Kostüm, welches der Philologe Voß zuerst in die neuere Idylle eingeführt hat, gern entbehrte, weil es für die Sache ohne große Bedeutung ist und doch dem Laien in der Geschichte der Kunst störend entgegentreten kan. Selbst diesen von den Alten entlehnten Vers, der doch hier wie im Reineke der Fuchs kaum mehr als eine schwungvolle

Prosa geworden ist, kan ich nur mit Bedauern als ein Erbstück jener Zeit mit in den Kauf nehmen, obwol ich gern gestehe, daß diese rhythmische Form mit der Eigentümlichkeit der Darstellung in eine nun unauflösliche Verbindung getreten ist.[1] Aber ich bewundere mit Allen in der Darstellung Etwas, was bei aller Natürlichkeit und eigentümlichen Anwendung als ein Gewin aus der Schule der Griechen uns entgegentrit, ich meine jenen Sin für bestimmte ausgeprägte anschauliche bis zu Augenschein und Handgreiflichkeit deutliche Form, welche wir unter dem Namen Plastizität den griechischen Dichtern vor allen zuschreiben. Wieland hat der Empfindung davon den lebhaften Ausdruck gegeben, indem er sich so darüber ausspricht: „Bei dieser Lektüre habe ich mich wieder überzeugt, Goethe sei eigentlich zum bildenden Künstler geboren. Die Figuren sind alle in großen Raphaelischen Umrißen herlich gezeichnet. Es sind Figuren in Marmor gehauen. Ans Kolorit muß man dabei gar nicht denken. Auch diese konnte Goethe geben, wenn er malen wollte. Aber auch hier ist er Bildhauer. Alles ist in großem Stile!" Goethe bekennt in einem Briefe vom 8. April 1797, daß er alle Vorteile, deren er sich in dem Gedichte bedient, der bildenden Kunst verdanke; und in einem Briefe an Meyer sagt er: „Es kommt noch darauf an, ob das Gedicht auch vor Ihnen die Probe aushält; denn die höchste Instanz, vor der es gerichtet werden kann, ist die, vor welche der Menschenmaler seine Kompositionen bringt." Ja man empfindet in der ganzen Darstellung dieses Gedichtes deutlich den Griffel eines

[1] Humboldt verteidigt den Hexameter Goethes sehr fein p. 355

Dichters, der an der Anschauung Homers frühzeitig den Sin für klare feste Ausgestaltung empfieng und wie zur Vorübung dichterischer Werke Hand und Auge oft mit großem Fleiße an der Nachzeichnung der Antike und Natur geübt hat. Alles bis aufs Kleinste ist ein Wurf zu dem letzten Ziele, anschaulicher Hinstellung einer leiblich geistigen Gestalt. Schon durch die Zurückerinnerung an die sparsam ausgeteilten und fein gewählten Epitheta können wir die Figur Hermanns uns aufs Deutlichste vergegenwärtigen, wenn wir ihn in unserer Phantasie aufsteigen laßen als den „wolgebildeten bescheidenen, trefflichen guten verständigen sinnigen heiteren gehaltenen" Jüngling. Und doch was sind Epitheta, was sind Gleichnisse Metaphern Reden und Beschreibungen gegen eine einzige bezeichnende Wirkung oder Handlung, in welcher die Person sich selber vorträgt! In diesem Punkte vor Allem, in welchem die Griechen und besonders Homer so stark sind, und doch wiederum mit den besten Dichtungen und Dichtern aller Zeiten, z. B. mit dem Nibelungenliede und Shakspeare so nahe übereinkommen, entwickelt Goethe eine Fähigkeit lebendiger Darstellung, wie er selbst in keinem anderen Werke und kein Dichter der neuesten Zeit vor ihm und nach ihm. Wem hat sich nicht dieser Hermann unverlierbar eingeprägt, der, ohne dem polternden Vater ein Wort zu erwidern, leise die Klinke drückt und die Stube verläßt, der auf einer Verstellung ertappt, seine Gefühle ohne allen Hehl offenbart und sich laut weinend an die Brust der Mutter wirft; der, als die süße Last der Geliebten ihm auf die Schulter sinkt, starr dasteht wie ein Marmorbild, und vom ernsten Willen gebändigt, sie nicht fester an sich drückt! Und

diese Dorothea, die in ahnungsvoller entscheidungs-schwerer Stunde über den knackenden Fuß einen leichten Scherz macht; und diese Mutter, welche auf dem atemlosen Gange zu ihrem tiefgekränkten Sohn noch einige Raupen von dem Kohle nimmt! Was aber in der griechischen Darstellungsweise Folge des grundsätzlich verschiedenen Bildungsstandpunktes ist, das hat Goethe mit weisem Bedachte oder richtigem Instinkte entweder zurückgelaßen oder zu einem untergeordneten Momente herabgedrückt.

Was lag ihm, dem erklärten Homeriden, z. B. näher, als sein Werk mit Gleichnissen wie mit schönen Sternen zu übersäen! Er hätte so gut wie andere borgen und beßer wie die meisten selbst erfinden können. Aber er fühlte deutlich, daß die Ausbreitung einer sinnlichen Pracht selbst im Dienste der Anschaulichkeit nicht im Geiste seiner Bildung nicht in der Natur seines Stoffes lag, indem er als Grund des sparsamen Gebrauches der Gleichnisse gegen Schiller angab: „weil einem mehr sittlichen Gegenstande das Zubringen von Bildern aus der physischen Natur nur lästig gewesen wäre." In der antiken und der auf ihren Spuren noch immer wandelnden romanischen Dichtung liegt ein von dem unsrigen durchaus verschiedener Begrif von der echten Schönheit des Ausdruckes. Wir in einer dürftigen äußeren Natur lebenden aber von Anfang in der Tiefe des Gemütes heimischen und durch das Christentum in das volle Gefühl von der Unendlichkeit des Geistes versetzten Germanen haben den Vorzug eines in der Natur der Dinge überhaupt begründeten lebhaften Widerwillens gegen alles Hervordrängen des Aeußeren Formellen, als wäre es für sich etwas

außer dem inneren Gehalte oder auch nur der vollkommen entsprechende Ausdruck desselben. Die Höhe unseres künstlerischen und dichterischen Ideals liegt in dem Streben nach der Darstellung einer Innerlichkeit, welche, nach dem Ausdrucke eines Aesthetikers, eine zu große Tiefe hat, um ihr organisches Gefäß so bis an den Rand zu füllen, daß nicht immer eine unerschöpfte Unendlichkeit zurückbliebe." Bei jedem Versuche, mit dem Homer um die Schönheit des Ausdruckes zu ringen, selbst in Werken von einer weit größeren Fülle äußerlicher Begebenheiten, werden wir uns bald unter die Anklage unseres ästhetischen Gewißens versetzt und in eine ganz andere Geschmacksrichtung zurückverwiesen finden. Goethe hat durch richtigen Instinkt seiner poetischen Natur bei allem ernsten Ringen mit den Griechen auf einem gemeinsamen Gebiete die Grenzscheide des verschiedenen Geschmacks entschieden herausgefunden, ja mit Eigensin bis zum anderen Extreme festgehalten. Denn fast ein Eigensin ist es doch, daß er z. B. in diesem ganzen Epos nur ein einziges ausgeführtes Gleichnis hat!

Wenn wir in diesem Punkte den Stil unseres Gedichtes sich deutlich von dem griechischen unterscheiden sehen, so scheint er in manchen anderen wieder mit ihm zusammenzukommen. So z. B. möchten wir in der Sorgfalt, mit der Dorotheens äußere Gestalt vor unsere Phantasie hingestellt wird, ein uns in diesem Grade fremdes Interesse an der leiblichen Form hervortreten sehen. Aber das ist doch bei näherem Betrachte nur eine Täuschung. So entsteht jene zuerst Ges. V, 166 gegebene und dann V, 137 wiederholte Schilderung mit natürlicher Notwendigkeit aus der vorhandenen Sachlage;

denn es handelt sich darum, eine bisher noch unbekannte Jungfrau an äußerlichen Zeichen aus einem wüsten Schwarm von Menschen sicher herauszufinden. Zwar hat der Dichter durch diese wie andere Schilderungen uns auch für ihre körperliche Erscheinung als solche interessieren wollen; und das verträgt sich vollkommen auch mit unserer höheren Bildung; aber ebenso fühlbar trit uns doch aus der Darstellung entgegen, daß die körperliche Erscheinung dem Dichter vor Allem nur ein Symbol der inneren geistigen Natur ist, ja daß er die Anschauung der körperlichen Erscheinung nach der natürlichen Priorität des Geistigen vor dem Sinnlichen mehr aus dem Inneren als dieses aus jener sich wiederspiegeln läßt. Ohne Entfaltung dieses unaussprechlich reichen inneren Seelenlebens würde der Phantasie des Hörers, welche in der Dichtkunst immer das Beste tun muß, die Kraft und der Reiz verloren gehen, diesen doch immer nur flüchtigen Schattenriß der äußeren Gestalt zu faßen zu beleben und zu vollenden. Mit jedem neuen Gesange bringt er uns eine neue Entfaltung des Inneren und mit jeder Entfaltung wächst der Zauber der körperlichen Erscheinung; und allen Reiz der körperlichen Erscheinung überragt am Schluße die ins vollste Licht gestellte Schönheit und Hoheit der Seele.

Wenn so bis auf einige unbedeutende Kleinigkeiten alles das, was in der Darstellung des Dichters auf den ersten Anblick als besonderes Eigentum der griechischen Bildung erscheint, bei näherem Betrachte als natürlich oder als in einen ganz anderen Geist hereingehoben sich darstellt, so trit dagegen das, was wir als etwas uns angehöriges Nationales empfinden, in aller Stärke hervor.

Und wie kann es anders sein! Ist doch Stof Geist Gehalt unseres Gedichtes durch und durch deutsch, wie sollte es denn nicht auch die Darstellung sein!

Als etwas Volkstümliches empfinden wir die große Schlichtheit und Einfalt des Ausdruckes. Einfalt war in den besten Zeiten eine Eigenheit deutscher Charaktere und Schriften, wie ich das in der Betrachtung des Nibelungenliedes (das N. L. nach Darstellung und Sprache 2c. Halle, 1852) hervorzuheben gesucht habe. Jene schon in den ältesten Denkmälern der deutschen Literatur hervortretende Einfalt des Stiles, jene Darstellungsweise, welche das tief Gedachte rein und innig Empfundene in einen niedrigen, ich möchte sagen, demütigen Ausdruck fast, findet sich in unserem Gedichte in einem Grade wieder, wie kaum in einem anderen größeren aus der neuesten Zeit. Man hat gesagt, daß die Schlichtheit des Ausdruckes in demselben „bis zu prosaischer Mattheit" heruntersinke; und das ist nicht zu läugnen, ja sogar, daß es der Dichter nicht hat vermeiden wollen. Es liegt in der Darstellungsweise desselben, wenn auch weniger stark als in dem Nibelungenliede und anderen Gedichten des Mittelalters jener ironische Zug, die Tiefe des Inhaltes durch den Abstich eines mutwillig unter die Wahrheit gehenden Ausdruckes hervortreten zu laßen. Schon Schiller, der doch in einer ganz anderen fast entgegengesetzten Richtung der Darstellung begriffen war, erkannte denselben und wuste ihn in einem Briefe an Goethe a. 1797 treffend zu rechtfertigen, wenn er sagt: „Es scheint, daß ein Teil des poetischen Interesses in dem Antagonismus zwischen dem Inhalte und der Darstellung liege. Ist der Inhalt bedeutend, so kan eine magere Darstellung und eine bis

zum Gemeinen gehende Einfalt des Ausdruckes ihm wol anstehen, während oft im Gegenteil ein gemeiner Inhalt, wie er in einem größeren Ganzen oft nötig wird, durch einen belebten und reichen Ausdruck poetische Dignität erhält."

Mit der Einfalt hängt auch die Innigkeit und Herzlichkeit zusammen. Denn das Herzliche wie alles Tiefinnerliche liebt sich die einfachste Form; sie ist die sprechende Natürlichkeit eines reinen und liebevollen Herzens. Dieser Ton der Herzlichkeit ist wie ein stiller Zauber über die ganze Darstellung ausgebreitet. Wir empfinden sie aufs Lebhafteste nicht bloß in der Rede des erzählenden Dichters sondern auch aller auftretenden Personen; und doch ist es schwer, sie im Einzelnen nachzuweisen und gerade darum so schwer, weil sie überal vorhanden ist. Aus einer tiefen Teilnahme und Liebe für das Menschengeschlecht ist dieses Gedicht entquollen, und allen Personen des Gedichtes ist mehr oder weniger, wie Rosenkranz sich ausdrückt, der „keusche Atem der Humanität" eingehaucht. Ungern hebt man in einer so zarten Sache Einzelheiten hervor, aus Furcht, durch Deutlichkeit oberflächlich zu werden; und doch ist es schwer zu unterlaßen. Welcher gefühlvolle Leser empfindet z. B. wol nicht die tiefe Herzlichkeit in einem einfachen Worte, wenn der so hart angefahrene Jüngling, von der liebenden Mutter zu dem Vater zurückgeführt, sein flammendes Gefühl für die Jungfrau in der Bitte ausspricht: „Vater, die gebt mir!" Es ist hier der einfache Naturlaut des Herzens, der uns anspricht, ohne alle Stütze durch rhetorische Mittel. Eine ähnliche Stelle findet sich Ges. IV, 186, wo Hermann die verborgene

Sehnsucht gedrückter Lebensjahre in das kurze Wort zusammenfaßt: „Alles liegt so öde vor mir: ich entbehre der Gattin."

Zuweilen sind es ganz gelinde Mittel, durch welche der Dichter den Ton der Herzlichkeit unterstützt. Bemerke die Alliteration die Wiederholung und die Wortstellung in folgenden Beispielen:

Wenn die Stunde nicht kommt, die rechte, wenn nicht das rechte
Mädchen zur Stunde sich zeigt, so bleibt das Wählen im Weiten.
(IV. Gesang, 194.)

Lange noch stand der Jüngling und sah den Staub sich erheben,
Sah den Staub sich zerstreun, so stand er ohne Gedanken.
(VI. Gesang, 316 ꝛc.)

Die deutsche Sprache besitzt manche unnachahmliche Mittel des herzlichen und eindringlichen Ausdruckes; und Goethe hat sich wie wenige Dichter der neuesten Zeit darauf verstanden. Man könnte Goethe in diesem Gedichte das Lob zuerteilen, welches Gottfried von Straßburg dem Hartmann von der Aue in den Worten gibt:

Wi luter und wie reine
sin kristalliniu wörtelin
beidiu sint und immer müezen sin!
Si koment den man mit siten an (so sittig an),
si tuont sich nahe zuo dem man
und liebent (machen sich beliebt) rechtem muote (Sinne).

Lese man einmal den armen Heinrich von Hartmann von der Aue und dann Goethes Hermann und Dorothea, und man wird zu seinem Erstaunen bemerken,

daß unter dem antik gefalteten Gewande unseres Gedichtes das alte herzliche Gemüt des Deutschen in schönster Reinheit und Fülle pulsiert.

Echt deutsch und zugleich eigentümlich Goethisch ist eine andere Seite der Darstellung und des Ausdruckes, welche ich als die symbolische bezeichnen möchte. Goethes Poesie hatte von Hause aus einen symbolisierenden Zug. Alles, was er dichtete, sollte immer nach seinem eigenen Ausdrucke „bedeutend" sein, d. h. über sich selbst hinaus noch auf etwas Anderes Höheres Allgemeines hindeutend. Anregend für seine dichterische Schöpfungskraft waren immer vor Allem symbolische Gegenstände, oder, wie er sie selbst einmal in einem Briefe an Schiller erläutert: eminente Fälle, die in einer charakteristischen Mannigfaltigkeit als Repräsentanten von vielen andern dastehen, eine gewisse Totalität in sich schließen, eine gewisse Reihe fordern, Aehnliches und Fremdes im Geiste aufregen, und so von außen wie von innen an eine gewisse Einheit und Allheit Anspruch machen." Auch unser Gedicht trägt im Ganzen und Einzelnen in Gehalt und Form den symbolischen Charakter an sich. Den im Ganzen liegenden symbolischen Charakter hat schon Humboldt hervorgehoben, wenn er sagt: „Die fortschreitende Veredlung unseres Geschlechtes, geleitet durch die Fügung des Schicksals, in einer einzelnen Begebenheit dargestellt, machen den Stof unsers Gedichtes aus." Wir haben auch in unserem Gedichte einen eminenten Fal, der in einer charakteristischen Mannigfaltigkeit als Repräsentant von vielen andern dasteht. Zwar muß man immer festhalten, daß Goethes größere und kleinere Gedichte aus seinen schöpferischen Jahren schon in ihrer nächsten

Beziehung einen erfüllten Sin zeigen, und wir kennen die Irrung der Ausleger, welche über den Buchstaben hinwegsehend alles Konkrete in ein Allgemeines und Abstraktes hinausspielen; aber wer aus Furcht, den Boden unter den Füßen zu verlieren, sich über den nächsten Sin des Buchstabens und der Geschichte sich nicht hinauswagte, würde unseren Dichter auch schlecht verstehen, der als letztes heiliges Vermächtnis in seinem Faust uns das Bekenntnis hinterließ:

Alles Vergängliche
Ist nur ein Gleichnis,
Das Unvergängliche
Hier wird's Ereignis.

Unsere kleine Verlobungsgeschichte, in der einer unsittlichen Zeit zunächst die Ehe und das familiäre Leben in seiner sittlichen Würde gezeigt wird, ist zuletzt auch nur ein Gleichnis, ein Gleichnis für die bis zum Ende der Tage sich wiederholende Verjüngung der Welt, und die höchsten Ziele dieses und jenes Lebens liegen darin mitangedeutet. Es ist schwer ja unmöglich, die Grenzen der Beziehungen für den Verstand abzustecken; die eine symbolisiert immer die andere und zuletzt finden wir, daß diese Dichtung nach einem beliebten Ausdrucke des Dichters etwas „Inkommensurables" [1] hat.

Wenn denn die symbolische Natur des Gedichtes im Ganzen feststeht, so kann man von vornherein voraussetzen, daß auch die Darstellung vermöge der natürlichen

[1] Je inkommensurabler und für den Verstand unfaßlicher eine poetische Produktion ist, desto beßer! Goethe.

Solidarität von Inhalt und Form, das Gepräge derselben zeigen wird; und darin finden wir uns nicht getäuscht.

Symbolisch, wie der Dichter selbst sagt, ist das große Weltschicksal in unsere Geschichte verflochten. Alle diese Personen, welche in dem Bereiche der großen staatlichen und bürgerlichen Bewegung stehen: dieser Jüngling, welcher die Braut verlaßen hat und in Paris ein Opfer für das Streben nach Freiheit geworden ist, dieser improvisierte alttestamentliche Richter, der die vertriebene Gemeinde leitet, dieses Mädchen, welche mit dem Schwerte in der Hand die jungfräuliche Unschuld schützt und die wandernde Wöchnerin pflegt; — sie sind zwar für sich interessante Individualitäten, weil sich in ihnen reine Menschlichkeit in eigentümlicher Besonderung ausprägt; aber das Interesse an ihnen wird zugleich so sehr ein Interesse an dem großen bewegten Weltleben, daß wir oft nicht genau zu sagen wißen, ob wir mehr auf das sehen sollen, was sie sind, als was sie bedeuten. Symbolisch trit auch die bürgerliche Welt mit ihren großen sittlichen Kräften und ihrem kleinlichen Egoismus an uns heran, in diesen Gatten und ihrem Sohne das stillfromme und doch ins Weite segensvolle Familienleben, in diesem Apotheker das ideenlose kleinlichselbstsüchtige Philistertum, in diesem Pastor die Macht der Kirche und der Religion. Sie sind alle mit dem Dichter zu sprechen, „Repräsentanten von vielen anderen, schließen eine gewisse Totalität in sich und machen auf Allheit Anspruch."

Symbolisch für die Haupthandlung und ihre Träger sind alle Handlungen und Zufälle, welche sie vorbereiten und begleiten. In der Geschichte des großen Stadtbrandes

symbolisiert der Dichter die Geschichte großer Welterschütterungen, in dem Verlöbnisse der Eltern auf der rauchenden Brandstätte das Verlöbnis der Kinder auf den Trümmern der Welt. Alles das, was die Charaktere tun und wirken, ist immer eine Vorausdeutung auf das, was sie künftig tun und wirken werden. Wer erblickt nicht in der Jungfrau Dorothea, welche das neugeborene Kind wickelt und wie eine geliebte Mutter im Kreise fremder Kinder schaltet, das künftige häusliche Weib! Wer nicht in der Amazone, die mit dem Schwerte in der Hand ihre und anderer junger Mädchen Unschuld beschützt, die entschloßene Gattin, welche dereinst, wenn das Vaterland wieder in Gefahr ist, dem Manne selbst die Waffen reicht! Wer sieht nicht in Hermann, der sich plötzlich aus der Abhängigkeit erhebt und in wenigen Stunden einen für das ganze Leben entscheidenden Entschluß zu Stande bringt, schon wie in einem Vorspiele den Man, der das Joch der Fremdherschaft abwirft und der fürchterlichen Bewegung sich mit beharrlichem Sinne entgegenstemmt! Bis in das Kleinste zieht sich oft diese Symbolik der Handlung und des Zufalles hinein. Wenn z. B. der Prediger vorgeführt wird, wie er mit geschickter Hand die Zügel des Pferdes führt, so bedeutet das, wie die ausdrückliche Anspielung sagt, etwas mehr, als daß er auch mit Pferden umzugehen verstehe; es sol uns seine sichere Gewandtheit in der Behandlung weltlicher Dinge dadurch vor Augen geführt werden; und wenn der Apotheker mit zierlicher Hand den gestickten ledernen Tabaksbeutel hervorholt, so wißen wir an diesem einen Zeichen, daß wir einen Repräsentanten des Philistertums vor uns haben.

Symbolisch ist die Gestalt der Personen die „starken Schritte“ die „starken Zöpfe“ der „gewölbte Busen“ die „hellen schwarzen Augen“ das „zierliche Eirund des Kopfes“ und die „treffliche Größe“ für die mutige gesunde kluge Jungfrau, diese „mächtig gestärkten Hände und Arme“ die „wolgebildete“ „hohe“ Gestalt für den zu männlicher Tatkraft herangereiften Jüngling, das zwischen Jüngling und Man schwebende Alter des Geistlichen für seine hoffnungsfrische besonnene Weltanschauung, der trippelnde behende Gang für den unruhigen scheinsüchtigen Apotheker, die Wolbeleibtheit für den behaglichen Wirt zum goldenen Löwen. Mit der Gestalt ergibt sich die Symbolik der Gebärde von selbst; und ich kan es dem Leser überlaßen, diese selbst herauszufinden.

Symbolisch sind vielfach auch die Reden der Personen; und die lieblichste Symbolik, die ich kenne, ist die, welche sich durch das Wechselgespräch der Liebenden hindurchzieht. Sie hat den unnachahmlichen Reiz eines allmählich hervortretenden Geheimnisses. Gleich im zweiten Gesange verrät Hermann durch ein anscheinend bedeutungsloses Wort seine Leidenschaft, wenn er dem Geistlichen, der den Segen der Unglücklichen in seinem Gesichte zu lesen glaubt, antwortet:

Ob ich löblich gehandelt? ich weiß es nicht; aber mein Herz hat
Mich geheißen zu thun, so wie ich genau nun erzähle.

Aber welche Kämpfe kostet es von da noch, dieselbe zuerst der Mutter und dann dem Mädchen zu gestehen! Durch die Dingung derselben als Magd hat er sich selbst und ihr den Zwang auferlegt, den Ausdruck der Gefühle in

dunkle andeutende Ausdrücke zu legen. Der Gesang VII und VIII ist vol davon; aber auch anderswo finden sich solche; und man hat überal genau aufzupassen, wenn man sich nicht Wichtiges entgehen laßen wil. Ich erinnere z. B. an die Verse gleich im Anfange des ersten Gesanges:

Sehr gut nimmt das Kütschchen sich aus, das neue; bequemlich
Säßen Viere darin, und auf dem Bocke der Kutscher.
Diesmal fuhr er allein 2c.

Bemerkt jeder wol gleich, daß in der Zahl vier und in dem Worte diesmal auf die nächstens zu erwartende Schwiegertochter angespielt ist? Ich bezweifle es. Symbolisch im höchsten Sinne des Wortes als Hinweisung in eine höhere geistige Beziehung ist die Rede des Predigers Ges. IX.

Auch verlob' ich euch hier und segn' euch künftigen Zeiten.

In dem Ausdrucke: „ich segn' euch künftigen Zeiten" liegt die welterneuernde Kraft des geschloßenen Eheverlöbnisses ausgesprochen.

In keinem Punkte trit der symbolische Charakter der Darstellung so deutlich hervor als in der Schilderung der äußeren Natur. Alles und Jedes, wie Rosenkranz schön hervorgehoben hat, begleitet die Natur mit sympathetischer Symbolik. Daß die schwüle Nachmittagshitze mit dem beschwerlichen Zuge der Auswanderer die in Wolken glühend niedersinkende Sonne mit der ahnungsvollen Erwartung der glänzende Vollmond mit dem seligen Glücke der Liebenden 2c. sympathisiert, das empfindet jeder.

Aber manches andere Bedeutungsvolle liegt weniger auf der Hand. Welcher symbolische Sin liegt z. B. in der nahen Ernte, auf welche so oft mit eigentümlichem Nachdrucke hingewiesen wird? Sol uns darin veranschaulicht werden die zur Reife kommende Entwickelung in den beiden Hauptcharakteren und das sich vollendende Liebesbündnis zweier Seelen? Oder werden wir durch die Aehre, welche der Garbe sich entgegenneigt, und durch die Traube, welche sich zur Weinlese dunkelt, nur in das Gefühl einer sich unter allen Zerstörungen wiedererneuernden Welt versetzt? Es ist schwer, die Natur und die Grenze der Beziehung festzustellen. Hier wie an vielen anderen Punkten der Darstellung treffen wir auf eine ahnungsvolle unausmeßbare Weite.

Die Griechen hatten für eine solche symbolisierende Darstellung keinen rechten Sin. Mit dem Blicke auf eine fertige und abgeschloßene Wirklichkeit, deren Ausdruck auch ihre Tempel sind, verloren sie die Weißagung des Zukünftigen in dem Gegenwärtigen die des Großen in dem Kleinen des Ewigen in dem Zeitlichen. Die germanische Dichtung hat schon da, wo sie noch halb heidnisch ist, z. B. in dem Nibelungenliede, eine starke Anlage dazu und durch das Christentum mit seiner Lehre eines weltlichüberweltlichen Gottes und eines zeitlichewigen Lebens mit seiner geschichtlichen Offenbarung, in der Alles Weißagung und Alles Erfüllung vorausgedachtes Werden in das Unendliche ist, fand dieselbe den Reiz und Stof zu einer reichen Entfaltung, wie namentlich der Parzifal bezeugt. Goethe ist ein Meister in der symbolisierenden Darstellung und kaum in einem Werke mehr als in dem unsrigen. In der ersten Periode seiner Dichtung kommt er über die

herbei zu führen. Uns Einzelnen bleibt nur übrig, einem jeden nach seinen Talenten seiner Neigung und seiner Stellung, die Bildung des Volkes zu mehren zu stärken und durch dasselbe zu verbreiten nach allen Seiten — — damit es fähig bleibe zu jeglicher großen Tat, wenn der Tag des Ruhmes anbricht."

Zwar ist es jetzt weniger als je an der Zeit, sich leichtsinnig überspannten Hoffnungen auf die Entwickelung unseres Volkes nach irgend einer Seite hin hinzugeben, wo die von E. M. Arndt schon 1813 in den stärksten Ausdrücken als die Grundursache aller Uebel beklagte „Gott- und Volklosigkeit" noch immer als ein schwerer Ban auf den Lebenskräften der Nation lastet; aber, wie in unserem Luth. Katechismus der Glaube sogleich als ein Bestandteil der wahren Buße gefaßt wird, so dürfen auch schon in diesem Augenblicke schmerzlicher Zurückbesinnung auf die tiefsten Wurzeln unseres Daseins die Hoffnung nicht fahren laßen und können getrost den schönen Spruch unterschreiben, den Jak. Grimm, der ehrwürdige Nestor deutscher Vaterlandsliebe, in das von Schlodtmann (Bremen 1855) herausgegebene „deutsche Stammbuch" geschrieben hat:

Wie nach Krieg und Brand
Gottes Segen kommt ins Land,
Steigt auf einmal wieder
Deutschlands Retter aus der fernen Höhe nieder!

Hermann und Dorothea.[1]

(Einleitung von Goethe.)

Also, das wäre Verbrechen, daß einst Properz[2] mich begeistert,
Daß Martial[3] sich zu mir auch der verwegne gesellt?
Daß ich die Alten nicht hinter mir ließ, die Schule zu hüten,
Daß sie nach Latium gern mir in das Leben gefolgt?
Daß ich Natur und Kunst[4] zu schaun, mich treulich bestrebte, 5
Daß keine Name mich täuscht, daß mich kein Dogma[5] beschränkt?

[1] Dies Gedicht entstand im J. 1796, gleichzeitig mit den ersten Gesängen des gleichnamigen epischen Gedichtes, um demselben als Vorwort zu dienen.

[2] Sextus Aurelius Propertius, ein Zeitgenoße des Horaz und Günstling des Mäcenas, Verfaßer von vier Büchern elegischer Gedichte, begeisterte Goethe zu den römischen Elegieen.

[3] M. Valerius Martialis, schrieb unter Titus und Domitian seine berühmten Epigramme (Singedichte) in vierzehn Büchern, von denen die beiden letzten den Titel führen: Xenia und Apophoreta. Die Verwegenheit dieses Dichters, welche namentlich in Angriffen auf bestimmte Personen hervortrit, ahmte Goethe besonders in den gleichnamigen Xenien nach.

[4] Unter dem Bestreben, Natur und Kunst zu schaun, versteht Goethe sowol seine wißenschaftliche als schöpferische Tätigkeit.

[5] Mit dem Wort Dogma (Lehrsatz, Glaubenssatz) bezeichnet

Daß nicht des Lebens bedingender Drang mich den Menschen verändert,
Daß ich der Heuchelei [1] dürftige Maske verschmäht?
Solcher Fehler, die du, o Muse, so emsig gepfleget,
10 Zeihet der Pöbel mich; Pöbel nur sieht er in mir.
Ja sogar der Beßere selbst, gutmüthig und bieder,
Will mich anders; doch du, Muse, befiehlst mir allein;
Denn du bist es allein, die noch mir die innere Jugend
Frisch erneust und sie mir bis zu Ende versprichst,
15 Aber verdopple nunmehr, o Göttin, die heilige Sorgfalt!
Ach, die Scheitel umwallt reichlich die Locke nicht mehr!
Da bedarf man der Kränze sich selbst und Andre zu täuschen;
Kränzte doch Cäsar selbst nur aus Bedürfniß das Haupt!
Hast du ein Lorbeerreis mir bestimmt, so laß es am Zweige
20 Weiter grünen und gib einst es dem Würdigen hin;

Goethe die seiner Meinung nach unerwiesenen Lehrsätze, welche in der Naturwißenschaft (Newtons Farbenlehre) und in der Kunst (französischer Klassizismus rc.) zu seiner Zeit unter der Autorität großer Namen als unumstößlich galten. Im Zuge dieses Gedankens liegt auch die V. 27 ausgesprochene Freude, endlich vom Namen Homeros befreit zu sein, dem er sich in seinem Hermann und Dorothea als freier schöpferischer Nachahmer ebenso anschloß, wie in seinen Elegieen und Epigrammen dem Properz und Martial.

[1] Unter der Heuchelei, wie aus dem Vorhergehenden erhellt, versteht Goethe hier nur die gewöhnliche konventionelle Heuchelei, welche wegen allerlei äußerlicher Rücksichten die reine Natur, in der Weise des Alten, nicht zu zeigen wagt. Uebrigens befürwörte ich nicht die röm. El.

V. 13 und 14. Eine der von Schiller und Goethe verfaßten Votivtafeln „Quelle der Verjüngung" spricht denselben Gedanken aus: Glaubt mir, es ist kein Märchen; die Quelle der Jugend, sie rinnet Wirklich und immer. Ihr fragt: wo? In der dichtenden Kunst!

V. 18. Von Cäsar erzählt Suetonius, daß er sich zu bekränzen pflegte, um seine Glatze zu verbergen.

V. 19. Mit dem Lorbeerreise, der die siegreichen Kämpfer und Dichter in den olympischen Spielen zu belohnen pflegte, lehnt der Dichter die Erwartung ab, als bringe er ein episches Gedicht in

Aber Rosen winde genug zum häuslichen Kranze!
  Bald als Lilie schlingt silberne Locke sich durch.
Schüre die Gattin das Feuer, auf reinlichem Heerde zu kochen,
  Werfe der Knabe das Reis spielend geschäftig dazu!
Laß im Becher nicht fehlen den Wein! Gesprächige Freunde, 25
  Gleich gesinnte, herein! Kränze sie warten auf euch.
Erst die Gesundheit des Mannes, der endlich vom Namen Homeros
  Kühn uns befreiend uns auch ruft in die vollere Bahn!

großartigem Stile. Indem er wahrscheinlich anspielend auf die Ode von Horaz II, 11 V. 14 (rosa canos odorati capillos) Rosen, das bei Gastmählern gebräuchliche Sinnbild heiterer Lebensfreude zum häuslichen Kranze wünscht, wil er, wie aus dem Vorhergehenden und Nachfolgenden erhellt, Dichterruhm nicht überhaupt ablehnen, sondern die bescheidene Natur des zu erwartenden Gedichtes, eine Darstellung behaglichen Kleinlebens, symbolisch andeuten.

V. 26. Bei festlichen Gelegenheiten wurden bei den Alten die Gäste mit Kränzen von Blumen Kräutern oder Laub bekränzt. Von diesen Kränzen glaubte man, daß sie den Rausch verhüteten. Der Dichter hat an diese sonst paßende Beziehung schwerlich gedacht.

V. 27. und 28. Friedr. Aug. Wolf ist gemeint. Man kan von ihm sagen, daß er vom Namen Homeros befreite, indem er lehrte, daß die Ilias und Odyssee nicht von Einem Dichter herrührten, sondern eine Verknüpfung einzel und allmählich durch eine Sängerschule (Homeriden) entstandener Rapsodieen wären. Später fiel Goethe von dieser im Augenblicke ansprechenden Ansicht mehr und mehr wieder ab, wie das folgende Gedichtchen bezeugt:

Scharfsinnig habt ihr, wie ihr seid,
Von aller Verehrung uns befreit,
Und wir bekannten überfrei,
Daß Ilias nur ein Flickwerk sei.
Mög' unser Abfall Niemand kränken;
Denn Jugend weiß uns zu entzünden,
Daß wir ihn lieber als Ganzes denken,
Als Ganzes freudig ihn empfinden.

Denn wer wagte mit Göttern den Kampf und wer mit dem Einen?
30 Doch Homeride zu sein, auch nur als letzter, ist schön.
Darum höret das neuste Gedicht! Noch einmal getrunken!
Euch besteche der Wein Freundschaft und Liebe das Ohr.
Deutschen selber führ' ich euch zu in die stillere Wohnung,
Wo sich nach der Natur menschlich der Mensch noch erzieht;
35 Uns begleitet des Dichters Geist, der seine Louise
Rasch dem würdigen Freund, uns zu entzücken, verband.
Auch die traurigen Bilder der Zeit, sie führ' ich vorüber,
Aber es siege der Mut in dem gesunden Geschlecht!

V. 33. Der Dichter drückt sich so aus, als wäre dies das erste Mal, daß seine Muse deutsches Leben vorführe. Es könnte dagegen angeführt werden, daß dies auch im Götz Werther Faust rc. geschehen sei. Der unwillkürlich übertriebene Ausdruck enthält aber die jetzt anerkannte Wahrheit, daß Goethe in seinem Hermann und Dorothea den tiefsten und vollsten Grif aus dem deutschen Volksleben getan hat.

Die stillere Wohnung, ein dem Lateinischen zuerst von Klopstock nachgeahmter Komparativ, der den Vergleichungspunkt, einen entweder besonderen (hier das bewegte Weltleben) oder einen allgemeinen Begrif (z. B. als nötig, gewöhnlich rc.) unausgedrückt läßt.

V. 35. Daß Goethe seinen Hermann und Dorothea auf Anregung der Louise von Voß schrieb, die auf ihn den vollen Reiz einer neuen bahnbrechenden Erscheinung ausübte, ist bekannt.

V. 36. Die überraschende Wendung in der Louise besteht bekanntlich darin, daß durch einen plötzlichen Entschluß des alten Vaters aus dem Polterabend ein Hochzeitsabend wird.

V. 37. Mit diesen Worten deutet der Dichter den ernsten welthistorischen Hintergrund an, den er seiner Idylle untergebreitet hat.

V. 38 und 39. Die patriotischpraktische Tendenz seines Gedichtes, nämlich einem an sich selber irre gewordenen Geschlechte Mut und Kraft in die Seele zu singen, wird hier offen bekannt.

Hab' ich euch Tränen ins Auge gelockt und Kraft in die Seele
Singend geflößt, so kommt, drücket mich herzlich ans Herz! 40
Weise denn sei das Gespräch! Und lehret Weisheit am Ende
Das Jahrhundert; wen hat das Geschick nicht geprüft!
Blicket heiterer nun auf jene Schmerzen zurücke,
Wenn euch ein fröhlicher Sinn Manches entbehrlich erklärt.
Menschen lernten wir kennen und Nationen; so laßt uns 45
Unser eigenes Herz kennend uns dessen erfreun!

V. 45 und 46. Das durch die Zeit angeregte gemütliche Grundgefühl, aus dem Hermann und Dorothea entsprungen ist, ist in diesen Schlußversen treffend und kräftig ausgedrückt.

Erster Gesang.

Kalliope.[1]

Schicksal und Antheil.

Hab' ich den Markt und die Straßen doch nie so einsam gesehen!
Ist doch die Stadt wie gekehrt! wie ausgestorben! Nicht funfzig,
Däucht mir, blieben zurück, von allen unsern Bewohnern.
Was die Neugier nicht thut! So rennt und läuft nun ein jeder,

Vorbemerkung für den Kommentar. Ich habe mit vollem Bewußtsein, wenn ich bei Vorgängern eine gute einschlagende Bemerkung fand, diese oft wörtlich mit Angabe des Urhebers herangezogen; indem ich meinte, sie hiemit mehr zu ehren als durch eine Wiedergabe in etwas anderen Worten.

[1] **Kalliope**, eig. s. v. a. Schönstimmige, unter den neun Musen die Göttin des epischen Gesanges, deutet als Bezeichnung des ersten Gesanges in Uebereinstimmung mit der Unterschrift Schicksal und Anteil darauf hin, daß wir auf einen großartigen epischen Schauplatz, in die Mitte eines bewegten Völker- und Staatslebens versetzt werden.

V. 1. Der dramatische Charakter des Gedichtes kündigt sich sogleich auch äußerlich durch die dialogische Form an. Versetzung in medias res.

Um den traurigen Zug der armen Vertriebnen zu sehen. 5
Bis zum Dammweg, welchen sie ziehn, ist's immer ein Stündchen,
Und da läuft man hinab im heißen Staube des Mittags.
Möcht' ich mich doch nicht rühren vom Platz, um zu sehen das Elend
Guter fliehender Menschen, die nun mit geretteter Habe
Leider das überrheinische Land das schöne verlassend 10
Zu uns herüber kommen und durch den glücklichen Winkel
Dieses fruchtbaren Thals und seiner Krümmungen wandern.
Trefflich hast du gehandelt, o Frau, daß du milde den Sohn fort
Schicktest mit altem Linnen und etwas Essen und Trinken,
Um es den Armen zu spenden; denn Geben ist Sache des Reichen. 15

V. 8. Dem V. 151 ausdrücklich als menschlich (d. i. teilnehmend) hervorgehobenen, übrigens wolbehaglichen (V. 21), Wirte ist der Goethesche Familienzug zugeteilt, das Elend nicht eigenen Augen sehen zu wollen.

V. 9. Guter fliehender Menschen. In dem Beiworte gut drückt sich das Menschlichkeitsgefühl des Wirtes aus. Dies einfach herzliche Wort ist ein Lieblingsbeiwort im ganzen Gedichte.

V. 10. Die Vertriebenen kommen also aus dem überrheinischen Lande, doch nicht aus dem eigentlichen Frankreich VI, 20. VIII, 45. Es spricht nicht dagegen, daß sie IX, 113 ein Mädchen des Auslandes genannt wird.

V. 11. Daß du milde — schicktest. Brachylogischer (kurzrednerischer) Gebrauch des Adverbiums. Vergleiche V, 33.

V. 13. Charakteristisch für den Wirt ist, daß er von der Anerkennung der Pflicht der Mildtätigkeit sogleich zur Freude an seinem Jungen und den Hengsten übergeht. In den Worten: was der Junge doch fährt zc. wird uns zugleich Hermann als ein kraftvoller und sicherer Jüngling vorgeführt. Ueberhaupt gibt jede Zeile einen Zug zu einem lebendigen Gemälde.

Was der Junge doch fährt! und wie er bändigt die Hengste!
Sehr gut nimmt das Kütschchen sich aus das neue; bequemlich
Säßen Viere darin und auf dem Bocke der Kutscher.
Dießmal fuhr er allein; wie rollt es leicht um die Ecke!
20 So sprach unter dem Thore des Hauses sitzend am Markte
Wohlbehaglich zur Frau der Wirth zum goldenen Löwen.

Und es versetzte darauf die kluge verständige Hausfrau:
Vater, nicht gerne verschenk' ich die abgetragene Leinwand;
Denn sie ist zu manchem Gebrauch und für Geld nicht zu haben,
25 Wenn man ihrer bedarf. Doch heute gab ich so gerne
Manches bessere Stück an Ueberzügen und Hemden;

V. 16. In der Phantasie des Wirtes drückt sich sogleich der verschwiegene Wunsch des Wirtes aus, seinen Sohn bald verheiratet zu sehen. Denn wer könnten die Viere anders sein als Vater und Mutter Sohn und Frau! Die Annahme liegt auch gar nicht ferne, daß der Wirt in diesem Vorausgedanken schon die Kutsche angeschafft hat. Diese vorauseilende Elternfreude wäre ein aus seiner Beobachtung des Lebens herausgegriffener echt idyllischer Zug. Der Goetheschen Darstellungsweise entspricht es in diesem Gedichte und sonst ganz und gar, mehr erwarten zu laßen, als selbst auszüsprechen.

V. 21. Diesmal. Dieses Wort deutet darauf hin, daß der Vater die Partie sogar schon für die nächste Ausfahrt fertig hat. Für V. 20 und 21 bemerke, wie trefflich G. sich auf die von ihm oft hervorgehobene dramatische Darstellung versteht, durch das Voraufgehende immer symbolisch auf das Folgende zu deuten. Ueber des Dichters Geschick im Exponieren vergleiche Viehhof K.

V. 22. Die kluge verständige H. kein müßiges Epitheton. Denn im Folgenden wird ein feiner Zug wirtschaftlicher Klugheit hervorgehoben, nämlich die Wertschätzung abgetragener Leinwand, „welche für Geld nicht zu haben ist.“

Denn ich hörte von Kindern und Alten, die nackend daher gehn.
Wirst du mir aber verzeihn? denn auch dein Schrank ist geplündert.
Und besonders den Schlafrock mit Indianischen Blumen
Von dem feinsten Cattun mit feinem Flanelle gefüttert 30
Gab ich hin; er ist dünn und alt und ganz aus der Mode.

Aber es lächelte drauf der treffliche Hauswirth und sagte:
Ungern vermiss' ich ihn doch den alten cattunenen Schlafrock
Aecht Ostindischen Stoffs; so etwas kriegt man nicht wieder.
Wohl! ich trug ihn nicht mehr. Man will jetzt freilich, der Mann soll 35
Immer gehn im Sürtout und in der Pekesche sich zeigen,
Immer gestiefelt seyn; verbannt ist Pantoffel und Mütze.

Siehe! versetzte die Frau, dort kommen schon einige wieder,
Die den Zug mit gesehn; er muß doch wohl schon vorbei seyn.

V. 32. Das Lächeln ist ein Lächeln gemütlicher Selbstironie. Der treffliche Hauswirt kann sich von seinem Schlafrocke nicht recht trennen, obwol er, wie er V. 34 selbst bekennt, denselben nicht mehr trägt. Dies gemütliche Verwachsensein mit der ganzen Umgebung, selbst mit den abgetragenen Kleidern, ist ein echt idyllischer Zug.

V. 34. Kriegt. Der Dichter hat der im Uebrigen feinen Sprache, wie wir noch oft bemerken werden, einen Anflug der gewöhnlichen Umgangssprache mitgeteilt und auch hierin ein richtiges Maß fest gehalten.

V. 35. Surtout Ueberrock. Pekesche, ein sogenannter polnischer Rock mit aufrecht stehendem Kragen und mit Schnüren, wie er zu damaliger Zeit viel getragen wurde, unter andern auch von dem Großherzog von Weimar, der sich in dieser Tracht hat abbilden laßen.

40 Seht, wie allen die Schuhe so staubig sind! wie die Gesichter
Glühen! und jeglicher führt das Schnupftuch und wischt sich den Schweiß ab.
Möcht' ich doch auch in der Hitze nach solchem Schauspiel so weit nicht
Laufen und leiden! Fürwahr ich habe genug am Erzählten!

Und es sagte darauf der gute Vater mit Nachdruck:
45 Solch ein Wetter ist selten zu solcher Ernte gekommen,
Und wir bringen die Frucht herein, wie das Heu schon herein ist,
Trocken; der Himmel ist hell, es ist kein Wölkchen zu sehen,
Und von Morgen wehet der Wind mit lieblicher Kühlung.
Das ist beständiges Wetter, und überreif ist das Korn schon!
50 Morgen fangen wir an zu schneiden die reichliche Ernte.

V. 42. Laufen und leiden. Die Alliteration als Mittel nachdrücklicher Hervorhebung wird in diesem Gedichte und überhaupt von Goethe sehr oft angewandt, z. B. I, 46 und 47; I, 108; V, 51; IV, 204 ff. ꝛc.

V. 44. Der Wirt antwortet der Wirtin nicht, die im Begrif ist, das große Unglück wieder zur Sprache zu bringen. Der „gute Vater," der für seine Familie und sein Hauswesen bedachte wolbehagliche Hauswirt, trit gegen die mühsam unterdrückten Regungen menschliches Mitgefühles im Folgenden auf. Mit Nachdruck. Er gibt durch den Ton der Sprache zu erkennen, daß er von dem Unerfreulichen Nichts weiter hören wil.

V. 46. Das Enjambement d. h. der Hinübergrif des Satzes aus einer Verszeile in die andere, dem Homer eigentümlich und schon von Voß nachgeahmt, wird von Goethe oft und mit glücklichem Nachdruck angewandt. Vergleiche I, V. 40, 53 ꝛc.

Als er so sprach, vermehrten sich immer die Schaaren der Männer
Und der Weiber, die über den Markt sich nach Hause begaben;
Und so kam auch zurück mit seinen Töchtern gefahren
Rasch an die andere Seite des Markts der begüterte Nachbar
An sein erneuertes Haus, der erste Kaufmann des Ortes, 55
Im geöffneten Wagen, (er war in Landau verfertigt).
Lebhaft wurden die Gassen; denn wohl war bevölkert das Städtchen,
Mancher Fabriken befliß man sich da und manches Gewerbes.

Und so saß das trauliche Paar sich unter dem Thorweg
Ueber das wandernde Volk mit mancher Bemerkung ergötzend. 60
Endlich aber begann die würdige Hausfrau und sagte:
Seht, dort kommt der Prediger her; es kommt auch der Nachbar

V. 53. Daß unter den Zurückkommenden der reiche Nachbar, „der erste Kaufmann des Ortes", mit so vielen einzelnen Zügen erwähnt wird, wie er mit seinen beiden Töchtern, im vornehm geöffneten Landauer Wagen sitzend an sein erneuertes Haus hineinfährt, hat, wenn wir die V. 16 erwähnte Phantasie des Wirtes und die im zweiten Gesange hervortretende Aufklärung zu Rate ziehn, als Anspielung seine große Bedeutung. Vergleiche Viehhof K.

V. 59. Und so Lieblingsübergang des Dichters in diesem Gedichte, wie in anderen. Vergleiche Goethes Geist und Sprache von Lehmann. Berlin 1852.

V. 62. Es kommt auch der Nachbar Apotheker mit ihm. Daß die Wirtin zuerst den Prediger hervorhebt, und dann mit einem „auch" den Apotheker, stimmt zu der von ihr, wie wir voraussetzen dürfen, richtig gefühlten Würde der Personen.

Apotheker mit ihm! die sollen uns alles erzählen,
Was sie draußen gesehn und was zu schauen nicht froh macht.

65 Freundlich kamen heran die beiden und grüßten das Ehpaar,
— Setzten sich auf die Bänke die hölzernen unter dem Thorweg,
Staub von den Füßen schüttelnd und Luft mit dem Tuche sich fächelnd.
Da begann denn zuerst nach wechselseitigen Grüßen
Der Apotheker zu sprechen und sagte beinahe verdrießlich:
70 So sind die Menschen fürwahr! und einer ist doch wie der andre,
Daß er zu gaffen sich freut, wenn den Nächsten ein Unglück befället!
Läuft doch jeder, die Flamme zu sehn, die verderblich emporschlägt,
Jeder den armen Verbrecher, der peinlich zum Tode geführt wird.

V. 66. Die Bänke die hölzernen unter dem Thorweg. Die hölzernen Bänke unter dem Torweg werden durch das nachgestellte Epitheton ausdrücklich hervorgehoben gegen die steinerne Bank, welche vor dem Hause war (IV, 3). Die Oertlichkeit ist sehr genau gedacht.

V. 69. Daß der Apotheker dem Würdigeren das Wort vor dem Munde wegnimmt, deutet sowol auf die weise maßvolle Haltung des Predigers als auf die unverständige vorlaute Geschwätzigkeit des Apothekers, der seine Weisheit nicht zu beherbergen weiß.

V. 69. Daß der Apotheker „beinahe verdrießlich" über den Leichtsin der Menschen redet, rückt ihn, den Mitschuldigen, in ein komisches Licht.

V. 71. Befället. Im Mhd. hieß es gerade so valle, vellest, vellet. Das e der letzten Silbe, das ursprüngliche i, welches den Umlaut gewirkt hat, auszustoßen ist jetzt Gebrauch.

Jeder spaziert nun hinaus, zu schauen der guten Vertriebnen
Elend, und niemand bedenkt, daß ihn das ähnliche Schicksal 75
Auch vielleicht zunächst betreffen kann oder doch künftig.
Unverzeihlich find' ich den Leichtsinn; doch liegt er im Menschen.

Und es sagte darauf der edle verständige Pfarrherr,
Er, die Zierde der Stadt, ein Jüngling näher dem Manne!
Dieser kannte das Leben und kannte der Hörer Bedürfniß, 80
War vom hohen Werthe der heiligen Schriften durchdrungen,
Die uns der Menschen Geschick enthüllen und ihre Gesinnung;
Und so kannt' er auch wohl die besten weltlichen Schriften.
Dieser sprach: Ich tadle nicht gern, was immer dem Menschen
Für unschädliche Triebe die gute Mutter Natur gab; 85
Denn was Verstand und Vernunft nicht immer vermögen, vermag oft
Solch ein glücklicher Hang, der unwiderstehlich uns leitet.
Lockte die Neugier nicht den Menschen mit heftigen Reizen,

V. 74. Der guten Vertriebnen. Eine gewisse Menschlichkeit, wie alles Folgende bestätigt, hat der Dichter auch dem Apotheker wie allen auftretenden Personen mitgeteilt. Doch verrät sich seine kleinliche Selbstsucht sogleich im folgenden Verse durch den offenbarten Grund seines Tadels, nämlich, weil Niemand bedenke, wie bald ihn vielleicht dasselbe Schicksal betreffen könne.

V. 78. Der edle verständige. Die Epitheta sind alle fein gewählt; mit diesem steht der Pfarrer deutlich gezeichnet vor uns.

Sagt! erführ' er wohl je, wie schön sich die weltlichen Dinge
90 Gegen einander verhalten? Denn erst verlangt er das Neue,
Suchet das Nützliche dann mit unermüdetem Fleiße;
Endlich begehrt er das Gute, das ihn erhebet und werth macht.
In der Jugend ist ihm ein froher Gefährte der Leichtsinn,
Der die Gefahr ihm verbirgt und heilsam geschwinde die Spuren
95 Tilget des schmerzlichen Uebels, sobald es nur irgend vorbeizog.
Freilich ist er zu preisen der Mann, dem in reiferen Jahren
Sich der gesetzte Verstand aus solchem Frohsinn entwickelt,
Der im Glück wie im Unglück sich eifrig und thätig bestrebet;
Denn das Gute bringt er hervor und ersetzet den Schaden.

100 Freundlich begann sogleich die ungeduldige Hausfrau:
Saget uns, was Ihr gesehn; denn das begehrt' ich zu wissen!

V. 89. Die weltlichen Dinge, d. h. die Dinge der Welt, ganz allgemein und ohne bestimmten Gegensatz gegen die himmlischen oder geistlichen Dinge. cf. Ges. IV, V. 122.

V. 93. Der Pfarrer spricht von dem Leichtsin als einem zweiten unschädlichen Hange der Menschennatur, ungenau an V. 77 anknüpfend. In dem Leichtsin, hier ziemlich so viel als das was G. sonst auch unterscheidend „den leichten Sin" nennt, findet der Pfarrer die natürliche Anlage für den im Unglücke unverzagt fortstrebenden Sin (V. 98).

V. 94. Heilsam geschwinde. cf. Ges. IX, 195. Ueber diese Art von Zusammensetzung siehe §. 106 in Goethes Geist und Sprache von Lehmann.

V. 100. Echt weiblich trit die Wirtin hier auf, indem sie über das vom Nächsten und Besonderen ins Allgemeine gehende Gespräch ungeduldig wird.

Schwerlich, versetzte darauf der Apotheker mit Nachdruck,
Werd' ich so bald mich freun nach dem, was ich alles erfahren.
Und wer erzählet es wohl das mannichfaltigste Elend!
Schon von ferne sahn wir den Staub, noch eh wir die Wiesen 105
Abwärts kamen; der Zug war schon von Hügel zu Hügel
Unabsehlich dahin, man konnte wenig erkennen.
Als wir nun aber den Weg, der quer durch's Thal geht, erreichten,
War Gedräng' und Getümmel noch groß der Wandrer und Wagen.
Leider sahen wir noch genug der Armen vorbeiziehn, 110
Konnten einzeln erfahren, wie bitter die schmerzliche Flucht sey,
Und wie froh das Gefühl des eilig geretteten Lebens.
Traurig war es zu sehn, die mannichfaltige Habe,

V. 102. Noch einmal ergreift der Apotheker vor dem augenblicklich gern zurückstehenden gefasten Pfarrer das Wort, um die Beschreibung des Elendes auszuführen, über dessen Anblick er eine unmännliche Bewegung verrät.

V. 109. Bemerke die Wirkung der Alliteration!

V. 113 ff. Die lange Periode mit der gelegentlichen Parenthese und der anakoluthischen (unfolgerichtigen) Wiederanknüpfung des verlorenen Fadens spiegelt die atemlose Erschütterung des Apothekers angemeßen wieder. Ueber den Periodenbau, der noch in mancher anderen Rücksicht bemerkenswert ist, äußert W. v. Humboldt p. 352: Der Periodenbau ist so meisterhaft, daß er ein eigenes Studium verdiente. Er schildert überal den Gegenstand selbst, folgt ihm in allen seinen Bewegungen, besitzt dabei einen so vollen Numerus des Wolklangs, schlingt sich so schön durch alle Theile des Rhythmus und durch die Verse hin und verbindet mit allen diesen Vorzügen eine so ungezwungene und natürliche Leichtigkeit, daß er dadurch allein gewis sehr viel zu der Objektivität beiträgt, die wir mit vielem Rechte an diesem Gedicht bewundern. Sich hievon im Einzelnen zu

Die ein Haus nur verbirgt das wohlversehne, und die ein
115 Guter Wirth umher an die rechten Stellen gesetzt hat,
Immer bereit zum Gebrauche, denn alles ist nöthig und nützlich: —
Nun zu sehen das alles auf mancherlei Wagen und Karren
Durch einander geladen mit Uebereilung geflüchtet.
Ueber dem Schranke lieget das Sieb und die wollene Decke,
120 In dem Backtrog das Bett, und das Leintuch über dem Spiegel.
Ach! und es nimmt die Gefahr, wie wir beim Brande vor zwanzig
Jahren auch wohl gesehn, dem Menschen alle Besinnung,
Daß er das Unbedeutende faßt und das Theure zurückläßt.
Also führten auch hier mit unbesonnener Sorgfalt
125 Schlechte Dinge sie fort die Ochsen und Pferde beschwerend:
Alte Bretter und Fässer den Gänsestall und den Käfig.

überführen, vergleiche man nur die Beschreibung des verwirrten Gepäcks auf den Wagen der Ausgewanderten und des Umschlagens eines derselben!"

V. 113. Es ist charakteristisch, daß der Apotheker mit so großem Nachdrucke die Unordnung der häuslichen Gerätschaften hervorhebt. Es spiegelt sich hierin die in der Seele eines wolbehäbigen Hagestolzen so gewöhnliche Angst vor der Zerrüttung seiner eigenen peinlichen und knauserigen Hauswirtschaft.

V. 118. Das Verbum flüchten hier transitiv s. v. a. durch die Flucht retten. Ebenso II, 121. Auch bei anderen Schriftstellern.

V. 121. Der große Brand vor zwanzig Jahren, von dem wir noch öfter hören, gehört auch zu den glücklichen Griffen in der Schilderung einer kleinstädtischen Oertlichkeit. Jede kleine Stadt pflegt in einem großen Brande von Anno so und so ein vielbesprochenes Nationalunglück zu haben.

V. 126. Daß die unglücklichen Vertriebenen in der Verwirrung Bretter und Fäßer Gänsestal und Käfig mitführen, gehört zu den

Auch so keuchten die Weiber und Kinder mit Bündeln sich schleppend
Unter Körben und Butten voll Sachen keines Gebrauches;
Denn es verläßt der Mensch so ungern das letzte der Habe.
Und so zog auf dem staubigen Weg der drängende Zug fort 130
Ordnungslos und verwirrt. Mit schwächeren Thieren der eine
Wünschte langsam zu fahren, ein anderer emsig zu eilen.
Da entstand ein Geschrei der gequetschten Weiber und Kinder
Und ein Blöcken des Viehes, dazwischen der Hunde Gebelfer,
Und ein Wehlaut der Alten und Kranken, die hoch auf dem schweren 135
Uebergepackten Wagen auf Betten saßen und schwankten.
Aber aus dem Gleise gedrängt nach dem Rande des Hochwegs
Irrte das knarrende Rad; es stürzt' in den Graben das Fuhrwerk
Umgeschlagen, und weithin entstürzten im Schwunge die Menschen
Mit entsetzlichem Schrein in das Feld hin, aber doch glücklich. 140
Später stürzten die Kasten und fielen näher dem Wagen;
Wahrlich, wer im Fallen sie sah, der erwartete nun sie
Unter der Last der Kisten und Schränke zerschmettert zu schauen!
Und so lag zerbrochen der Wagen und hülflos die Menschen;

aus feiner Lebensbeobachtung gegriffenen bezeichnenden Zügen, an denen dies Gedicht vor allen Goetheschen reich ist.

145 Denn die übrigen gingen und zogen eilig vorüber
Nur sich selber bedenkend und hingerissen vom Strome.
Und wir eilten hinzu und fanden die Kranken und Alten,
Die zu Haus' und im Bett schon kaum ihr dauerndes Leiden
Trügen, hier auf dem Boden beschädigt ächzen und jammern,
150 Von der Sonne verbrannt und erstickt vom wogenden Staube.

Und es sagte darauf gerührt der menschliche Hauswirth:
Möge doch Hermann sie treffen und sie erquicken und kleiden!
Ungern würd' ich sie sehn; mich schmerzt der Anblick des Jammers.
Schon von dem ersten Bericht so großer Leiden gerühret
155 Schickten wir eilend ein Scherflein von unserm Ueberfluß, daß nur
Einige würden gestärkt, und schienen uns selber beruhigt.
Aber laßt uns nicht mehr die traurigen Bilder erneuern;
Denn es beschleichet die Furcht gar bald die Herzen der Menschen
Und die Sorge, die mehr als selbst mir das Uebel verhaßt ist.
160 Tretet herein in den hinteren Raum, das kühlere Sälchen!
Nie scheint die Sonne dahin, nie bringet wärmere Luft dort
Durch die stärkeren Mauern; und Mütterchen bringt uns ein Gläschen

V. 156. In dem Satze und schienen uns selber beruhigt ist als Subjekt wir zu ergänzen.

V. 162. Durch die stärkeren Mauern. Lateinischer Komperativ cf. das einleitende Gedicht Hermann und Dorothea V. 33.

Dreiundachtziger her, damit wir die Grillen vertreiben.
Hier ist nicht freundlich zu trinken; die Fliegen umsummen
die Gläser.
Und sie gingen dahin und freuten sich alle der Kühlung. 165

Sorgsam brachte die Mutter des klaren herrlichen
Weines
In geschliffener Flasche auf blankem zinnernem Runde,
Mit den grünlichen Römern, den ächten Bechern des
Rheinweins. —
Und so sitzend umgaben die Drei den glänzend gebohnten
Runden braunen Tisch, er stand auf mächtigen Füßen. 170
Heiter klangen sogleich die Gläser des Wirthes und
Pfarrers;

V. 166. Des klaren herrlichen Weines Genit. partitivus; in der neueren Dichtung noch sehr gebräuchlich z. B. Es schenkte der Böhme des perlenden Weins (Schiller); in Luthers Bibelübersetzung ganz gewöhnlich, wie er denn der deutschen Sprache ursprünglich angehört. Grimm IV, p. 646 ff.

V. 166. In geschliffener Flasche rc. „Hegel im ersten Teile der Aesthetik hat schon darauf aufmerksam gemacht, daß Goethes Gedicht eine viel stärkere deutsche Lokalfarbe habe, als Voßens Louise. In dieser z. B. werde viel Kaffee getrunken. Der Kaffee aber samt dem Zucker gelangen zu uns weither, aus Arabien aus Westindien. Selbst die Porzellantassen, aus denen getrunken wird, sind chinesischen Ursprungs. Ganz anders in unserem Epos, wo der Wirt seine lieben Freunde in die Kühle des hinteren Zimmers zu kommen bittet, ein Glas Wein zu trinken, Rheinwein, den vorzugsweise deutschen Wein, der ihm auf eigenen Grund und Boden wächst, auf dem Berge hinter dem Hause. Und woraus trinken sie? Aus den echten Gläsern des Rheinweins, den grünen Römern. Und worauf steht die Flasche mit den Gläsern? Auf einem blanken zinnernen Teller. Das ist wieder deutsch.“ Rosenkranz.

V. 169. Der glänzend gebohnte runde braune Tisch mit mächtigen Füßen als ein in altem Stile weniger schönes als dauerhaftes Hausgerät bezeichnet die Solidität der Hauswirtschaft.

Doch unbeweglich hielt der dritte denkend das seine,
Und es fordert' ihn auf der Wirth mit freundlichen Worten:

Frisch, Herr Nachbar, getrunken! denn noch bewahrte vor Unglück
175 Gott uns gnädig und wird auch künftig uns also bewahren.
Denn wer erkennet es nicht, daß seit dem schrecklichen Brande,
Da er so hart uns gestraft, er uns nun beständig erfreut hat
Und beständig beschützt, so wie der Mensch sich des Auges
Köstlichen Apfel bewahrt, der vor allen Gliedern ihm lieb ist.
180 Sollt' er fernerhin nicht uns schützen und Hülfe bereiten?
Denn man sieht es erst recht, wie viel er vermag, in Gefahren;
Sollt' er die blühende Stadt, die er erst durch fleißige Bürger
Neu aus der Asche gebaut und dann sie reichlich gesegnet,
Jetzo wieder zerstören und alle Bemühung vernichten?

185 Heiter sagte darauf der treffliche Pfarrer und milde:
Haltet am Glauben fest und fest an dieser Gesinnung;
Denn sie macht im Glücke verständig und sicher, im Unglück
Reicht sie den schönsten Trost und belebt die herrlichste Hoffnung!

V. 185. Dem Pfarrer wie allen anderen Personen wird sogleich bei ihrem Eintritte ein unverkennbares Gepräge ihres Charakters mitgegeben.

Da versetzte der Wirth mit männlichen klugen Gedanken:
Wie begrüßt' ich so oft mit Staunen die Fluthen des Rheinstroms, 190
Wenn ich reisend nach meinem Geschäft ihm wieder mich nahte!
Immer schien er mir groß und erhob mir Sinn und Gemüthe;
Aber ich konnte nicht denken, daß bald sein liebliches Ufer
Sollte werden ein Wall, um abzuwehren den Franken,
Und sein verbreitetes Bett ein allverhindernder Graben. 195
Seht, so schützt die Natur, so schützen die wackeren Deutschen
Und so schützt uns der Herr; wer wollte thöricht verzagen?
Müde schon sind die Streiter, und alles deutet auf Frieden.

V. 189. Mit männlich klugen. Männlich sind die ausgesprochenen Gedanken zu nennen, weil sie der Ausdruck mutiger Hoffnung sind.

V. 196. Dem Wirte und in höherem zuletzt bis zur Tatkraft gesteigertem Maße ist seinem Sohne Hermann ein allgemeindeutsches Nationalgefühl mitgeteilt; von einem Partikularbewußtsein ist keine Andeutung gegeben. Das Gefühl der Mitgliedschaft an dem Volksganzen mochte damals in Goethe überwiegend sein. Seine Auffaßung in späteren Jahren finden wir Eckermann III, 271

V. 196. Daß der Rhein die Grenze Deutschlands sei, darin scheint sich Goethe mit seiner Zeit nach dem Frieden zu Basel 1795, in welchem Preußen seine Provinzen am linken Rheinufer bereits abgetreten hatte, gefunden zu haben. Was übrigens die Meinung anbetrifft, daß ein Fluß einen Wal abgebe, ist diese von E. M. Arndt in dem Streit über die natürlichen Grenzen Frankreichs gründlich und nachdrücklich zurückgewiesen worden.

V. 197. Dieser Teil des Gedichtes ist fast unter solchen Feierlichkeiten gedichtet. Goethe an Schiller am 13. Mai 1797: „Auch mir kommt der Friede zu Statten und mein Gedicht gewinnt dadurch eine reinere Einheit.“

Möge doch auch, wenn das Fest das lang' erwünschte gefeiert
200 Wird in unserer Kirche, die Glocke dann tönt zu der Orgel,
Und die Trompete schmettert das hohe Te Deum begleitend, —
Möge mein Hermann doch auch an diesem Tage, Herr Pfarrer,
Mit der Braut entschlossen vor Euch am Altare sich stellen,
Und das glückliche Fest in allen den Landen begangen
205 Auch mir künftig erscheinen, der häuslichen Freuden ein Jahrstag!
Aber ungern seh' ich den Jüngling, der immer so thätig
Mir in dem Hause sich regt, nach außen langsam und schüchtern.
Wenig findet er Lust sich unter Leuten zu zeigen;
Ja er vermeidet sogar der jungen Mädchen Gesellschaft,
210 Und den fröhlichen Tanz, den alle Jugend begehret.

Also sprach er und horchte. Man hörte der stampfenden Pferde

V. 203. Am Altare gehört zu Euch; nämlich, wenn Ihr am Altare stehet. Undenkbar ist die grammatische Beziehung zu stellen.

V. 211. Das doppelte man hörte steht nicht umsonst, wie überhaupt Nichts in diesem ausdrucksvollen Gedichte; es wird die rasche Folge des mit gespannter Aufmerksamkeit erwarteten Momentes dadurch ausgedrückt. Die auch durch den Laut malerische Kraft dieser schönen Verse wird Niemand entgehen. Ich erinnere an die gleichfalls schöne Darstellung desselben Gegenstandes in Voßens siebenzigjährigem Geburtstag:

Näher und näher
Kam das Gekling' und das Klatschen der Peitsch' und der Pferde Getrampel.

Fernes Getöse sich nahn, man hörte den rollenden Wagen,
Der mit gewaltiger Eile nun donnert' unter den Thorweg.

Nun, nun lenkten herein die mutigen Roß' in den Hofraum,
Blankgeschirrt; und der Schlitten mit halb schon offnem Verdeckstuhl
Hielt an der Tür', und es schnoben beschneit und dampfend die
Renner.

V. 213. Donnert' unter den Thorweg. Das Verbum donnern ist hier prägnant genommen s. a. sich donnernd bewegen unter den Torweg. Prägnante Konstruktionen, wegen ihrer Kürze der dichterischen Sprache im Allgemeinen sehr ziemlich, werden jetzt, wo das Gewählte so sehr gesucht wird, übermäßig gebraucht.

Zweiter Gesang.

Terpsichore.[1]

Hermann.

Als nun der wohlgebildete Sohn ins Zimmer hereintrat,
Schaute der Prediger ihm mit scharfen Blicken entgegen
Und betrachtete seine Gestalt und sein ganzes Benehmen
Mit dem Auge des Forschers, der leicht die Mienen enträthselt;
5 Lächelte dann und sprach zu ihm mit traulichen Worten:

[1] Terpsichore, eig. s. v. a. die sich am Tanz erfreuende, also die Muse des Tanzes. Da der Tanz vor Allem ein Ausdruck froher Stimmung ist, so ergibt sich die Beziehung auf den Inhalt leicht. Es ist der glücklichste aller Momente damit bezeichnet, da ein liebesuchendes Herz den entsprechenden Gegenstand findet.

V. 1. Der wolgebildete. Dieser Ausdruck, nicht etwa eine Meiosis (Verkleinerung) bezeichnet dem jetzigen Gebrauche gemäß nur eine regelmäßige, keine eigentlich schöne körperliche Bildung. Die schöne Gestalt als der symbolische Ausdruck einer reinen Harmonie würde nicht gut stimmen zu dem deutschen Typus eines schlichten zwar tieffühlenden aber langsamen und schüchternen und nur allmählich zum sichern Selbstbewußtsein und Gleichgewicht heranreifenden Charakters, den Hermann an sich trägt.

Kommt Ihr doch als ein veränderter Mensch! Ich habe noch niemals
Euch so munter gesehn und Eure Blicke so lebhaft.
Fröhlich kommt Ihr und heiter; man sieht, Ihr habet die Gaben
Unter die Armen vertheilt und ihren Segen empfangen.

Ruhig erwiederte drauf der Sohn mit ernstlichen Worten: 10
Ob ich löblich gehandelt? ich weiß es nicht; aber mein Herz hat
Mich geheißen zu thun, so wie ich genau nun erzähle.
Mutter, Ihr kramtet so lange, die alten Stücke zu suchen
Und zu wählen; nur spät war erst das Bündel zusammen,
Auch der Wein und das Bier ward langsam sorglich gepacket. 15
Als ich nun endlich vors Thor und auf die Straße hinauskam,

V. 6. „Die Schönheit des Momentes, wo in der beginnenden Reife des Jünglingsalters ein Gegenstand sich plötzlich der Seele bemeistert, wird durch diese Stelle und die ganze Schilderung der nun erst erwachenden Gefühle Hermanns in allem ihren Reize vor das Auge des Lesers gebracht. Die Veränderung, die er in seinem Wesen erfährt, erinnert an die woltätigen Kräfte, mit der Homers Götter und Göttinnen ihren Lieblingshelden höhere Schönheit und übermenschliche Größe verleihen. Aber wenn wir nun hier jenen überirdisch strahlenden Glanz entbehren müßen, so werden wir desto tiefer in uns selbst zurückgeführt.“ H. W. v. Humboldt.

V. 10. Ruhig mit ernstlichen Worten erwiedert Hermann, widersprechend der 1, V. 206 von ihm gegebenen Schilderung. Hermann, durch die Bemerkung des Predigers über die in seinen Mienen hervortretende Veränderung zum Nachdenken über das bedeutungsvolle Erlebnis zurückgeführt, zeigt durch die Fähigkeit einer ruhigen Faßung in diesem kritischen Augenblicke die zu männlichem Entschluß und Willen unbemerkt und plötzlich herangereifte Kraft.

Strömte zurück die Meuge der Bürger mit Weibern und Kindern
Mir entgegen; denn fern war schon der Zug der Vertriebnen.
Schneller hielt ich mich dran und fuhr behende dem Dorf zu,
20 Wo sie, wie ich gehört, heut' übernachten und rasten.
Als ich nun meines Weges die neue Straße hinanfuhr,
Fiel mir ein Wagen ins Auge von tüchtigen Bäumen gefüget
Von zwei Ochsen gezogen, den größten und stärksten des Auslands;
Neben her aber ging mit starken Schritten ein Mädchen,
25 Lenkte mit langem Stabe die beiden gewaltigen Thiere,
Trieb sie an und hielt sie zurück, sie leitete klüglich.
Als mich das Mädchen erblickte, so trat sie den Pferden gelassen
Näher und sagte zu mir: Nicht immer war es mit uns so
Jammervoll, als Ihr uns heut' auf dieseu Wegen erblicktet.

V. 20 ff. „Man glaubt eine der hohen Gestalten zu sehn, die man bisweilen auf den Werken der Alten, auf geschnittenen Steinen, erblickt. Man fühlt sich betroffen und hält inne; man begreift nicht wodurch und womit dies gemacht ist;" so sagt W. v. Humboldt p. 98 und hat doch Einiges zur Erklärung der plastischen Kraft dieser Stelle beigebracht. Viehhof sehr ausführlich darüber in seinem K.

V. 24. Mit starken Schritten. Schon im Ganzen spricht sich das Heldenmäßige aus. Vergleiche das Homerische μακρὰ βιβῶν und das „herliche Gehn" der Helden im Nibelungenliede.

V. 25 und 26. Lenkte mit langem Stabe ꝛc. Die Sicherheit, mit der Dorothea die beiden gewaltigen Tiere lenkt, spricht uns wie in einem Vorbilde die mannweibliche Kraft aus, welche sie in gefahrvollen Augenblicken des Lebens gezeigt hat.

V. 27. Daß die Jungfrau den mutigen Pferden gelaßen näher trit, wird nicht ohne Grund als Zeichen ihres ungewöhnlich dreisten Charakters hervorgehoben. Jungfrauen pflegen sonst diesen Tieren ungern und nur mit ängstlicher Vorsicht näher zu treten.

Noch nicht bin ich gewohnt, vom Fremden die Gabe zu heischen, 30
Die er oft ungern giebt, um los zu werden den Armen;
Aber mich dränget die Noth zu reden. Hier auf dem Strohe
Liegt die erst entbundene Frau des reichen Besitzers,
Die ich mit Stieren und Wagen noch kaum, die Schwangre, gerettet.
Spät nur kommen wir nach, und kaum das Leben erhielt sie. 35
Nun liegt neugeboren das Kind ihr nackend im Arme,
Und mit Wenigem nur vermögen die Unsern zu helfen,
Wenn wir im nächsten Dorf, wo wir heute zu rasten gedenken,
Auch sie finden, wiewohl ich fürchte, sie sind schon vorüber.
Wär' Euch irgend von Leinwand nur was Entbehrliches, wenn ihr 40
Hier aus der Nachbarschaft seyd, so spendets gütig den Armen.

Also sprach sie, und matt erhob sich vom Strohe die bleiche
Wöchnerin, schaute nach mir; ich aber sagte dagegen:
Guten Menschen fürwahr spricht oft ein himmlischer Geist zu,
Daß sie fühlen die Noth, die dem armen Bruder bevorsteht; 45

V. 42. Das Epitheton bleiche wird durch den Hinübergrif in dem folgenden Vers nachdrücklich hervorgehoben. Vergleiche II, 70; IV, 186 und IV, 77.

V. 43. Schaute nach mir. Gemeint ist, daß die Wöchnerin einen stummen Blick gerührter Dankbarkeit nach ihm wendet. Ueber die plastische Kraft dieser Stelle vergleiche Viehhof K.

Denn so gab mir die Mutter im Vorgefühle von Eurem
Jammer ein Bündel, sogleich es der nackten Nothdurft
zu reichen.
Und ich löste die Knoten der Schnur und gab ihr den
Schlafrock
Unsers Vaters dahin und gab ihr Hemden und Leintuch.
50 Und sie dankte mit Freuden und rief: Der Glückliche
glaubt nicht,
Daß noch Wunder geschehn; denn nur im Elend erkennt man
Gottes Hand und Finger, der gute Menschen zum Guten
Leitet. Was er durch Euch an uns thut, thut er Euch
selber.
Und ich sah die Wöchnerin froh die verschiedene Leinwand,
55 Aber besonders den weichen Flanell des Schlafrocks befühlen.
Eilen wir, sagte zu ihr die Jungfrau, dem Dorf zu,
in welchem
Unsre Gemeine schon rastet und diese Nacht durch sich
aufhält;
Dort besorg' ich sogleich das Kinderzeug, alles und jedes.
Und sie grüßte mich noch und sprach den herzlichsten
Dank aus,
60 Trieb die Ochsen; da ging der Wagen. Ich aber verweilte,

V. 46. Daß Goethe ein Vorgefühl von künftigen Dingen annahm, ist bekannt.

V. 54. Die echt epische Kunst, das Innere durch ein Aeußeres zu veranschaulichen, trit hier wie oft in einem feinen Zuge heraus, indem Goethe die Freude der gerührten dankbaren Wöchnerin dadurch ausdrückt, daß er sie den weichen Flanel des Schlafrocks, die für das Neugeborene bestimmte zarte Hülle aufmerksam befühlen läßt.

Hielt die Pferde noch an; denn Zwiespalt war mir im Herzen,
Ob ich mit eilenden Rossen das Dorf erreichte, die Speisen
Unter das übrige Volk zu spenden, oder sogleich hier
Alles dem Mädchen gäbe, damit sie es weislich vertheilte.
Und ich entschied mich gleich in meinem Herzen und fuhr ihr 65
Sachte nach und erreichte sie bald und sagte behende:
Gutes Mädchen, mir hat die Mutter nicht Leinwand alleine
Auf den Wagen gegeben, damit ich den Nackten bekleide,
Sondern sie fügte dazu noch Speis' und manches Getränke,
Und es ist mir genug davon im Kasten des Wagens. 70
Nun bin ich aber geneigt, auch diese Gaben in deine
Hand zu legen, und so erfüll' ich am besten den Auftrag;
Du vertheilst sie mit Sinn, ich müßte dem Zufall gehorchen.
Drauf versetzte das Mädchen: Mit aller Treue verwend' ich
Eure Gaben; der Dürftige soll sich derselben erfreuen. 75
Also sprach sie. Ich öffnete schnell die Kasten des Wagens,
Brachte die Schinken hervor die schweren, brachte die Brode
Flaschen Weines und Biers und reicht ihr alles und jedes.

V. 61. Denn Zwiespalt war mir im Herzen. Wir haben hier die Uebersetzung des bekannten Homerischen Ausdrucks διάνδιχα μερμήριξεν und die Nachahmung der mit demselben gewöhnlich verbundenen Wendung, die verschiedenen Seiten des Zwiespaltes ausführend darzustellen. Zum Vergleiche nahe liegt die bekannte Stelle Od. 6, 140, welche das Zusammentreffen des Odysseus und der Nausikaa schildert. Es heißt da:

Da besan sich Odysseus,
Sollt' er die Knie' umfaßend ihr flehn, der blühenden Jungfrau,
Oder nur so von fern mit sanft einschmeichelnden Worten
Anflehn, daß sie ihm zeigte die Stadt und Kleidungen schenkte;
Dieser Gedanke erschien dem Zweifelnden endlich der beste ꝛc.

Gerne hätt' ich noch mehr ihr gegeben; doch leer war der Kasten.
80 Alles packte sie drauf zu der Wöchnerin Füßen und zog so
Weiter; ich eilte zurück mit meinen Pferden der Stadt zu.

Als nun Hermann geendet, da nahm der gesprächige Nachbar
Gleich das Wort und rief: O glücklich, wer in den Tagen
Dieser Flucht und Verwirrung in seinem Haus nur allein lebt,
85 Wem nicht Frau und Kinder zur Seite bange sich schmiegen!
Glücklich fühl' ich mich jetzt; ich möcht' um vieles nicht heute
Vater heißen und nicht für Frau und Kinder besorgt seyn.
Oefters dacht' ich mir auch schon die Flucht und habe die besten
Sachen zusammengepackt, das alte Geld und die Ketten
90 Meiner seligen Mutter, wovon noch nichts verkauft ist.
Freilich bliebe noch vieles zurück, das so leicht nicht geschafft wird.
Selbst die Kräuter und Wurzeln mit vielem Fleiße gesammelt
Mißt' ich ungern, wenn auch der Werth der Waare nicht groß ist.

V. 88. Ich dachte mir schon die Flucht. Das Wort denken ist hier in ungewöhnlich energischem Sinne gebraucht s. v. a. in Gedanken faßen. Vergleiche II, 155: daß du ein Mädchen dir denkst. Mhd. Wörterbuch von W. Müller.

V. 95 und 96. Wenn man nicht bedächte, daß der Apotheker diese Worte im Zustande höchster Aufregung spricht, so müßten wir ihn wegen des unverschämten Eingeständnisses des plattesten und gemeinsten Egoismus mehr widerlich als komisch finden.

Bleibt der Provisor zurück, so geh' ich getröstet von Hause.
Hab' ich die Baarschaft gerettet und meinen Körper, so hab' ich 95
Alles gerettet; der einzelne Mann entfliehet am leichtsten.

Nachbar! versetzte darauf der junge Hermann mit Nachdruck:
Keineswegs denk' ich wie Ihr und tadle die Rede.
Ist wohl der ein würdiger Mann, der im Glück und im Unglück
Sich nur allein bedenkt und, Leiden und Freuden zu theilen, 100
Nicht verstehet und nicht dazu von Herzen bewegt wird?
Lieber möcht' ich als je mich heute zur Heirath entschließen;
Denn manch gutes Mädchen bedarf des schützenden Mannes
Und der Mann des erheiternden Weibs, wenn ihm Unglück bevorsteht.

Lächelnd sagte darauf der Vater: So hör' ich dich gerne, 105
Solch ein vernünftiges Wort hast du mir selten gesprochen!

Aber es fiel sogleich die gute Mutter behend ein:
Sohn, fürwahr du hast Recht! wir Eltern gaben das Beispiel.
Denn wir haben uns nicht an fröhlichen Tagen erwählet,

V. 96. Leichtsten eine harte Synkope.
V. 103. Daß manch gutes Mädchen des schützenden Mannes bedarf, ist ein Gedanke, der durch den Anblick der schönen Vertriebenen in ihm entstanden ist.

110 Und uns knüpfte vielmehr die traurigste Stunde zusammen.
Montag Morgens — ich weiß es genau; denn Tages vorher war
Jener schreckliche Brand, der unser Städtchen verzehrte —
Zwanzig Jahre sinds nun; es war ein Sonntag wie heute,
Heiß und trocken die Zeit, und wenig Wasser im Orte.
115 Alle Leute waren spazierend in festlichen Kleidern
Auf den Dörfern vertheilt und in den Schenken und Mühlen.
Und am Ende der Stadt begann das Feuer. Der Brand lief
Eilig die Straßen hindurch erzeugend sich selber den Zugwind.
Und es brannten die Scheunen der reichgesammelten Ernte,
120 Und es brannten die Straßen bis zu dem Markt, und das Haus war
Meines Vaters hierneben verzehrt, und dieses zugleich mit.
Wenig flüchteten wir. Ich saß die traurige Nacht durch
Vor der Stadt auf dem Anger die Kasten und Betten bewahrend;

V. 110. „Dieser Vorgang ist als eine symbolische Vorwegnahme des Geschicks von Hermann und Dorothea anzusehen, die auch plötzlich sich an einander ketten und zwar auf den Trümmern, welche der Weltbrand der Revolution umhergeschleudert hat." Rosenkranz.

V. 110. Die Erzählung der Mutter mit den mehrfachen vergeblichen Anläufen zu einer folgerichtigen Konstruktion ist im Geiste des Kunststiles, in welchem unser Gedicht geschrieben ist, eine schöne entsprechende Darstellung dessen, was in der Seele der Mutter vorgeht, welche in der lebhaften Freude über den angekündigten Entschluß des Sohnes ihre Gedanken noch nicht recht faßen kan.

V. 119. Die gehäufte Anknüpfung der Sätze durch die Konjunktion und, welche Goethe, wie auch Schiller ganz besonders liebt, drückt hier die rasche Aufeinanderfolge aus.

Doch zuletzt befiel mich der Schlaf, und als nun des Morgens
Mich die Kühlung erweckte, die vor der Sonne herabfällt, 125
Sah ich den Rauch und die Gluth und die hohlen Mauern und Essen.
Da war beklemmt mein Herz; allein die Sonne ging wieder
Herrlicher auf als je und flößte mir Muth in die Seele.
Da erhob ich mich eilend. Es trieb mich, die Stätte zu sehen,
Wo die Wohnung gestanden, und ob sich die Hühner 130 gerettet,
Die ich besonders geliebt; denn kindisch war mein Gemüth noch.
Als ich nun über die Trümmer des Hauses und Hofes daher stieg,
Die noch rauchten, und so die Wohnung wüst und zerstört sah,
Kamst du zur andern Seite herauf und durchsuchtest die Stätte.
Dir war ein Pferd in dem Stalle verschüttet; die glim- 135 menden Balken
Lagen darüber und Schutt, und nichts zu sehn war vom Thiere.
Also standen wir gegeneinander bedenklich und traurig;
Denn die Wand war gefallen, die unsere Höfe geschieden.
Und du faßtest darauf mich bei der Hand an und sagtest:
Lieschen, wie kommst du hieher? Geh weg! du verbren- 140 nest die Sohlen;

V. 126. Essen ein metaphorischer Ausdruck.



Denn der Schutt ist heiß, er sengt mir die stärkeren Stiefeln.
Und du hobest mich auf und trugst mich herüber durch deinen
Hof weg. Da stand noch das Thor des Hauses mit seinem Gewölbe,
Wie es jetzt steht; es war allein von allem geblieben.
145 Und du setztest mich nieder und küßtest mich und ich verwehrt' es.
Aber du sagtest darauf mit freundlich bedeutenden Worten:
Siehe, das Haus liegt nieder! Bleib hier und hilf mir es bauen,
Und ich helfe dagegen auch deinem Vater an seinem.
Doch ich verstand dich nicht, bis du zum Vater die Mutter
150 Schicktest und schnell das Gelübd' der fröhlichen Ehe vollbracht war.
Noch erinnr' ich mich heute des halbverbrannten Gebälkes
Freudig und sehe die Sonne noch immer so herrlich heraufgehn;
Denn mir gab der Tag den Gemahl, es haben die ersten
Zeiten der wilden Zerstörung den Sohn mir der Jugend gegeben.

V. 145. Das dritte und drückt einen Gegensatz aus. Das Wort und wird dem mittelhochdeutschen Schriftgebrauche und der Sprache des gewöhnlichen Lebens gemäß, ähnlich wie das hebräische ו, zum Ausdrucke des mannigfaltigsten Gedankenverhältnisse gebraucht. Stellvertretend für aber gibt es dem Gegensatze eine besondere Lebhaftigkeit.

V. 146. Mit freundlich bedeutenden Worten, wie aus dem Folgenden hervorgeht, so viel als mit freundlichen Worten, in denen auf etwas Besonderes Unerwartetes hingedeutet wurde.

V. 152. Das Wort herlich bedeutet hier seinem ursprünglichen Sinne gemäß so viel als glänzend.

V. 154. Daß Hermann ein Sohn der Jugend ist, macht ihn in

Darum lob ich dich, Hermann, daß du mit reinem Vertrauen 155
Auch ein Mädchen dir denkst in diesen traurigen Zeiten,
Und es wagtest zu frein im Krieg und über den Trümmern.

Da versetzte sogleich der Vater lebhaft und sagte:
Die Gesinnung ist löblich, und wahr ist auch die Geschichte,
Mütterchen, die du erzählst; denn so ist alles begegnet. 160
Aber besser ist besser. Nicht einen jeden betrifft es,
Anzufangen von vorn sein ganzes Leben und Wesen;
Nicht soll jeder sich quälen, wie wir und andere thaten;
O, wie glücklich ist der, dem Vater und Mutter das Haus schon
Wohlbestellt übergeben, und der mit Gedeihen es ausziert! 165
Aller Anfang ist schwer, am schwersten der Anfang der Wirthschaft.

der Empfindung der Mutter doppelt liebenswert. Nach der V. 114 gemachten Zeitangabe kan Hermann erst neunzehn Jahre alt sein. Dieser Umstand ist für die Beurteilung desselben in manchem Betrachte nicht unwichtig.

V. 154. „Unter den Konstruktionen sind mehrere, welche eine Grammatik, die streng am alten Gebrauch hängt, Neuerungen nennen würde. So hat z. B. der Dichter die Trennung des Genitivs von dem Substantivum, das ihn regiert, sehr häufig und an einigen Stellen sehr glücklich gebraucht. Wer fühlt z. B. nicht den größeren Nachdruck, den durch diese Wendung unsere Worte der Mutter erhalten! Aber auch da, wo sie nicht gerade diese Wirkung hervorbringt, hat sie einen Reiz, der sich manchmal beßer empfinden als erklären läſt." Humboldt.

V. 161. Beßrr ist beßer, sprichwörtliche Redensart.

V. 165. Mit Gedeihen es ausgeziert eine etwas abstrakte Redensart. Goethe liebt alzusehr den substantivischen Gebrauch des Infinitivs.

Mancherlei Dinge bedarf der Mensch, und alles wird täglich
Theurer; da seh' er sich vor, des Geldes mehr zu erwerben!
Und so hoff' ich von dir, mein Hermann, daß du mir nächstens
170 In das Haus die Braut mit schöner Mitgift hereinführst;
Denn ein wackerer Mann verdient ein begütertes Mädchen,
Und es behaget so wohl, wenn mit dem gewünscheten Weibchen
Auch in Körben und Kasten die nützliche Gabe hereinkommt.
Nicht umsonst bereitet durch manche Jahre die Mutter
175 Viele Leinwand der Tochter von feinem und starkem Gewebe;
Nicht umsonst verehren die Pathen ihr Silbergeräthe,
Und der Vater sondert im Pulte das seltene Goldstück:
Denn sie soll dereinst mit ihren Gütern und Gaben
Jenen Jüngling erfreun, der sie vor allen erwählt hat.
180 Ja ich weiß, wie behaglich ein Weibchen im Hause sich findet,
Das ihr eignes Geräth in Küch' und Zimmern erkennet
Und das Bette sich selbst und den Tisch sich selber gedeckt hat.
Nur wohl ausgestattet möcht' ich im Hause die Braut sehn;
Denn die Arme wird doch nur zuletzt vom Manne verachtet,
185 Und er hält sie als Magd, die als Magd mit dem Bündel hereinkam.
Ungerecht bleiben die Männer, und die Zeiten der Liebe vergehen.

V. 186. So, mit überzähligem Fuße, lautet der Vers ursprünglich. Riemer II, p. 586 schreibt darüber: Ich hatte G. aufmerksam



Ja, mein Hermann, du würdest mein Alter höchlich erfreuen,
Wenn du mir bald ins Haus ein Schwiegertöchterchen brächtest
Aus der Nachbarschaft her, aus jenem Hause dem grünen.
Reich ist der Mann fürwahr; sein Handel und seine Fabriken 190
Machen ihn täglich reicher; denn wo gewinnt nicht der Kaufmann?
Nur drei Töchter sind da; sie theilen allein das Vermögen.
Schon ist die ältste bestimmt, ich weiß es; aber die zweite,
Wie die dritte sind noch, und vielleicht nicht lange, zu haben.
Wär' ich an deiner Statt, ich hätte bis jetzt nicht gezaudert, 195
Eins mir der Mädchen geholt, so wie ich das Mütterchen forttrug.

Da versetzte der Sohn bescheiden dem dringenden Vater:
Wirklich mein Wille war auch wie Eurer, eine der Töchter
Unsers Nachbars zu wählen. Wir sind zusammen erzogen,

darauf gemacht, weil aber der Vers, ohne sein proverbialisches Ansehen zu verlieren und eine gewisse grata negligentia einzubüßen, nicht wol zu ändern war; ich mich auch erinnerte, daß F. A. Wolf einmal von diesem Verse sprechend ihn nicht nur entschuldigt, sondern auch durch Homerische Beispiele erläutert habe: so ließen wir ihn stehen oder hingehen. Nun machte später auch H. Voß, der Sohn, ihn aufmerksam, und G. sol, wie jener erzählt, gesagt haben: „Die siebenfüßige Bestie möge als Wahrzeichen stehen bleiben!“

200 Spielten neben dem Brunnen am Markt in früheren Zeiten,
Und ich habe sie oft vor der Knaben Wildheit beschützet.
Doch das ist lange schon her; es bleiben die wachsenden Mädchen
Endlich billig zu Hauf' und fliehn die wilderen Spiele.
Wohlgezogen sind sie gewiß! Ich ging auch zu Zeiten
205 Noch aus alter Bekanntschaft, so wie Ihr es wünschtet, hinüber;
Aber ich konnte mich nie in ihrem Umgang erfreuen.
Denn sie tadelten stets an mir, das mußt' ich ertragen:
Gar zu lang war mein Rock, zu grob das Tuch, und die Farbe
Gar zu gemein, und die Haare nicht recht gestutzt und gekräuselt.
210 Endlich hatt' ich im Sinne, mich auch zu putzen wie jene
Handelsbübchen, die stets am Sonntag drüben sich zeigen,
Und um die halbseiden im Sommer das Läppchen herumhängt.
Aber noch früh genug merkt' ich, sie hatten mich immer zum besten;
Und das war mir empfindlich, mein Stolz war beleidigt; doch mehr noch
215 Kränkte michs tief, daß so sie den guten Willen verkannten,
Den ich gegen sie hegte, besonders Minchen die jüngste.
Denn so war ich zuletzt an Ostern hinübergegangen,
Hatte den neuen Rock, der jetzt nur oben im Schrank hängt,
Angezogen und war frisiert wie die übrigen Bursche.
220 Als ich eintrat, kicherten sie; doch zog ichs auf mich nicht.

Minchen saß am Clavier; es war der Vater zugegen,
Hörte die Töchterchen singen und war entzückt und in Laune.
Manches verstand ich nicht, was in den Liedern gesagt war;
Aber ich hörte viel von Pamina, viel von Tamino,
Und ich wollte doch auch nicht stumm seyn! Sobald sie geendet, 225
Fragt' ich dem Texte nach und nach den beiden Personen.
Alle schwiegen darauf und lächelten; aber der Vater
Sagte: Nicht wahr, mein Freund, Er kennt nur Adam und Eva?
Niemand hielt sich alsdann, und laut auf lachten die Mädchen,
Laut auf lachten die Knaben, es hielt den Bauch sich der Alte, 230
Fallen ließ ich den Hut vor Verlegenheit, und das Gekicher
Dauerte fort und fort, so viel sie auch sangen und spielten.
Und ich eilte beschämt und verdrießlich wieder nach Hause,
Hängte den Rock in den Schrank und zog die Haare herunter
Mit den Fingern und schwur nicht mehr zu betreten die Schwelle. 235
Und ich hatte wohl Recht; denn eitel sind sie und lieblos,
Und ich höre, noch heiß' ich bei ihnen immer Tamino.

Da versetzte die Mutter: Du solltest, Hermann, so lange
Mit den Kindern nicht zürnen; denn Kinder sind sie ja sämmtlich.

V. 224. Erinnerung an die Zauberflöte von Mozart.

V. 236. „Die Gründe, aus denen er den Antrag ablehnt: „eitel sind sie und lieblos!“ müßen wir billigen. Sein Nein! eine notwendige Folge der Vergleichung, zu welcher er veranlaßt war, ist der Schlag, der alle Kräfte in Bewegung setzt.“ Urem.

240 Minchen fürwahr ist gut und war dir immer gewogen;
Neulich fragte sie noch nach dir. Die solltest du wählen!

Da versetzte bedenklich der Sohn: Ich weiß nicht, es prägte
Jener Verdruß sich so tief bei mir ein, ich möchte fürwahr nicht
Sie am Claviere mehr sehn und ihre Liedchen vernehmen.

245 Doch der Vater fuhr auf und sprach die zornigen Worte:
Wenig Freud' erleb' ich an dir! Ich sagt' es doch immer,
Als du zu Pferden nur und Lust nur bezeigtest zum Acker:
Was ein Knecht schon verrichtet des wohlbegüterten Mannes,
Thust du; indessen muß der Vater des Sohnes entbehren,
250 Der ihm zur Ehre doch auch vor andern Bürgern sich zeigte.
Und so täuschte mich früh mit leerer Hoffnung die Mutter,
Wenn in der Schule das Lesen und Schreiben und Lernen dir niemals
Wie den andern gelang und du immer der unterste saßest.
Freilich das kommt daher, wenn Ehrgefühl nicht im Busen
255 Eines Jünglinges lebt, und wenn er nicht höher hinauf will.
Hätte mein Vater gesorgt für mich, so wie ich für dich that,

V. 239. „Wie schön ist es bei Hermann die kraftvolle Gediegenheit seines Wesens mit einem gewissen äußern Ungeschick zu paaren, damit ihn die Liebe desto sicherer umschaffen könne." A. W. Schlegel.

V. 241. Was I, V. 18 und 19 noch als gewagte Erklärung erscheinen konnte, findet hier seine Bestätigung.

Mich zur Schule gesendet und mir die Lehrer gehalten,
Ja ich wäre was anders als Wirth zum goldenen Löwen!

Aber der Sohn stand auf und nahte sich schweigend der Thüre,
Langsam und ohne Geräusch; allein der Vater entrüstet 260
Rief ihm nach: So gehe nur hin! ich kenne den Trotzkopf!
Geh' und führe fortan die Wirthschaft, daß ich nicht schelte;
Aber denke nur nicht, du wolltest ein bäurisches Mädchen
Je mir bringen ins Haus, als Schwiegertochter die Trulle!
Lange hab' ich gelebt und weiß mit Menschen zu handeln, 265
Weiß zu bewirthen die Herren und Frauen, daß sie zufrieden
Von mir weggehn; ich weiß den Fremden gefällig zu schmeicheln.
Aber so soll mir denn auch ein Schwiegertöchterchen endlich
Wiederbegegnen und so mir die viele Mühe versüßen;
Spielen soll sie mir auch das Clavier; es sollen die schönsten 270
Besten Leute der Stadt sich mit Vergnügen versammeln,

V. 261. Es ist weniger Trotz, wie der Vater meint, was den gleich darauf (III, V. 1) bescheiden genannten Sohne hinwegtreibt, als wie wir im Fortgange (III, 65) sehen, tiefer Schmerz über die erlittene Kränkung.

V. 264. Trulle entweder von dem mittelhochdeutschen Triutel, Geliebte, das auch in Trütle, Trülle, Trulle übergeht und dann so viel als ein liederliches Mensch bedeutet cf. Ziemann mhd. Lex. oder zusamenhängend mit Trülle, s. v. a. plumper Fuß cf. Kaltschmidt Wörterbuch, und dann durch Metonymie gleich plumpes Frauenzimmer. Das letztere ist dem Sinne nach augenscheinlich das allein Angemeßene.

V. 270. Die schönsten Leute sind in der Sprache der Wirte und der Juden Leute, die zahlen können.

Wie es Sonntags geschieht im Hause des Nachbars.
Da drückte
Leise der Sohn auf die Klinke, und so verließ er die
Stube.

V. 272. Man hat sich vorzustellen, daß der Sohn, bevor er sich entfernt, aus Ehrerbietung noch eine Weile bei der Türe stillgestanden hat, um den Vater ausreden zu hören.

Der Streit zwischen dem Vater und dem Sohn, der in der Einwilligung des Vaters (Ges. V) seine Ausgleichung findet, bildet die erste Hauptwendung der Handlung, Hermanns Entschluß, sich selbst zu bewerben (VI, 276) und die Begegnung am Brunnen (VII) die zweite, der Antrag, Dorotheen als Magd ins Haus führen (VII) mit Allem, was daraus folgt, dem Empfange des Vaters und der verstellten Rede des Geistlichen, die dritte.

Dritter Gesang.

Thalia. [1]

Die Bürger.

Also entwich der bescheidene Sohn der heftigen Rede;
Aber der Vater fuhr in der Art fort, wie er begonnen:

[1] Die Bezeichnung Thalia, eig. s. v. a. die Blühende, die Muse der ländlichen Dichtkunst und Komödie deutet in Uebereinstimmung mit der erklärenden Unterschrift Die Bürger darauf hin, daß wir in diesem Gesange auf einen Schauplatz der Komödie, in das innerste Getriebe des halb ländlichen halb städtischen von der eindringenden Weltbildung in Bewegung gesetzten Kleinlebens in Gemeinde und Familie eingeführt werden. Die Handlung wird in diesem Gesange nicht weiter geführt; doch kan dieß in einem Epos nicht unbedingt getadelt werden. In jedem wahren Epos ist die Schilderung der Handlung nicht der eigentliche Zweck sondern nur das Mittel der Darstellung. Die Hauptsache ist die umständliche und anschauliche Entfaltung eines großen Weltlebens. Von diesem Gesichtspunkte aus ist dieser Gesang, obwol ohne eingreifende Bedeutung für den Fortgang der Handlung, keineswegs überflüßig; denn er enthält ein wesentliches Moment in dieser Entfaltung. Er läßt uns, wie Viehhof vorgehoben hat, einen tiefen Blick in das Innere des bürgerlichen Lebens tun und zeigt uns die Haupttriebe, die hier Alles in frischer Bewegung erhalten und vor stockender Fäulnis bewahren. Zugleich veranschaulicht uns der Gesang zum Teil die große geistige Krisis der Revolutionsepoche, wie sie sich in den mittleren Schichten des gesellschaftlichen Lebens darstellte. Auch hier Gährungen streirende Neigungen reges Streben nach dem Neuen und Konflikt mit der treuen Anhänglichkeit an dem Alten!

Was im Menschen nicht ist, kommt auch nicht aus ihm, und schwerlich
Wird mich des herzlichsten Wunsches Erfüllung jemals erfreuen,
5 Daß der Sohn dem Vater nicht gleich sey, sondern ein beßrer.

V. 3. Dieser noch jetzt gewöhnliche Gemeinplatz bedeutet: Was der Mensch nicht schon als Anlage mitbringt, das läßt sich durch alle Künste der Erziehung und Bildung nicht aus ihm herauslocken.

V. 5. Der Vater, obwol noch einigermaßen in dem Konflikt zwischen der Anhänglichkeit an dem Alten und dem Streben nach dem Neuen stehend, liegt doch schon, wie er V. 65 als Grundsatz deutlich ausspricht, mit überwiegendem Schwerpunkte in der Richtung der neueren Zeit, wie sie in der Mitte des vorigen Jahrhunderts heraustrat. Man kan das deutsche Familienleben sich nach verschiedenen Epochen verdeutlichen. 1. Die mittelalterliche, wo alle Gewalt der mehr als jemals dem Staate gegenüber selbständigen Familie sich im Haupte des Mannes vereinigte, und bei aller Anhänglichkeit an den althergebrachten Sitten durch die Teilnahme des Mannes am Rate und an der Verteidigung der Stadt, allenfalls auch des Reiches, große öffentliche Interessen das Leben der Familie erfüllten. 2. Sodann die Epoche seit dem 30jährigen Kriege (E. Goethes Großvater, Strombecks Vater), wird charakterisiert durch Abgeschloßenheit von dem öffentlichen Leben steife Ehrbarkeit verknöcherte Anhänglichkeit an festen Formen leere Gewohnheiten bizarren zum Teil ausländische Moden Zurückhaltung der Kinder von ehrgeizigem Streben, wie denn Lauremberg (a. 1659 †) singt: „Höger sal min Schal nich gan, as min Vader hed gedan." Eine dritte Epoche (Goethes Vater) sucht das eintönige und kleinliche Familienleben durch Reisen Streben nach Bildung in Kunst und Wißenschaft zu heben und sieht gern ein höheres Streben der Kinder, denen mehr und mehr erlaubt wird, nach Neigung einen Beruf und einen Gatten zu wählen, bekennt sich, zur Zeit der eindringenden Aufklärung und revolutionären Bewegung auf allen Gebieten entschieden zum Fortschritte und unterwirft sich, wenn auch anfangs widerwillig, der wechselnden Mode, gewinnt Teilnahme für die öffentlichen Interessen der Gemeinde und des Staates. Eine vierte Epoche, in der wir gelebt haben und noch leben, verliert alle Anhänglichkeit an dem Alten, strebt nur nach dem Neuen, stachelt mit allen Mitteln der Erziehung den Ehrgeiz

Denn was wäre das Haus, was wäre die Stadt, wenn nicht immer
Jeder gedächte mit Lust zu erhalten und zu erneuen,
Und zu verbessern auch, wie die Zeit uns lehrt und das Ausland!
Soll doch nicht als ein Pilz der Mensch dem Boden entwachsen
Und verfaulen geschwind an dem Platze, der ihn erzeugt hat, 10
Keine Spur nachlassend von seiner lebendigen Wirkung!
Sieht man am Hause doch gleich so deutlich, weß Sinnes der Herr sey,
Wie man das Städtchen betretend die Obrigkeiten beurtheilt.
Denn wo die Thürme verfallen und Mauern, wo in den Gräben
Unrath sich häufet, und Unrath auf allen Gassen herumliegt, 15
Wo der Stein aus der Fuge sich rückt und nicht wieder gesetzt wird,
Wo der Balken verfault und das Haus vergeblich die neue
Unterstützung erwartet: der Ort ist übel regieret!
Denn wo nicht immer von oben die Ordnung und Reinlichkeit wirket,
Da gewöhnet sich leicht der Bürger zu schmutzigem Saumsal, 20
Wie der Bettler sich auch an lumpige Kleider gewöhnet.

der Kinder auf, lockert das Band der Ehe und untergräbt alle elterliche Autorität — worauf denn eine Reaktion beginnt. Unser Wirt steht in der dritten Epoche; doch hängt ihm noch Manches aus der früheren Epoche an, z. B. Anhänglichkeit an abgelebten Kleidermoden und eine polternde Heftigkeit, durch die er die verloren gegangene alte Hausherlichkeit über Frau und Kinder wiederzugewinnen sucht.

Darum hab' ich gewünscht, es solle sich Hermann auf Reisen
Bald begeben und sehn zum wenigsten Straßburg und Frankfurt
Und das freundliche Mannheim, das gleich und heiter gebaut ist.
25 Denn wer die Städte gesehn die großen und die reinlichen, ruht nicht,
Künftig die Vaterstadt selbst, so klein sie auch sey, zu verzieren.
Lobt nicht der Fremde bei uns die ausgebesserten Thore
Und den geweißten Thurm und die wohlerneuerte Kirche?
Rühmt nicht jeder das Pflaster? die wasserreichen verdeckten
30 Wohlvertheilten Canäle, die Nutzen und Sicherheit bringen,
Daß dem Feuer sogleich beim ersten Ausbruch gewehrt sey?
Ist das nicht alles geschehn seit jenem schrecklichen Brande?
Bauherr war ich sechsmal im Rath und habe mir Beifall,
Habe mir herzlichen Dank von guten Bürgern verdienet,
35 Was ich angab, emsig betrieben, und so auch die Anstalt
Redlicher Männer vollführt, die sie unvollendet verließen.
So kam endlich die Lust in jedes Mitglied des Rathes.
Alle bestreben sich jetzt, und schon ist der neue Chausseebau
Fest beschlossen, der uns mit der großen Straße verbindet.

V. 24. Manheim, auch in Voßens Luise oft genannt, damals ein Sitz der feinsten Bildung, ist eine der neuesten Städte und deshalb sehr regelmäßig gebaut. Die Straßen sind schnurgerade reinlich mit schönen Häusern besetzt und durchschneiden sich so, daß die Stadt aus 110 regelmäßigen Quadraten besteht. Die Vorliebe für diesen Baustil, in welchem das natürliche Bedürfnis einer toten äußeren Symmetrie geopfert ward, bezeichnet den Charakter jener Zeit, welche auch das staatliche und soziale Leben nach abstrakten Grundsätzen wie nach der geraden Linie ausebenete. Vergleiche V. 100.

Aber ich fürchte nur sehr, so wird die Jugend nicht handeln! 40
Denn die Einen sie denken auf Lust und vergänglichen Putz nur;
Andere hocken zu Haus' und brüten hinter dem Ofen.
Und das fürcht' ich, ein solcher wird Hermann immer mir bleiben.

Und es versetzte sogleich die gute verständige Mutter:
Immer bist du doch, Vater, so ungerecht gegen den Sohn! und 45
So wird am wenigsten dir ein Wunsch des Guten erfüllet.
Denn wir können die Kinder nach unserm Sinne nicht formen;
So wie Gott sie uns gab, so muß man sie haben und lieben,
Sie erziehen aufs beste und jeglichen lassen gewähren.
Denn der eine hat die, die anderen andere Gaben; 50
Jeder braucht sie, und jeder ist doch nur auf eigene Weise

V. 45. Das schroffe Enjambement zwischen dieser und der folgenden Verszeile durch das abgebrochene und ist höchst charakteristisch für den atemlosen Unmut der Mutter. Dasselbe Enjambement, weniger bedeutsam, findet sich V. 87 und wiederum schön angewandt Ges. IV, V. 184.

V. 49. Schonende Anerkennung jeder Individualität, das bekannte „jeglichen gewähren laßen," in einer oft etwas laxen Ausdehnung, war für Erziehung geselliges Leben Wißenschaft Kunst Staat und Religion ein Hauptgrundsatz Goethescher Denkart, und ist eine Grundrichtung des germanischen Geistes bis jetzt. Die Anwendung an unserer Stelle ist durchaus berechtigt. Auf die etwa erhobene Frage, in wiefern es der einfachen Mutter zukomme, diesen Grundsatz mit Bewußtsein auszusprechen, dient als genügende Antwort die Bemerkung Humboldts: „Zu der Feinheit, die nur mühsam erworbene Menschenkenntnis verschafft, gelangt sie allein auf dem Wege der einzigen Empfindung, welcher sie ganz und ausschließlich angehört." (nämlich der Liebe). Erinnerung an Goethes Mutter.

Gut und glücklich. Ich lasse mir meinen Hermann nicht schelten;
Denn, ich weiß es, er ist der Güter, die er dereinst erbt,
Werth und ein trefflicher Wirth, ein Muster Bürgern und Bauern
55 Und im Rathe gewiß, ich seh' es voraus, nicht der Letzte.
Aber täglich mit Schelten und Tadeln hemmst du dem Armen
Allen Muth in der Brust, so wie du es heute gethan hast.
Und sie verließ die Stube sogleich und eilte dem Sohn nach,
Daß sie ihn irgendwo fänd' und ihn mit gütigen Worten
60 Wieder erfreute; denn er, der treffliche Sohn, er verdient' es.

Lächelnd sagte darauf, sobald sie hinweg war, der Vater:
Sind doch ein wunderlich Volk die Weiber so wie die Kinder!
Jedes lebet so gern nach seinem eignen Belieben,
Und man sollte hernach nur immer loben und streicheln!
65 Einmal für allemal gilt das wahre Sprüchlein der Alten:
Wer nicht vorwärts geht, der kommt zurücke! So bleibt es.

V. 60. Die Abwerfung der Neutralendung es, bei Luther sehr gebräuchlich, erlauben wir uns jetzt besonders in der natürlichen Rede. In H. und D. kommt sie zweimal zum Ausdrucke des Unmutes vor, hier und Ges. IX, V. 194.

V. 65 und 66. Daß der Wirt als erklärter Man des Fortschrittes sich auf die Weisheit der Alten beruft, liegt in der Geschichte begründet. Selbst in den Zeiten, wo das Bürgertum im Verhältnis zu seinem unruhigen Fortstreben seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts eine starke Anhänglichkeit an dem Althergebrachten zeigte, war es doch immer im Vergleich zu anderen Ständen (dem Bauernstande und der Aristokratie) der Träger der Bewegung. „Es ist echt bürgerlich, daß keiner dem „Fortschritte“ als solchem abhold sein wil.“ (Riehl, die bürgerliche Gesellschaft.)

Und es versetzte darauf der Apotheker bedächtig:
Gerne geb' ich es zu, Herr Nachbar, und sehe mich immer
Selbst nach dem Besseren um, wofern es nicht theuer doch neu ist;
Aber hilft es fürwahr, wenn man nicht die Fülle des Gelds hat, 70
Thätig und rührig seyn und innen und außen zu bessern?
Nur zu sehr ist der Bürger beschränkt; das Gute vermag er
Nicht zu erlangen, wenn er es kennt. Zu schwach ist sein Beutel,
Das Bedürfniß zu groß; so wird er immer gehindert.
Manches hätt' ich gethan; allein wer scheut nicht die Kosten 75
Solcher Verändrung, besonders in diesen gefährlichen Zeiten!
Lange lachte mir schon mein Haus im modischen Kleidchen,
Lange glänzten durchaus mit großen Scheiben die Fenster;
Aber wer thut dem Kaufmann es nach, der bei seinem Vermögen
Auch die Wege noch kennt, auf welchen das Beste zu haben? 80
Seht nur das Haus an da drüben das neue! Wie prächtig in grünen
Feldern die Stuckatur der weißen Schnörkel sich ausnimmt!
Groß sind die Tafeln der Fenster; wie glänzen und spiegeln die Scheiben,

V. 78. Durchaus s. v. a. ganz und gar (διαμπερές).

V. 81—101. Der im Folgenden beschriebene Stil im Bau der Häuser und Gärten ist der unter dem Namen Rokoko bekannte (von rocaille der damals üblichen Muscheln- und Tuffsteinverzierung), eine Ausartung des Renaissancestiles, welcher seit dem 15. J. allmählich den gothischen Stil verdrängte.

V. 82. Stuckatur nennt man die Gipsverzierungen an Decken Wänden und Gesimsen.

Daß verdunkelt stehn die übrigen Häuser des Marktes!
85 Und doch waren die unsern gleich nach dem Brande die schönsten,
Die Apotheke zum Engel so wie der goldene Löwe.
So war mein Garten auch in der ganzen Gegend berühmt, und
Jeder Reisende stand und sah durch die rothen Stacketen
Nach den Bettlern von Stein, und nach den farbigen Zwergen.
90 Wem ich den Kaffee dann gar in dem herrlichen Grottenwerk reichte,
Das nun freilich verstaubt und halb verfallen mir dasteht,
Der erfreute sich hoch des farbig schimmernden Lichtes
Schöngeordneter Muscheln; und mit geblendetem Auge
Schaute der Kenner selbst den Bleiglanz und die Korallen.
95 Eben so ward in dem Saale die Malerei auch bewundert,
Wo die geputzten Herren und Damen im Garten spazieren
Und mit spitzigen Fingern die Blumen reichen und halten.

V. 87. Der von dem Apotheker angelegte Garten ist ganz im französischen Stile, wie er durch Le Notre, den Direktor der königlichen Parks unter Ludwig XIV., herschend wurde. Doch hat der Apotheker seinem Charakter gemäß sich mehr das Seltsame davon angeeignet. Statt der Statuen, mit denen unter Anderem die französischen Gärten geschmückt waren, erscheinen hier Bettler von Stein und farbige Zwerge.

V. 94. Friedrich der Große hat im neuen Palais, das ganz im Rokokostil gebaut, einen Saal mit Erzstufen und Muscheln aufs Kostbarste verzieren laßen. Durch den Bleiglanz scheint der des äußeren Scheins beflißene Apotheker solche Erzstufen nachgeahmt zu haben.

V. 96. Der Saal ist ersichtlich ein Gartensaal. An der Wand dieses Gartensaales war ein Garten abgebildet, in welchem geputzte Herren und Damen, natürlich im Kostüme jener Zeit (die Damen mit hohen Absätzen, Reifröcken und hochgetürmten Kopfputzen) spazieren und mit zierlich gespitzten Fingern Blumen reichen.

Ja wer sähe das jetzt nur noch an! Ich gehe verdrießlich
Kaum mehr hinaus; denn alles soll anders seyn und geschmackvoll,
Wie sie's heißen, und weiß die Latten und hölzernen Bänke, 100
Alles ist einfach und glatt; nicht Schnitzwerk oder Vergoldung
Will man mehr, und es kostet das fremde Holz nun am meisten.
Nun, ich wär' es zufrieden, mir auch was Neues zu schaffen,
Auch zu gehn mit der Zeit und oft zu verändern den Hausrath;
Aber es fürchtet sich jeder, auch nur zu rücken das Kleinste. 105
Denn wer vermöchte wohl jetzt die Arbeitsleute zu zahlen?
Neulich kam mir's in Sinn, den Engel Michael wieder,
Der mir die Officin bezeichnet, vergolden zu lassen,
Und den gräulichen Drachen, der ihm zu Füßen sich windet!
Aber ich ließ ihn verbräunt, wie er ist; mich schreckte die Fordrung. 110

V. 101. Daß Alles einfach und glat geworden ist, ist ein Zug in dem Sittengemälde dieser aufgeklärten Zeit, welche wie schon der V. 23 bemerkt, Alles zu nivellieren und zur bedeutungslosen Einförmigkeit herabzudrücken strebte. Es war hier in der Kunst wie im Leben, daß sich ein fasches Extrem wider das andere stellte. Der Rokokostil war ein „Todfeind der geraden Linie," alles Einfarbigen und Glatten.

V 107. Der Engel Michael als Bezeichnnng der Offizin in der Apotheke scheint die rettende Kraft der Heilkunst zu bezeichnen. So wie hier siegreich mit dem Drachen d. h. mit dem Satan streitend, erscheint der Engel Michael in der Apok. 12, 7 ff. In Basel gibt es ein Bild von Schongauer, auf dem der Engel Michael dargestellt wird, wie er den Drachen tötet und ein Kind im Arme hält.

Vierter Gesang.

Euterpe. [1]

Mutter und Sohn. [2]

Also sprachen die Männer sich unterhaltend. Die Mutter
Ging indessen, den Sohn erst vor dem Hause zu suchen,
Auf der steinernen Bank, wo sein gewöhnlicher Sitz war.
Als sie daselbst ihn nicht fand, so ging sie, im Stalle
zu schauen,
5 Ob er die herrlichen Pferde, die Hengste, selber besorgte,
Die er als Fohlen gekauft und die er niemand vertraute.

[1] Euterpe eig. s. v. a. Erfreuerin, Name der Götter des lyrischen Gesanges, deutet auf die bewegte zwischen Verzweiflung und Hoffnung schwankende Liebensleidenschaft Hermanns hin, wie denn je ein solcher Gemütszustand ein Lieblingsthema der lyrischen Poesie ist.

[2] Die Unterschrift Mutter und Sohn bezeichnet offenbar mehr, als daß Mutter und Sohn in diesem Gesange die Hauptrolle spielen. Sie deutet darauf hin, daß in diesem Gesange die ganze Tiefe des familiären Verhältnisses zwischen Mutter und Sohn zu Tage kommt. Die Mutter erscheint als Beraterin in der zartesten Herzensangelegenheit ihrer Kinder als Trösterin Schlichterin Versöhnerin zwischen Vater und Sohn in ihrer höchsten Bestimmung.

V. 1. Man wird erinnert an das Homerische *ὣς οἱ μὲν τοιαῦτα πρὸς ἀλλήλους ἀγόρευον.*

Und es sagte der Knecht: er ist in den Garten gegangen.
Da durchschritt sie behende die langen doppelten Höfe,
Ließ die Ställe zurück und die wohlgezimmerten Scheunen,
Trat in den Garten, der weit bis an die Mauern des Städtchens 10
Reichte, schritt ihn hindurch und freute sich jeglichen Wachsthums,
Stellte die Stützen zurecht, auf denen beladen die Aeste
Ruhten des Apfelbaums, wie des Birnbaums lastende Zweige,
Nahm gleich einige Raupen vom kräftig strotzenden Kohl weg;
Denn ein geschäftiges Weib thut keine Schritte vergebens. 15
Also war sie ans Ende des langen Gartens gekommen,
Bis zur Laube mit Geisblatt bedeckt; nicht fand sie den Sohn da,
Eben so wenig als sie bis jetzt ihn im Garten erblickte.
Aber nur angelehnt war das Pförtchen, das aus der Laube

V. 8—60. „Welche Partie eines anderen epischen Gedichtes lieferte wol auf gleich kleinem Raume ein plastischeres Gemälde," so ruft mit Recht Viehhof aus. Der Dichter bedient sich hier nach Viehhofs Auseinandersetzung der bekannten Regel Lessings für die dichterische Darstellung eines Gegenstandes, denselben durch Handlung vor den Augen entstehen zu laßen (Schild des Achilles) auf die Weise, daß er die zu beschreibende Landschaft vor einer (wandernden) Person sich allmählich entfalten läßt. — Humboldt hebt hervor, daß der Dichter sich die Handlung nie ohne das Lokal und dieses nie ohne jenes dachte.

V. 9. Das Beiwort wolgezimmert erinnert an Homerische *εὐκτίμενος εὔκμητος*.

V. 11. Jegliches Wachstums grammatisch beßer als die Lesart jeglichen W. Vergleiche Gr. Gr. IV, Hayse I, p. 597. Schon Klopstock und Voß haben diesen richtigen Sprachgebrauch wiederhergestellt.

V. 18. Nicht ohne Unrecht hat Viehhof diesen Vers als prosaisch mat bezeichnet.

20 Aus besonderer Gunst durch die Mauer des Städtchens gebrochen
Hatte der Ahnherr einst, der würdige Burgemeister.
Und so ging sie bequem den trocknen Graben hinüber,
Wo an der Straße sogleich der wohlumzäunete Weinberg
Aufstieg steileren Pfads die Fläche zur Sonne gekehret.
25 Auch den schritt sie hinauf und freute der Fülle der Trauben
Sich im Steigen, die kaum sich unter den Blättern verbargen.
Schattig war und bedeckt der hohe mittlere Laubgang,
Den man auf Stufen erstieg von unbehauenen Platten.
Und es hiengen herein Gutedel und Muscateller,
30 Röthlich blaue daneben von ganz besonderer Größe,
Alle mit Fleiße gepflanzt, der Gäste Nachtisch zu zieren.
Aber den übrigen Berg bedeckten einzelne Stöcke,
Kleinere Trauben tragend, von denen der köstliche Wein kommt.
Also schritt sie hinauf sich schon des Herbstes erfreuend

V. 21. Bemerke die nachdrückliche Wirkung des spondeischen Hexameters. Zu rühmen, wie an so vielen Stellen ist die Kunst des Dichters, bei einer sich natürlich darbietenden Gelegenheit Zug auf Zug zu der Schilderung der Familienverhältnisse und des städtischen Kleinlebens hinzuzutun. Daß Her Bürgemeister „aus besonderer Gunst" oder eigener Machtvollkommenheit sich ein Pförtchen durch die Mauer bricht oder dies und das tut zu seines Lebens Bequemlichkeit, was anderen Bürgern strenge untersagt ist, findet in allen Kleinstädten reichliche Belege. — Die Erwähnung des Ahnherrn gehört mit in das Bild einer Familie von altertümlicher Ehrbarkeit. Wo der Familiengeist zu seiner rechten Stärke kommt, da ist auch die Erinnerung an die Ahnen lebendig und kräftig. Daß der Wirt dies lebendige Interesse an den städtischen Angelegenheiten hat, ist ein Familienerbteil.

V. 24. Steileren Pfads, adverbialer Genitiv, ebenso wie z. B. festes Schrittes leichtes Herzens gutes Mutes ꝛc. Diese Konstruktion ist im Grunde dieselbe, wie die bei Weitem häufigere mit dem Partizipium z. B. schwebendes Schrittes eilendes Laufes, gesetztes Falles ꝛc.

V. 33. Von denen der köstliche Wein kommt volkstümliche Redensart.

Und des festlichen Tags, an dem die Gegend im Jubel 35
Trauben lieset und tritt und den Most in die Fässer versammelt,
Feuerwerke des Abends von allen Orten und Enden
Leuchten und knallen, und so der Ernten schönste geehrt wird.
Doch unruhiger ging sie, nachdem sie dem Sohne gerufen
Zwei- auch dreimal, und nur das Echo vielfach zurückkam, 40
Das von den Thürmen der Stadt ein sehr geschwätziges herklang.
Ihn zu suchen, war ihr so fremd; er entfernte sich niemals
Weit, er sagt' es ihr denn, um zu verhüten die Sorge
Seiner liebenden Mutter und ihre Furcht vor dem Unfall.
Aber sie hoffte noch stets, ihn doch auf dem Wege zu finden; 45
Denn die Thüren, die untre so wie die obre, des Weinbergs
Standen gleichfalls offen. Und so nun trat sie ins Feld ein,
Das mit weiter Fläche den Rücken des Hügels bedeckte.
Immer noch wandelte sie auf eigenem Boden und freute
Sich der eigenen Saat und des herrlich nickenden Kornes, 50
Das mit goldener Kraft sich im ganzen Felde bewegte.

V. 50—51. Viehhof hebt hervor, daß in diesen Versen einmal eine hochpoetische Diktion emporblitze; und es ist für den Charakter des Gedichtes als bedeutsam zu betrachten, daß es gerade das zur Reife gediehene Korn ist, durch dessen Anblick wir uns sogleich in eine ländliche Umgebung mit allem Zubehör versetzt und zugleich in die Betrachtung der erhaltenden Liebe Gottes gewiesen finden.

V. 50. Das herrlich nickende Korn. Voß hat denselben Ausdruck in der Vorrede zur Uebersetzung der Ilias:

Jetzo gieng ich umnickt von tauigen Aehren ꝛc.

Bei ihm ist es wol eine Reminiszenz aus Il. II, 148. So gehen auch poetische Ausdrücke durch Jahrhunderte von Hand in Hand.

V. 51. Mit goldner Kraft. Vergleiche V, 141: die rasche Kraft der leicht hinziehenden Pferde. Dieser Ausdruck ist offenbar dem Homer nachgebildet, der das Wort μένος auf gleiche Weise zur Hypostasierung der Eigenschaft gebraucht.

Zwischen den Aeckern schritt sie hindurch, auf dem Raine den Fußpfad,
Hatte den Birnbaum im Auge den großen, der auf dem Hügel
Stand, die Gränze der Felder, die ihrem Hause gehörten.
55 Wer ihn gepflanzt, man konnt' es nicht wissen. Er war in der Gegend
Weit und breit gesehn, und berühmt die Früchte des Baumes.
Unter ihm pflegten die Schnitter des Mahls sich zu freuen am Mittag
Und die Hirten des Viehs in seinem Schatten zu warten;
Bänke fanden sie da von rohen Steinen und Rasen.
60 Und sie irrete nicht; dort saß ihr Hermann und ruhte,

V. 60 ff. Das ist wieder eine der Stellen, in welchen der Dichter seine Kunst offenbart, durch die Stimmung der Einbildungskraft des Lesers seinen Figuren Größe und Charakter zu geben. Mit dem Rücken gegen die Mutter gelehnt, sitzt Hermann *c. So überraschen wir ihn mitten in seinen einsamen Selbstbetrachtungen, und schon der Ort, auf dem wir ihn antreffen, macht uns diesen Moment bedeutender. Am Ende des langen Weges, den wir unruhig suchend mit der Mutter gewandert sind, auf einer Höhe, von der aus wir auf das Städtchen und die Wohnung hinabschauen, die wir eben verließen, steht ein Baum, dessen Alter schon so weit in die vorigen Zeiten zurücksetzt, daß die Hand unbekannt ist, welche ihn gepflanzt hat. Unter ihm sitzt Hermann. — Welchem Leser werden hier nicht Augenblicke seines Lebens einfallen, wo er sich in ähnlichen Stimmungen, in ähnlichen Lagen befand; wer wird sich nicht erinnern, wie alsdann ein Gebirge, das sich am äußersten Horizonte hinzieht, die Blicke einladet, von Gipfel zu Gipfel zu schweifen, wie das bewegte Herz eine unwiderstehliche Sehnsucht befällt, auch jenseits hinüberzuschauen, auch jenseits und drüben zu sein, als wäre eine andere und beßere Welt durch diese Mauer von uns geschieden!" W. v. Humboldt. Die ganze Stelle hat eine große Aehnlichkeit mit der Homerischen Il. I, 348 *c.

Aber Achilleus
Weint' und setzte sich schnel, abwärts von den Freunden gesondert,
Am grauwogenden Strand und schaut in die dunkele Meerflut *c.
Vergleiche Od. V. 151 *c.

Saß mit dem Arme gestützt und schien in die Gegend zu schauen
Jenseits nach dem Gebirg', er kehrte der Mutter den Rücken.
Sachte schlich sie hinan und rührt' ihm leise die Schulter.
Und er wandte sich schnell; da sah sie ihm Thränen im Auge.

Mutter, sagt' er betroffen, Ihr überrascht mich! Und eilig 65
Trocknet' er ab die Thräne der Jüngling edlen Gefühles.
Wie? du weinest, mein Sohn? versetzte die Mutter betroffen:
Daran kenn' ich dich nicht! ich habe das niemals erfahren!
Sag', was beklemmt dir das Herz? was treibt dich, einsam zu sitzen
Unter dem Birnbaum hier? was bringt dir Thränen ins Auge? 70

Und es nahm sich zusammen der treffliche Jüngling, und sagte:
Wahrlich, dem ist kein Herz im ehernen Busen, der jetzo
Nicht die Noth der Menschen der umgetriebnen empfindet;
Dem ist kein Sinn in dem Haupte, der nicht um sein eigenes Wohl sich

V. 66. Der Jüngling edles Gefühles. Dieser attributivische Genitiv der Eigenschaft (qualitatis) ist von Klopstock zuerst aus der lateinischen in die dentsche Sprache eingeführt. In H. und D. kommt er oft vor.

V. 72. Im ehernen Busen, das Homerische χάλκεον ἦτορ z. B. Il. 11, 490.

75 Und um des Vaterlands Wohl in diesen Tagen bekümmert.
Was ich heute gesehn und gehört, das rührte das Herz mir;
Und nun ging ich heraus, und sah die herrliche weite
Landschaft, die sich vor uns in fruchtbaren Hügeln umher schlingt;
Sah die goldene Frucht den Garben entgegen sich neigen,
80 Und ein reichliches Obst uns volle Kammern versprechen.
Aber ach! wie nah ist der Feind! die Fluthen des Rheines
Schützen uns zwar; doch ach! was sind nun Fluthen und Berge
Jenem schrecklichen Volke, das wie ein Gewitter daherzieht!
Denn sie rufen zusammen aus allen Enden die Jugend
85 Wie das Alter und bringen gewaltig vor, und die Menge
Scheut den Tod nicht; es dringt gleich nach der Menge die Menge.
Ach! und ein Deutscher wagt in seinem Hause zu bleiben?
Hofft vielleicht zu entgehen dem alles bedrohenden Unfall?
Liebe Mutter, ich sag' Euch, am heutigen Tage verdrießt mich,
90 Daß man mich neulich entschuldigt, als man die Streitenden auslas
Aus den Bürgern. Fürwahr ich bin der einzige Sohn nur,

V. 77 und 78. „Die Trennung des Adjektivs von dem zugehörigen Substantiv durch die Pause zwischen den beiden Versen scheint mir eher eine Schönheit als ein Fehler zu sein." Viehhof.

V. 79. Die goldene Frucht entgegen den Garben sich neigen ein hochpoetischer Ausdruck s. v a. die goldene Aehre neigt sich dazu, in die Garbe gebunden zu werden. Man könnte sagen, die Garbe stehe metonymisch für Ernte, wenn man doch noch immer die poetische Sprache als eine Abweichung von der prosaischen zu betrachten pflegt.

Und die Wirthschaft ist groß, und wichtig unser Gewerbe!
Aber wär' ich nicht besser, zu widerstehen da vorne
An der Gränze, als hier zu erwarten Elend und Knechtschaft?
Ja mir hat es der Geist gesagt, und im innersten Busen 95
Regt sich Muth und Begier, dem Vaterlande zu leben
Und zu sterben und andern ein würdiges Beispiel zu geben.
Wahrlich wäre die Kraft der deutschen Jugend beisammen,
An der Gränze, verbündet, nicht nachzugeben den Fremden,
O, sie sollten uns nicht den herrlichen Boden betreten 100
Und vor unseren Augen die Früchte des Landes verzehren,
Nicht den Männern gebieten und rauben Weiber und Mädchen!
Sehet, Mutter, mir ist im tiefsten Herzen beschlossen,
Bald zu thun und gleich, was recht mir däucht und verständig;
Denn wer lange bedenkt, der wählt nicht immer das Beste. 105
Sehet, ich werde nicht wieder nach Hause kehren! Von hier aus
Geh' ich gerad' in die Stadt und übergebe den Kriegern
Diesen Arm und dieß Herz, dem Vaterlande zu dienen!
Sage der Vater alsdann, ob nicht der Ehre Gefühl mir
Auch den Busen belebt, und ob ich nicht höher hinauf will! 110

Da versetzte bedeutend die gute verständige Mutter,
Stille Thränen vergießend, sie kamen ihr leichtlich ins Auge:

V. 93. Aber wär' ich nicht beßer antike Ausdrucksweise. Griechische und römische Dichter haben eine Vorliebe zu der geschlechtlichen Beziehung des Adjektivs anstat der ungeschlechtlichen. Man sollte erwarten: Aber wär' es nicht beßer, wenn ich 2c.

V. 111. Bedeutend, d. h. durch den Ton andeutend, daß hier etwas ganz Besonderes vorgehe. Sie verrät die Ahnung des Geheimnisses.

Sohn, was hat sich in dir verändert und deinem Gemüthe,
Daß du zu deiner Mutter nicht redest wie gestern und immer
115 Offen und frei und sagst was deinen Wünschen gemäß ist?
Hörte jetzt ein Dritter dich reden, er würde fürwahr dich
Höchlich loben und deinen Entschluß als den edelsten preisen,
Durch dein Wort verführt und deine bedeutenden Reden.
Doch ich tadle dich nur; denn sieh', ich kenne dich besser.
120 Du verbirgst dein Herz und hast ganz andre Gedanken.
Denn ich weiß es, dich ruft nicht die Trommel nicht die Trompete,
Nicht begehrst du zu scheinen in der Montur vor den Mädchen;
Denn es ist deine Bestimmung, so wacker und brav du auch sonst bist,
Wohl zu verwahren das Haus und stille das Feld zu besorgen.
125 Darum sage mir frei: was bringt dich zu dieser Entschließung?

Ernsthaft sagte der Sohn: Ihr irret, Mutter! Ein Tag ist
Nicht dem anderen gleich. Der Jüngling reifet zum Manne;

V. 119. Wie sehr die hier hervortretende Fähigkeit der Mutter, die innersten Gefühle ihres Hermanns aus seinen halb verstellten halb verwirrten Worten auf den ersten Blick herauszufinden, dem durchdringenden Scharfsin vertrauter Mutterliebe entspricht. vermag Jeder aus eigener Erfahrung zu beurteilen.

V. 123 ꝛc. Diese Beurteilung Hermanns durch die liebende scharf blickende Mutter trägt offenbar im Sinne des Dichters die volle Wahrheit in sich. Hermann ist und bleibt bei aller Erhebung ein mehr auf das Haus und die Besorgung des Feldes angewiesener junger Man.

Besser im Stillen reift er zur That oft als im Geräusche
Wilden schwankenden Lebens, das manchen Jüngling verderbt hat.
Und so still ich auch bin und war, so hat in der Brust mir 130
Doch sich gebildet ein Herz, das Unrecht hasset und Unbill,
Und ich verstehe recht gut die weltlichen Dinge zu sondern;
Auch hat die Arbeit den Arm und die Füße mächtig gestärket.
Alles, fühl' ich, ist wahr; ich darf es kühnlich behaupten.
Und doch tadelt Ihr mich mit Recht, o Mutter, und habt mich 135
Auf halbwahren Worten ertappt und halber Verstellung.
Denn, gesteh' ich es nur, nicht ruft die nahe Gefahr mich
Aus dem Hause des Vaters und nicht der hohe Gedanke,
Meinem Vaterland hülfreich zu seyn und schrecklich den Feinden.
Worte waren es nur, die ich sprach: sie sollten vor Euch nur 140

V. 131. „Auch in Homers Helden finden wir vor Allem ein Herz in der Brust, das Unrecht hasset und Unbil, einen geraden Sin, der alles Verworrene kurz und einfach schlichtet und einen Mut, der das einmal Beschloßene kraftvol ausführt. Selbst in der äußeren Lebensart ist eine auffallende Aehnlichkeit. Auch Homers Helden hat Arbeit den Arm und die Füße mächtig gestärket; auch sie sind selbst Ackersleute, schirren wie Hermann ihre Pferde selbst an und spannen sie selbst an den Wagen.“ Humboldt.

V. 132. Die weltlichen Dinge hier s. v. a. die Dinge der großen Welt, des öffentlichen Lebens cf. Ges. I, V. 89.

V. 132. Bewundernswürdig ist die sprachliche Kunst Goethes, den Ausdruck auf die elementarische Einfachheit und Anschaulichkeit zurückzubringen. Stat des vergriffenen Wortes Urteilen, das eigentlich so viel bedeutet als teilen, wählt er das Wort sondern und bezeichnet richtig damit das Wesen des Verstandes, die Dinge in ihrem Unterschiede zu erkennen und zu zerlegen.

Meine Gefühle verstecken, die mir das Herz zerreißen.
Und so laßt mich, o Mutter! Denn da ich vergebliche Wünsche
Hege im Busen, so mag auch mein Leben vergeblich dahin gehn.
Denn ich weiß es recht wohl: der Einzelne schadet sich selbst,
145 Der sich hingibt, wenn sich nicht alle zum Ganzen bestreben.

Fahre nur fort, so sagte darauf die verständige Mutter,
Alles mir zu erzählen, das Größte wie das Geringste;
Denn die Männer sind heftig und denken nur immer das Letzte,
Und die Hinderniß treibt die Heftigen leicht von dem Wege;
150 Aber ein Weib ist geschickt, auf Mittel zu denken, und wandelt
Auch den Umweg geschickt, zu ihrem Zweck zu gelangen.
Sage mir alles daher, warum du so heftig bewegt bist,

V. 141. Bemerke die nachdrückliche Wirkung des spondeischen Hexameters!

V. 145. Welch einen hohen idealischen Aufschwung der Dichter schon hier und noch mehr im Verlaufe des Gedichtes in der Seele eines einfachen schlichten verständigen nnd gemütvollen Jünglings auf natürliche Weise sich entwickeln läßt, so hebt er ihn doch mit richtigem Takte aus dieser freiwilligen, wenn man wil, philisteriösen Selbstbeschränkung nicht heraus, daß er sich zu keinem selbständigen Wirken für das Allgemeine berufen fühlt.

V. 148. Das Letzte s. v. a. den letzten Zweck im Gegensatze zu dem Mittel.

V. 150. „Man spricht: die Weiber brauchen List, die Männer die Schärfe. Wenn nun List obsiegen solt, so müsten allenthalben die Weiber herschen.“ Fischart.

Wie ich dich niemals gesehn, und das Blut dir wallt in den Adern,
Wider Willen die Thräne dem Auge sich dringt zu entstürzen!

Da überließ sich dem Schmerze der gute Jüngling und weinte, 155
Weinte laut an der Brust der Mutter und sprach so erweichet:
Wahrlich, des Vaters Wort hat heute mich kränkend getroffen,
Das ich niemals verdient nicht heut' und keinen der Tage!
Denn die Eltern zu ehren, war früh mein Liebstes, und niemand
Schien mir klüger zu sein und weiser, als die mich erzeugten 160
Und mit Ernst mir in dunkeler Zeit der Kindheit geboten.
Vieles hab' ich fürwahr von meinen Gespielen geduldet,
Wenn sie mit Tücke mir oft den guten Willen vergalten;
Oftmals hab' ich an ihnen nicht Wurf noch Streiche gerochen;
Aber spotteten sie mir den Vater aus, wenn er Sonntags 165
Aus der Kirche kam mit würdig bedächtigem Schritte;
Lachten sie über das Band der Mütze, die Blumen des Schlafrocks,

V. 155. Die Stärke der Gemütsbewegung in diesem lauten Weinen an der Mutter Brust erkennen wir erst dann recht, wenn wir uns des V. 68 von der innigst vertrauten Mutter ihm gegebenen Zeugnisses erinnern, daß dies sonst niemals bei ihm vorgekommen ist.

V. 164. Gerochen altertümliches Partizip von rächen.

V. 166. Es ist des Dichters erkennbare Absicht, anzudeuten, daß wir eine Familie vor uns haben, die in dem alten Glauben der Väter steht und sich zur Kirche hält.

Den er so stattlich trug und der erst heute verschenkt ward:
Fürchterlich ballte sie gleich die Faust mir; mit grimmigem Wüthen
170 Fiel ich sie an und schlug und traf mit blindem Beginnen,
Ohne zu sehen wohin. Sie heulten mit blutigen Nasen
Und entrissen sich kaum den wüthenden Tritten und Schlägen.
Und so wuchs ich heran, um viel vom Vater zu dulden,
Der statt anderer mich gar oft mit Worten herumnahm,
175 Wenn beim Rath ihm Verdruß in der letzten Sitzung erregt ward;
Und ich büßte den Streit und die Ränke seiner Collegen.
Oftmals habt Ihr mich selbst bedauert; denn vieles ertrug ich,
Stets in Gedanken der Eltern von Herzen zu ehrende Wohlthat,
Die nur sinnen, für uns zu mehren die Hab' und die Güter,
180 Und sich selber manches entziehn, um zu sparen den Kindern.
Aber ach! nicht das Sparen allein, um spät zu genießen,
Macht das Glück, es macht nicht das Glück der Haufe beim Haufen,
Nicht der Acker am Acker, so schön sich die Güter auch schließen.
Denn der Vater wird alt, und mit ihm altern die Söhne,
185 Ohne die Freude des Tags und mit der Sorge für morgen.
Sagt mir und schauet hinab, wie herrlich liegen die schönen
Reichen Gebreite nicht da, und unten Weinberg und Gärten,
Dort die Scheunen und Ställe, die schöne Reihe der Güter!
Aber seh' ich dann dort das Hinterhaus, wo an dem Giebel

Sich das Fenster uns zeigt von meinem Stübchen im Dache; 190
Denk' ich die Zeiten zurück, wie manche Nacht ich den Mond schon
Dort erwartet und schon so manchen Morgen die Sonne,
Wenn der gesunde Schlaf mir nur wenige Stunden genügte:
Ach, da kommt mir so einsam vor wie die Kammer der Hof und
Garten, das herrliche Feld, das über die Hügel sich hinstreckt! 195
Alles liegt so öde vor mir: ich entbehre der Gattin.

V. 191. Es wird von ungünstigen Beurteilern des Gedichtes (denn auch solche gibt es) wol spöttelnd bemerkt, daß Goethe seinem Hermann auch einen Teil der mondsüchtigen Empfindseligkeit mitgegeben habe. Hierauf möchte ich, weil mir diese Person gerade durch Lektüre naheliegt, den Freiherrn von Vincke (Leb. d. Oberpräs. p. 63), eine durchaus praktische Natur so antworten laßen: „Es ist doch wirklich wahr, auch wer noch so weit von Empfindelei entfernt ist, spürt ganz eigene Empfindungen beim Anblicke des in voller schönster Pracht glänzenden Mondes; er wird edler und sanfter gestimmt, es bemächtigt sich seiner eine tiefe innige Rührung, und wer anders für Empfindungen reiner heiliger Liebe empfänglich ist, des bemächtigt sie sich dann in einem Grade, der keinen anderen Gedanken in der Seele mehr aufkommen läßt." — Ja das Naturgefühl, wie herabgezogen durch Romanschreiber es sein mag, ist und bleibt ein echt deutsches!

V. 194. Bemerke das charakteristische Enjambement des Verses!

V. 196. „Daß man nicht Empfindungen vermute, welche dem Reiche der Natur fremd sind, nicht aus dem Charakter der Proben und des Gedichtes herausgehe, so schildern die folgenden Worte „ich entbehre der Gattin," auf einmal die ganze Einfachheit und Natürlichkeit seines Wunsches. Verbunden mit den vorhergehenden zeigen sie zugleich sein höheres zarteres idealischeres Wesen in Vergleichung mit seinem Vater, der, eine frohe gutmütige und tätige aber gewöhnlichere Natur, in dem Augenblicke, da er das Mädchen sah, das ihm gefiel, den Entschluß es zu besitzen faste, und denselben mit munterem Scherzen auch sogleich auszuführen began." Humboldt.

Da antwortete drauf die gute Mutter verständig:
Sohn, mehr wünschest du nicht die Braut in die Kammer zu führen,
Daß dir werde die Nacht zur schönen Hälfte des Lebens,
200 Und die Arbeit des Tags dir freier und eigener werde,
Als der Vater es wünscht und die Mutter. Wir haben dir immer
Zugeredet, ja dich getrieben, ein Mädchen zu wählen.
Aber mir ist es bekannt, und jetzo sagt es das Herz mir:
Wenn die Stunde nicht kommt, die rechte, wenn nicht das rechte
205 Mädchen zur Stunde sich zeigt, so bleibt das Wählen im Weiten,
Und es wirket die Furcht die falsche zu greifen am meisten.
Soll ich dir sagen, mein Sohn, so hast du, ich glaube, gewählet,
Denn dein Herz ist getroffen und mehr als gewöhnlich empfindlich.
Sag' es gerad nur heraus, denn mir schon sagt es die Seele:
210 Jenes Mädchen ists, das vertriebene, die du gewählt hast.

Liebe Mutter, Ihr sagts! versetzte lebhaft der Sohn drauf.
Ja sie ists! und führ' ich sie nicht als Braut mir nach Hause

V. 199. Erinnerung an einen Gesang der Philine!
Verum ubi plura nitent in carmine, non ego paucis
Offendar maculis, quas aut incuria fudit
Aut humana parum cavit natura. Hor. epistola ad Pis. V. 351 etc.
V. 204 ꝛc. Bemerke die Wirkung der Alliteration!

Heute noch, zieht sie fort, verschwindet vielleicht mir auf immer
In der Verwirrung des Kriegs und im traurigen Hin- und Herziehn:
Mutter, ewig umsonst gedeiht mir die reiche Besitzung 215
Dann vor Augen, umsonst sind künftige Jahre mir fruchtbar!
Ja das gewohnte Haus und der Garten ist mir zuwider;
Ach und die Liebe der Mutter sie selbst nicht tröstet den Armen!
Denn es löset die Liebe, das fühl' ich, jegliche Bande,
Wenn sie die ihrigen knüpft; und nicht das Mädchen allein läßt 220
Vater und Mutter zurück, wenn sie dem erwähleten Mann folgt;
Auch der Jüngling, er weiß nichts mehr von Mutter und Vater,
Wenn er das Mädchen sieht das einziggeliebte davon ziehn.
Darum lasset mich gehn, wohin die Verzweiflung mich antreibt.
Denn mein Vater er hat die entscheidenden Worte gesprochen, 225
Und sein Haus ist nicht mehr das meine, wenn er das Mädchen
Ausschließt, das ich allein nach Haus zu führen begehre.

V. 214. Der Nachsatz beginnt, weshalb hier ein Kolon zu setzen.

V. 220. Erinnerung an das biblische Wort 1. Mos. 2, 24.

V. 225 ff. „Der Vater ein Homerischer Zeus im Kleinen!“ so sagt Yrem. Man kan das zugeben, wenn Yrem zugibt, daß der Homerische Zeus nach seiner komischen Seite hin nur ein gewöhnlicher Hausvater im Großen ist. Solche gutmütig polternde Hausväter, die der Klugheit ihrer Hausfrauen unterliegen, sind zu allen Zeiten und in allen Gaßen zu finden.

Da versetzte behend die gute verständige Mutter:
Stehen wie Felsen doch zwei Männer gegen einander!
230 Unbewegt und stolz will keiner dem andern sich nähern,
Keiner zum guten Worte, dem ersten, die Zunge bewegen.
Darum sag' ich dir, Sohn: noch lebt die Hoffnung in meinem
Herzen, daß er sie dir, wenn sie gut und brav ist, verlobe,
Obgleich arm, so entschieden er auch die Arme versagt hat.
235 Denn er redet gar manches in seiner heftigen Art aus,
Das er doch nicht vollbringt; so gibt er auch zu das Versagte.
Aber ein gutes Wort verlangt er und kann es verlangen;
Denn er ist Vater! Auch wissen wir wohl, sein Zorn ist nach Tische,
Wo er heftiger spricht und anderer Gründe bezweifelt,
240 Nie bedeutend; es reget der Wein dann jegliche Kraft auf
Seines heftigen Wollens, und läßt ihn die Worte der andern
Nicht vernehmen, er hört und fühlt alleine sich selber.
Aber es kommt der Abend heran, und die vielen Gespräche
Sind nun zwischen ihm und seinen Freunden gewechselt:
245 Milder ist er fürwahr, ich weiß, wenn das Räuschchen vorbei ist,
Und er das Unrecht fühlt, das er andern lebhaft erzeigte.

V. 232. Das Enjambement hat hier wieder fühlbar die Kraft eines besonderen Nachdruckes.

V. 238. Denn er ist Vater! eine dem gewöhnlichen Sprachgebrauche entlehnte Emphase.

V. 243. Natürlichkeit der Satzperioden durch Vrwandelung der Vordersätze in Hauptsätze! Durch Leichtigkeit und Natürlichkeit der Satzbildung wetteifert er mit Hart. v. d. Aue, über welchen Lachmann Jw. p. 258 und a. a. Orten.

V. 246. Lebhaft brachylologischer (kurzrednerischer) Gebrauch des Adverbiums, der deutschen Sprache schon dem Nibelungenlied eigen. Prosaisch aufgelöst würde man sagen müßen: das er anderen erzeigte, wenn er einmal lebhaft aufgeregt war.

Komm, wir wagen es gleich! das Frischgewagte geräth nur,
Und wir bedürfen der Freunde, die jetzo bei ihm noch versammelt
Sitzen; besonders wird uns der würdige Geistliche helfen.

Also sprach sie behende und zog vom Steine sich hebend 250
Auch vom Sitze den Sohn den willig folgenden. Beide
Kamen schweigend herunter den wichtigen Vorsatz bedenkend.

V. 250. Behende. Wiederholung des V. 228, ein schwer zu erklärendes Wort. Das behende versetzen, das auch dem Apotheker oft beigelegt wird, drückt offenbar etwas Anderes aus als „geflügelte" Worte sprechen. Es scheint brachylogisch das zierliche rasche Wenden des Körpers beim Sprechen damit bezeichnet zu sein, wie man es sich bei einem sorglich unruhigen trippelnden Mütterchen und bei dem geschäftigen Apotheker vorstellen kan, der entweder beim Besuche, oder beim freundlichen Rate oder im Begriffe der Flucht ꝛc. anzutreffen ist.

Fünfter Gesang.

Polyhymnia.[1]

Der Weltbürger.[2]

Aber es saßen die Drei noch immer sprechend zu-
sammen
Mit dem geistlichen Herrn der Apotheker beim Wirthe,

[1] Polyhymnia, s. v. a. die Hymnenreiche, unter den Musen die der Hymnen, scheint dem Charakter der Hymne gemäß teils auf den erhabenen Augenblick zu deuten, da das Schicksal des unglücklich liebenden Hermanns eine glückliche Wendung nimmt, teils auf das erhabene Walten Gottes in den großen Weltschicksalen, das im Munde des Richters und des Pfarrers einen treffenden Ausdruck findet.

[2] Die Unterschrift Der Weltbürger sol nach Viehhof auf den Prediger zu deuten sein. In wie fern? das leuchtet nicht ein. „Weil jemand mit vorurteilslosem Blicke die Weltverhältnisse überschaut," verdient er diesen Namen nicht, der gerade damals durch die französische Umwälzung einen bestimmten geschichtlichen Sin bekommen hatte. Unter einem Weltbürger können wir nur einen Man verstehen, der mit Lossagung von aller Vorliebe für eine bestimmte Nationalität die Welt zu seiner Heimat und die Menschen zu seinen Brüdern erklärt. Ich faße das Wort als einen Kollektivbegrif auf und verstehe darunter im Gegensatze zu der Ueberschrift „die Bürger" (G. III) das Weltbürgertum des revolutionären Zeitalters mit allen daran hängenden Begriffen und Wirkungen. Wir sehen das Weltbürgertum im Anfange unseres Gesanges, wie schon im Gesang III, an den diese

Und es war das Gespräch noch immer ebendasselbe,
Das viel hin und her nach allen Seiten geführt ward.
Aber der treffliche Pfarrer versetzte würdig gesinnt drauf: 5
Widersprechen will ich Euch nicht. Ich weiß es, der Mensch soll
Immer streben zum Bessern; und, wie wir sehen, er strebt auch
Immer dem Höheren nach, zum Wenigsten sucht er das Neue.
Aber geht nicht zu weit! Denn neben diesen Gefühlen
Gab die Natur uns auch die Lust zu verharren im Alten 10
Und sich dessen zu freun, was jeder lange gewohnt ist.
Aller Zustand ist gut, der natürlich ist und vernünftig.
Vieles wünscht sich der Mensch, und doch bedarf er nur wenig;
Denn die Tage sind kurz, und beschränkt der Sterblichen Schicksal.
Niemals tadl' ich den Mann, der immer thätig und rastlos 15

Unterredungen sich anknüpfen, zuerst in der Gestalt einer überallhin gedrungenen inneren Richtung, nämlich eines maßlosen Strebens nach dem Beßeren und Neuen, am Ende des Gesanges aber, wo uns die vertriebene Gemeinde vorgeführt wird, in einer äußeren Wirkung. Der Pfarrer gerade ist es, der von V. 6—37 diesem zerfahrenen Weltbürgertum sich mit Nachdruck entgegensetzt, indem er den Wert des Kleinbürgertums mit seiner Liebe zum Alten seiner Genügsamkeit und seiner Geduld erhebt und jedem Zustande das Recht gibt, der „natürlich ist und vernünftig."

V. 11—13 ff. A. W. v. Schlegel nennt Hermann und Dorothea „ein Buch vol goldener Lehren der Weisheit und der Tugend;" merkst du was, lieber Leser?

V. 13 und 14. Ich gestehe, daß ich diesen Vers nie ohne Rührung habe lesen können. Worin liegt dies? Es ist eine einfache und doch gewichtige unauslernbare Wahrheit in einfältiger Form ausgedrückt. Ein rechter Gedenkvers für unsere schrankenlos hab- und genußsüchtige Zeit!

66

Umgetrieben, das Meer und alle Straßen der Erde
Kühn und emsig befährt und sich des Gewinnes erfreuet,
Welcher sich reichlich um ihn und um die Seinen herum häuft;
Aber jener ist auch mir werth der ruhige Bürger,
20 Der sein väterlich Erbe mit stillen Schritten umgehet,
Und die Erde besorgt, so wie es die Stunden gebieten.
Nicht verändert sich ihm in jedem Jahre der Boden,
Nicht streckt eilig der Baum der neugepflanzte die Arme
Gegen den Himmel aus, mit reichlichen Blüthen gezieret.
25 Nein der Mann bedarf der Geduld, er bedarf auch des reinen
Immer gleichen ruhigen Sinns und des graden Verstandes.
Denn nur wenige Samen vertraut er der nährenden Erde,
Wenige Thiere nur versteht er mehrend zu ziehen;
Denn das Nützliche bleibt allein sein ganzer Gedanke.
30 Glücklich, wem die Natur ein so gestimmtes Gemüth gab!
Er ernähret uns alle. Und Heil dem Bürger des kleinen
Städtchens, welcher ländlich Gewerb mit Bürgergewerb paart!
Auf ihm liegt nicht der Druck, der ängstlich den Landmann beschränket;

V. 20. Ein aus feiner Beobachtung des Lebens genommener Zug. Man trifft in den Städten und auf dem Lande häufig solche stillvergnügte Besitzer, zu deren regelmäßigem Tagewerke es gehört, die Gränzen ihres Besitzes zu umgehen.

V. 22. Nicht so viel als: nicht in jedem Jahre verändert er seinen Besitz, was ja sonst als Zug des unruhigen Zeitalters sehr paßte, sondern: er ist nicht im Stande, in jedem Jahre die Beschaffenheit des Bodens nach seinem Sinne zu ändern, sondern nur allmählich.

V. 33. Aengstlich brachylogischer Gebrauch des Adverbiums.

Ihn verwirrt nicht die Sorge der vielbegehrenden Städter,
Die dem Reicheren stets und dem Höheren, wenig vermögend, 35
Nachzustreben gewohnt sind, besonders die Weiber und Mädchen.
Segnet immer darum des Sohnes ruhig Bemühen
Und die Gattin, die einst er die gleichgesinnte sich wählet.

Also sprach er. Es trat die Mutter zugleich mit dem Sohn ein
Führend ihn bei der Hand und vor den Gatten ihn stellend. 40
Vater, sprach sie, wie oft gedachten wir untereinander
Schwatzend des fröhlichen Tags, der kommen würde, wenn künftig
Hermann seine Braut sich erwählend uns endlich erfreute!
Hin und wieder dachten wir da; bald dieses bald jenes
Mädchen bestimmten wir ihm mit elterlichem Geschwätze. 45
Nun ist er kommen der Tag; nun hat die Braut ihm der Himmel
Hergeführt und gezeigt, es hat sein Herz nun entschieden.
Sagten wir damals nicht immer: er solle selber sich wählen?
Wünschtest du nicht noch vorhin, er möchte heiter und lebhaft
Für ein Mädchen empfinden? Nun ist die Stunde gekommen! 50

V. 34. Unter den Städtern sind hier die Großstädter zu verstehen.

V. 46. Diese Worte verbunden mit denen V. 70 kan man als eine Erläuterung des Namens Dorothea betrachten, der eigentlich soviel bedeutet als Geschenk Gottes Gottesgabe. Rosenkranz nennt sie schön „eine durch den Strom der Revolution ans Ufer geworfene Perle“.

Ja er hat gefühlt und gewählt und ist männlich entschieden.
Jenes Mädchen ists, die Fremde, die ihm begegnet.
Gib sie ihm; oder er bleibt, so schwur er, im ledigen Stande.

Und es sagte der Sohn: Die gebt mir, Vater! Mein Herz hat
55 Rein und sicher gewählt; Euch ist sie die würdigste Tochter.

Aber der Vater schwieg. Da stand der Geistliche schnell auf,
Nahm das Wort und sprach: Der Augenblick nur entscheidet
Ueber das Leben des Menschen und über sein ganzes Geschicke;
Denn nach langer Berathung ist doch ein jeder Entschluß nur
60 Werk des Moments, es ergreift doch nur der Verständ'ge das Rechte.
Immer gefährlicher ists, beim Wählen dieses und jenes
Nebenher zu bedenken und so das Gefühl zu verwirren.
Rein ist Hermann; ich kenn' ihn von Jugend auf; und er streckte

V. 51. Wirkung der Alliteration.

V. 54. Die gebt mir. In diesen naiven Ausdruck, den er aus der Rede der Mutter (V. 53) mit Bedeutung aufnimmt, legt der Sohn das ganze Gewicht eines tiefen und einfältigen Herzens und unterstützt dasselbe, wie wir voraussetzen dürfen, durch einen Ton der Stimme und durch eine Miene, welche keinen Zweifel an der Entschiedenheit der Neigung mehr aufkommen laßen. cf. V. 75, wo der Prediger sagt: „ja, ich seh es ihm an, es ist sein Schicksal entschieden."

Schon als Knabe die Hände nicht aus nach diesem und jenem.
Was er begehrte, das war ihm gemäß, so hielt er es fest auch. 65
Seyd nicht scheu und verwundert, daß nun auf einmal erscheinet,
Was ihr so lange gewünscht. Es hat die Erscheinung fürwahr nicht
Jetzt die Gestalt des Wunsches, so wie Ihr ihn etwa geheget;
Denn die Wünsche verhüllen uns selbst das Gewünschte; die Gaben
Kommen von oben herab in ihren eignen Gestalten. 70
Nun verkennet es nicht das Mädchen, das Eurem geliebten
Guten verständigen Sohn zuerst die Seele bewegt hat.
Glücklich ist der, dem sogleich die erste Geliebte die Hand reicht,
Dem der lieblichste Wunsch nicht heimlich im Herzen verschmachtet!
Ja ich seh' es ihm an, es ist sein Schicksal entschieden. 75
Wahre Neigung vollendet sogleich zum Manne den Jüngling.
Nicht beweglich ist er; ich fürchte, versagt Ihr ihm dieses,
Gehen die Jahre dahin die schönsten in traurigem Leben.

V. 65. So. Die logisch regelrechte Konstruktion wäre: Wie das, was er begehrte, ihm immer gemäß war, so hielt er es auch fest.

V. 67. Das Wort fürwahr zu beziehen auf das nun V. 71, hat hier ziemlich die Bedeutung als das jetzige zwar (ze war), das früher so viel bedeutete als fürwahr. Vergleiche V. 101.

V. 69. „Dorothea erscheint wie der Göttinnen eine, die vom Olymp herabsteigen, um die Sterblichen zu beglücken." Humboldt.

Da versetzte sogleich der Apotheker bedächtig,
80 Dem schon lange das Wort von der Lippe zu springen bereit war:
Laßt uns auch dießmal doch nur die Mittelstraße betreten!
Eile mit Weile! das war selbst Kaiser Augustus' Devise.
Gerne schick' ich mich an, den lieben Nachbarn zu dienen,
Meinen geringen Verstand zu ihrem Nutzen zu brauchen:
85 Und besonders bedarf die Jugend, daß man sie leite.
Laßt mich also hinaus; ich will es prüfen das Mädchen,
Will die Gemeinde befragen, in der sie lebt und bekannt ist.
Niemand betrügt mich so leicht; ich weiß die Worte zu schätzen.

V. 80—88. In diesen Versen haben wir allein schon ein vollständiges Bild des Apothekers. Seine Geschwätzigkeit (V. 80), seine bewuste ordinäre Lebensweisheit (V. 82), Streben nach dem Schein einer gelehrten Bildung (V. 83), seine gefällige fast aufdringliche Dienstfertigkeit (V. 83), seine Neigung Andere zu belehren (V. 85), das Vertrauen auf seine unfehlbare Klugheit (V. 88). Kurz hat die Bemerkung gemacht, der Dichter scheine diese Person eingeführt zu haben, „um durch sie alle untergeordneten Handlungen vollziehen zu laßen. Deshalb habe ihn der Dichter auch vorzugsweise als einen freundlichen tätigen Man gezeichnet, der sich gerne in die Angelegenheiten seiner Freunde menge, nur in der Besorgung unbedeutender Geschäfte ein eigenes Glück finde! Aber in diesem künstlerischen Zwecke erschöpft sich die Bedeutung des Apothekers nicht. Er ist in der Entfaltung des kleinbürgerlichen Lebens eine notwendige Figur, indem er den großen Troß der Menschen vergegenwärtigt, welche wir mit dem Ausdruck Philister bezeichnen; zugleich bildet er das dem epischen Gedichte so dienliche komische Element. Es ist mit den Geschöpfen der wahren Dichtung wie mit denen der Natur; sie sind ihrer selbstwegen da, und sie sind nicht geschaffen, um zu diesen oder jenen Zwecken zu dienen, sondern sie dienen den Zwecken, weil sie eine so oder so beschaffene Natur haben.

Da versetzte sogleich der Sohn mit geflügelten Worten:
Thut es Nachbar und geht und erkundigt Euch. Aber ich wünsche, 90
Daß der Herr Pfarrer sich auch in Eurer Gesellschaft befinde;
Zwei so treffliche Männer sind unverwerfliche Zeugen.
O mein Vater! sie ist nicht hergelaufen das Mädchen,
Keine, die durch das Land auf Abenteuer umherschweift
Und den Jüngling bestrickt den unerfahrnen mit Ränken. 95
Nein das wilde Geschick des allverderblichen Krieges,
Das die Welt zerstört und manches feste Gebäude
Schon aus dem Grunde gehoben, hat auch die Arme vertrieben.
Streifen nicht herrliche Männer von hoher Geburt nun im Elend?
Fürsten fliehen vermummt, und Könige leben verbannet. 100
Ach, so ist auch sie, von ihren Schwestern die beste,
Aus dem Lande getrieben! ihr eignes Unglück vergessend,
Steht sie anderen bei, ist ohne Hülfe noch hülfreich!
Groß sind Jammer und Noth, die über die Erde sich breiten;

V. 89. Die geflügelten Worte. Dieser Ausdruck ist dem Homer entnommen, doch wie andere von daher entlehnte eigentümlich gebraucht. Bei Homer nämlich ist das Epitheton geflügelt ein stehendes und bezeichnet die in den Worten als solchen sei es langsamer oder schneller hervortretende Kraft ungehemmter Mitteilung. Hier wird das rasche Einfallen der Rede damit bezeichnet.

V. 90. Indem Hermann den Wunsch ausspricht, daß auch der Pfarrer mitgehe, zeigt er eine kluge Besonnenheit über den Augenblick und einen scharfsinnigen Einblick in die Unzulänglichkeit des dünkelweisen und weltklugen Apothekers, wie sie einfachen und geraden Naturen so oft eigen ist.

V. 99. Unter den herlichen Männern ist der ausgewanderte französische Adel zu verstehen. Im Elend hier allem Anschein nach in dem ursprünglichen Sinne Verbannung gebraucht.

105 Sollte nicht auch ein Glück aus diesem Unglück hervorgehn,
Und ich im Arme der Braut, der zuverlässigen Gattin,
Mich nicht erfreuen des Kriegs, so wie Ihr des Brandes Euch freutet!

Da versetzte der Vater und that bedeutend den Mund auf:
Wie ist o Sohn dir die Zunge gelöst, die schon dir im Munde
110 Lange Jahre gestockt und nur sich dürftig bewegte!
Muß ich doch heut' erfahren, was jedem Vater gedroht ist:
Daß den Willen des Sohns den heftigen gerne die Mutter
Allzugelind begünstigt, und jeder Nachbar Partei nimmt,
Wenn es über den Vater nur hergeht oder den Ehmann.
115 Aber ich will Euch zusammen nicht widerstehen; was hülf' es?
Denn ich sehe doch schon hier Trotz und Thränen im voraus.
Gehet und prüfet und bringt in Gottes Namen die Tochter
Mir ins Haus; wo nicht, so mag er das Mädchen vergessen!

Also der Vater. Es rief der Sohn mit froher Gebärde:
120 Noch vor Abend ist euch die trefflichste Tochter bescheeret,
Wie sie der Mann sich wünscht, dem ein kluger Sinn in der Brust lebt.

V. 106. Daß Hermann die Zuverläßigkeit als eine Haupteigenschaft seiner künftigen Gattin ausspricht, ist den Zeitumständen und seinem bei aller Tiefe des Gefühles bürgerlich soliden Wesen gemäß.

V. 108. Bedeutend, d. h. durch den Ton andeutend, daß hier etwas Außerordentliches vorgehe.

V. 118. Wo nicht, d. h., wenn die Werbung etwa unglücklich ausfallen sollte.

V. 121. θυμὸς ἐνὶ στήθεσσι Hom.

Glücklich ist die Gute dann auch, so darf ich es hoffen.
Ja sie danket mir ewig, daß ich ihr Vater und Mutter
Wiedergegeben in Euch, so wie sie verständige Kinder
Wünschen. Aber ich zaudre nicht mehr; ich schirre die Pferde 125
Gleich und führe die Freunde hinaus auf die Spur der Geliebten,
Ueberlasse die Männer sich selbst und der eigenen Klugheit,
Richte, so schwör' ich Euch zu, mich ganz nach ihrer Entscheidung,
Und ich seh' es nicht wieder, als bis es mein ist das Mädchen.
Und so ging er hinaus, indessen manches die andern 130
Weislich erwogen und schnell die wichtige Sache besprachen.

Hermann eilte zum Stalle sogleich, wo die muthigen Hengste
Ruhig standen und rasch den reinen Hafer verzehrten,
Und das trockene Heu, auf der besten Wiese gehauen.
Eilig legt' er ihnen darauf das blanke Gebiß an, 135

V. 134. Heu — gehauen. Die Ableitung des Wortes Heu von hauen (etwas Abgehauenes) wird in dieser Redensart deutlich.

V. 135—145. Diese Weise anschaulicher Darstellung, welche dem Hörer eine Handlung und besonders eine gewöhnliche Verrichtung durch genaue Verfolgung der einzelnen Momente ihrer Erscheinung vor Augen führt, ist bekanntlich dem Homer besonders eigen, z. B. in folgender Stelle (Od. III. V. 477):

Eilend schirreten sie die hurtigen Ross' an den Wagen,
Aber die Schaffnerin legte hinein des Brotes und Weines,
Auch der Gericht', als sie eßen die gottbeseligten Herscher.
Und Telemachus trat in den prangenden Seßel des Wagens,
Auch der Nestoride Peisistratus, Führer des Volkes,
Trat in den Seßel empor und faßt in den Händen die Zügel;
Treibend schwang er die Geißel und rasch hinflogen die Rosse

Zog die Riemen sogleich durch die schön versilberten Schnallen,
Und befestigte dann die langen breiteren Zügel,
Führte die Pferde heraus in den Hof, wo der willige Knecht schon
Vorgeschoben die Kutsche sie leicht an der Deichsel bewegend.
140 Abgemessen knüpften sie drauf an die Wage mit saubern
Stricken die rasche Kraft der leicht hinziehenden Pferde.
Hermann faßte die Peitsche; dann saß er und rollt' in den Thorweg.
Als die Freunde nun gleich die geräumigen Plätze genommen,
Rollte der Wagen eilig und ließ das Pflaster zurücke,
145 Ließ zurück die Mauern der Stadt und die reinlichen Thürme.
So fuhr Hermann dahin der wohlbekannten Chaussee zu
Rasch, und säumete nicht und fuhr bergan wie bergunter.
Als er aber nunmehr den Thurm des Dorfes erblickte,

In das Gefild, und verließen die Stadt des erhabenen Pylos;
Ganz den Tag ward ihnen das Joch um den Nacken erschüttert.

Voß hat diese Weise als Nachahmer des Homer zuerst in Umlauf gebracht, z. B. in folgender Stelle des siebzigsten Geburtstages:

Sprachs und setzte die Tassen mit zitternden Händen in Ordnung,
Füllte die Zuckerdos' und scheuchte die sumsenden Fliegen.
— — — — — — — — — — — — — — —
Also sprach sie; da scharrte Marie aus dem Ofen die Kohlen,
Legte Feurung hinein und weckte die Glut mit dem Blasbalg,
Hustend, und schimpfte den Rauch und wischte die trähnenden Augen.

Um das antike Gepräge unserer Stelle recht deutlich zu machen, hat Jemand dieselbe in die griechische Sprache übersetzt (Archiv für d. d. Unt. I. Jahrg. II. Heft. p. 23.).

V. 141. Die Kraft der rasch hinziehenden Pferde. Vergleiche das Homerische *μένος ἡμιονοῖϊν*.

Und nicht fern mehr lagen die gartenumgebenen Häuser,
Dacht' er bei sich selbst, nun anzuhalten die Pferde. 150

Von dem würdigen Dunkel erhabener Linden umschattet,
Die Jahrhunderte schon an dieser Stelle gewurzelt,
War mit Rasen bedeckt ein weiter grünender Anger
Vor dem Dorfe, den Bauern und nahen Städtern ein Lustort.
Flachgegraben befand sich unter den Bäumen ein Brunnen. 155
Stieg man die Stufen hinab, so zeigten sich steinerne Bänke
Rings um die Quelle gesetzt, die immer lebendig hervorquoll,
Reinlich mit niedriger Mauer gefaßt zu schöpfen bequemlich.
Hermann aber beschloß, in diesem Schatten die Pferde
Mit dem Wagen zu halten. Er that so und sagte die Worte: 160
Steiget Freunde nun aus und geht, damit Ihr erfahret,
Ob das Mädchen auch werth der Hand sey, die ich ihr biete.

V. 151. Die Linde, nicht die Eiche, wie man jetzt fälschlich glaubt, ist der Lieblingsbaum des deutschen Volkes. Unter Linden tagte man, unter Linden sitzen die Liebenden in deutschen Volksliedern.

V. 158. Diese besonders der Homerischen Sprache eigentümliche Verbindung des auf ein Substantiv bezogenen Adjektivs mit einem ergänzenden Infinitiv kommt in unserem Gedichte öfter vor. Schon in Luthers Bibelübersetzung ist dieselbe sehr gebräuchlich.

V. 160. Er tat so. Breite Umständlichkeit der gewöhnlichen Rede!

Zwar ich glaub' es, und mir erzählt Ihr nichts Neues und Seltnes;
Hätt' ich allein zu thun, so ging' ich behend zu dem Dorf hin,
165 Und mit wenigen Worten entschiede die Gute mein Schicksal.
Und Ihr werdet sie bald vor allen andern erkennen;
Denn wohl schwerlich ist an Bildung ihr Eine vergleichbar.
Aber ich geb' Euch noch die Zeichen der reinlichen Kleider:
Denn der rothe Latz erhebt den gewölbeten Busen
170 Schön geschnürt, und es liegt das schwarze Mieder ihr knapp an;
Sauber hat sie den Saum des Hemdes zur Krause gefaltet,
Die ihr das Kinn umgibt das runde mit reinlicher Anmuth;
Frei und heiter zeigt sich des Kopfes zierliches Eirund;
Stark sind vielmal die Zöpfe um silberne Nadeln gewickelt;

V. 167. Unter Bildung ist hier natürlich die körperliche Gestalt zu verstehen; die Unvergleichbarkeit derselben besteht in der Schönheit und Anmut, die VI. Ges. V. 159 und 243 rc. und in der Rüstigkeit und Gewandtheit der Glieder, die VI. Ges. V. 182. VIII. Ges. V. 67 rc. hervorgehoben wird.

V. 168. Die hier angegebene Kleidung ist keine Erfindung der Phantasie sondern wirklicher Gebrauch des Lebens in jenen Gegenden, denen Dorothea angehört.

V. 168. „Fragen wir, warum der Dichter gerade diese Art der Schilderung (durch die Kleidung) wählte? so ist die Antwort die: weil es ihm nicht möglich war, eine andere anzuwenden. Hermann ist es, der seine Geliebte beschreibt, und er ist der Mensch nicht, dessen Herz mit dem Ausdruck seiner Empfindung die einfache Darstellung dessen, was er gesehen oder vernommen hat, unterbricht; er beschreibt sie seinen Freunden, um sie sicher und schnel aus dem Haufen herauszufinden. An welchen Merkmalen aber ist dies leichter als an den Umrissen der Gestalt dem Schnit und der Farbe der Kleidung.“ Humboldt.

Vielgefaltet und blau fängt unter dem Latze der Rock an 175
Und umschlägt ihr im Gehn die wohlgebildeten Knöchel.
Doch das will ich Euch sagen und noch mir ausdrücklich erbitten:
Redet nicht mit dem Mädchen und laßt nicht merken die Absicht,
Sondern befraget die andern, und hört, was sie alles erzählen!
Habt Ihr Nachricht genug, zu beruhigen Vater und Mutter, 180
Kehret zu mir dann zurück, und wir bedenken das Weitre.
Also dacht' ich mirs aus den Weg her, den wir gefahren.

Also sprach er. Es gingen darauf die Freunde dem Dorf zu,
Wo in Gärten und Scheunen und Häusern die Menge von Menschen
Wimmelte, Karrn an Karrn die breite Straße dahin stand. 185
Männer versorgten das brüllende Vieh und die Pferd' an den Wagen,

V. 176. Das Wort stark der Form nach anscheinend als Adverbium gedacht, ist dem Sinne nach ein Attribut zu Zöpfe. Starke Zöpfe sind vielmal gewickelt ꝛc. Der Dichter wil das starke schöne Haar, ein Haupterfordernis vollendeter weiblicher Schönheit, hervorheben.

V. 178. Was bewegt Hermann so ausdrücklich zu bitten, daß sie die Absicht nicht merken laßen, sondern zuerst genaue Erkundigungen über sie einziehen sollen. Nicht bloß die schon V. 162 kundgegebene Vorsicht und der V. 55 ausgedrückte Wunsch, die Eltern zu beruhigen, sondern, wie wir annehmen dürfen, zugleich der aufkeimende männliche Entschluß, aus dem Munde des Mädchens selbst die Entscheidung seines Schicksals zu vernehmen, der VI. Ges. V. 275 zur Ausführung kommt. — Als Hermann ankam hatte er bereits „gefühlt und gewählt und war männlich entschieden."

Wäsche trockneten emsig auf allen Hecken die Weiber,
Und es ergötzten die Kinder sich plätschernd im Wasser des Baches.
Also durch die Wagen sich drängend durch Menschen und Thiere
190 Sahen sie rechts und links sich um die gesendeten Späher,
Ob sie nicht etwa das Bild des bezeichneten Mädchens erblickten;
Aber keine von allen erschien die herrliche Jungfrau.
Stärker fanden sie bald das Gedränge. Da war um die Wagen
Streit der drohenden Männer, worein sich mischten die Weiber
195 Schreiend. Da nahte sich schnell mit würdigen Schritten ein Alter,
Trat zu den Scheltenden hin; und sogleich verklang das Getöse,
Als er Ruhe gebot und väterlich ernst sie bedrohte.
Hat uns, rief er, noch nicht das Unglück also gebändigt,
Daß wir endlich verstehn, uns unter einander zu dulden
200 Und zu vertragen, wenn auch nicht jeder die Handlungen abmißt?
Unverträglich fürwahr ist der Glückliche! Werden die Leiden
Endlich euch lehren, nicht mehr wie sonst mit dem Bruder zu hadern?

V. 595. Der Richter ist eine im „großen Stile" gezeichnete Figur; mit wenigen kräftigen Zügen hat der Dichter ihn unserer Phantasie unauslöschlich eingeprägt. Mit „würdigen Schritten" als ein Greis trit er zu uns heran, auf dessen Gebot sich sogleich der Streit drohender Männer und schreiender Weiber beruhigt. Wir fühlen die Macht dieser Persönlichkeit an ihrer Wirkung.

Gönnet einander den Platz auf fremdem Boden und theilet
Was ihr habet, zusammen, damit ihr Barmherzigkeit findet.

Also sagte der Mann, und alle schwiegen; verträglich 205
Ordneten Vieh und Wagen die wieder besänftigten Menschen.
Als der Geistliche nun die Rede des Mannes vernommen
Und den ruhigen Sinn des fremden Richters entdeckte,
Trat er an ihn heran und sprach die bedeutenden Worte:
Vater fürwahr, wenn das Volk in glücklichen Tagen dahin 210
lebt
Von der Erde sich nährend, die weit und breit sich aufthut,
Und die erwünschten Gaben in Jahren und Monden erneuert,
Da geht alles von selbst, und jeder ist sich der Klügste,
Wie der Beste; und so bestehen sie neben einander,
Und der vernünftigste Mann ist wie ein andrer gehalten: 215
Denn was alles geschieht, geht still wie von selber den
Gang fort.
Aber zerrüttet die Noth die gewöhnlichen Wege des Lebens,
Reißt das Gebäude nieder, und wühlet Garten und Saat um,
Treibt den Mann und das Weib vom Raume der traulichen Wohnung,
Schleppt in die Irre sie fort durch ängstliche Tage und 220
Nächte:
Ach, da sieht man sich um, wer wohl der verständigste
Mann sey,
Und er redet nicht mehr die herrlichen Worte vergebens!
Sagt mir Vater, Ihr seyd gewiß der Richter von diesen

V. 209. Die bedeutenden Worte sind hier Worte von gewichtigem Inhalte.



Flüchtigen Männern, der Ihr sogleich die Gemüther beruhigt?
225 Ja Ihr erscheint mir heut' als einer der ältesten Führer,
Die durch Wüsten und Irren vertriebene Völker geleitet.
Denk' ich doch eben, ich rede mit Josua oder mit Moses.

Und es versetzte darauf mit ernstem Blicke der Richter:
Wahrlich unsere Zeit vergleicht sich den seltensten Zeiten,
230 Die die Geschichte bemerkt die heilige wie die gemeine.
Denn wer gestern und heut' in diesen Tagen gelebt hat,
Hat schon Jahre gelebt: so drängen sich alle Geschichten.
Denk' ich ein wenig zurück, so scheint mir ein graues Alter
Auf dem Haupte zu liegen, und doch ist die Kraft noch lebendig.
235 O, wir anderen dürfen uns wohl mit jenen vergleichen,

V. 224. Der Name Richter anstat des gewöhnlichen Schulze, der VI. Ges. V. 193 eintritt, leitet unsere Gedanken schon von vornherein auf die alttestamentliche Anschauung, welche er dem Pfarrer erregt. Die Richter des alten Testamentes waren Kriegshelden an der Spitze des jüdischen Volkes, von Gott dazu erweckt, um die Philister Kananiter und Midianiter und andere feindselige Stämme abzuwehren und zu züchtigen. Einige legten nach Besiegung der Feinde ihre Würde nieder, andere behielten sie bis an den Tod. Das Richteramt im eigentlichen Sinne verwaltete nur Debora Eli und Samuel. Unser Schultheiß oder Schulze ist ein wirklicher Richter, d. h. ein Unterrichter in einem kleinen Kreise und mit beschränkter Befugnis, aber durch die Not der Zeit zugleich ein Führer der Gemeinde und die Uebertragung der alttestamentlichen Vorstellung rechtfertigt sich sehr wol. Josua gehört eigentlich nicht unter die zwölf Richter, doch past die Vergleichung mit ihm gerade besonders gut; denn er war der Heerführer der Juden in das gelobte Land, zu dem Gott sprach: „Sei getrost und unverzagt; denn du sollst diesem Volke das Land austeilen, das ich ihren Vätern geschworen habe, daß ichs ihnen geben wollte."

Denen in ernster Stund' erschien im feurigen Busche
Gott der Herr; auch uns erschien er in Wolken und Feuer!

Als nun der Pfarrer darauf noch weiter zu sprechen geneigt war
Und das Schicksal des Manns und der Seinen zu hören verlangte,
Sagte behend der Gefährte mit heimlichen Worten ins Ohr ihm: 240
Sprecht mit dem Richter nur fort und bringt das Gespräch auf das Mädchen,
Aber ich gehe herum, sie aufzusuchen, und komme
Wieder, sobald ich sie finde. Es nickte der Pfarrer dagegen,
Und durch die Hecken und Gärten und Scheunen suchte der Späher.

V. 239. Behende ins Ohr sagen. Vgl. IV. Ges. V. 240.

Sechster Gesang.

Klio.[1]

Das Zeitalter.

Als nun der geistliche Herr den fremden Richter befragte,
Was die Gemeine gelitten, wie lang sie von Hause vertrieben;
Sagte der Mann darauf: Nicht kurz sind unsere Leiden;
Denn wir haben das Bittre der sämmtlichen Jahre getrunken,
5 Schrecklicher, weil auch uns die schönste Hoffnung zerstört ward!

[1] Die Ueberschrift Klio, Name der Muse der Geschichte in Verbindung mit der erklärenden Unterschrift Zeitalter sprechen deutlich die Meinung des Dichters aus, uns in diesem Gesange durch den Mund eines bewährten und weisen Augenzeugen einen deutlichen Blick in den weltgeschichtlichen Hintergrund zu eröffnen, den wir bisher nur durch eine äußerliche dunkle Tatsache (die Vertreibung) und nach allgemeinen Eindrücken auf den Geist der Zeitgenoßen wahrgenommen haben. Mit weiser Besonnenheit hat der Dichter die vollständige Enthüllung desselben bis auf diesen Augenblick verspart, um die sittliche Bedeutsamkeit der anscheinend geringfügigen idyllischen Handlung im Lichte der Zeit desto nachdrücklicher hervorzuheben.

Denn wer läugnet es wohl, daß hoch sich das Herz ihm erhoben,
Ihm die freiere Brust mit reineren Pulsen geschlagen,
Als sich der erste Glanz der neuen Sonne heranhob,
Als man hörte vom Rechte der Menschen, das allen gemein sey,
Von der begeisternden Freiheit und von der löblichen Gleichheit! 10
Damals hoffte jeder sich selbst zu leben; es schien sich
Aufzulösen das Band, das viele Länder umstrickte,
Das der Müßiggang und der Eigennutz in der Hand hielt.
Schauten nicht alle Völker in jenen drängenden Tagen
Nach der Hauptstadt der Welt, die es schon so lange gewesen 15
Und jetzt mehr als je den herrlichen Namen verdiente?
Waren nicht jener Männer, der ersten Verkünder der Botschaft,
Namen den höchsten gleich, die unter die Sterne gesetzt sind?
Wuchs nicht jeglichem Menschen der Muth und der Geist und die Sprache?

Und wir waren zuerst als Nachbarn lebhaft entzündet. 20
Drauf begann der Krieg, und die Züge bewaffneter Franken

V. 10. „Es charakterisiert Goethe's Denkweise, daß er der Gleichheit ein schwächeres Epitheton gibt als der Freiheit." Viehhof. Indessen das Epitheton begeisternd will auch nicht viel sagen. Goethe war in dem abstrakten Sinne, in welchem diese Wörter damals aufgefaßt wurden und noch jetzt von vielen aufgefaßt werden, weder von der Freiheit noch von der Gleichheit ein Freund.

V. 17. Der Botschaft des Evangeliums der Freiheit.

V. 20. Als Nachbarn. Die Vertriebenen sind also, wie aus diesem Ausdrucke erhellt, nicht Deutsche von Geburt, die dem französischen Reiche angehören, etwa Elsäßer oder Lothringer, sondern Angehörige des deutschen Reiches aus Rheinhessen oder Rheinbaiern.

Rückten näher; allein sie schienen nur Freundschaft zu bringen.
Und sie brachten sie auch: denn ihnen erhöht war die Seele
Allen; sie pflanzten mit Lust die munteren Bäume der Freiheit
25 Jedem das Seine versprechend und jedem die eigene Regierung.
Hoch erfreute sich da die Jugend, sich freute das Alter,
Und der muntere Tanz begann um die neue Standarte.
So gewannen sie bald die überwiegenden Franken
Erst der Männer Geist mit feurigem munterm Beginnen,
30 Dann die Herzen der Weiber mit unwiderstehlicher Anmuth.
Leicht selbst schien uns der Druck des vielbedürfenden Krieges;
Denn die Hoffnung umschwebte vor unsern Augen die Ferne,
Lockte die Blicke hinaus in neueröffnete Bahnen.

O, wie froh ist die Zeit, wenn mit der Braut sich der Bräutgam
35 Schwinget im Tanze den Tag der gewünschten Verbindung erwartend!
Aber herrlicher war die Zeit, in der uns das Höchste,
Was der Mensch sich denkt, als nah und erreichbar sich zeigte.
Da war jedem die Zunge gelös't; es sprachen die Greise,
Männer und Jünglinge laut voll hohen Sinns und Gefühles.

V. 25. Die eigne Regierung bedeutet nicht so viel als etwa das englische selvgovernm; denn die französische Umwälzung schlug bekanntlich eine ganz entgegengesetzte Richtung ein; sondern die aus der falschen Auffaßung der Volkssouveränität hervorragende Einzel-Souveränität, die schrankenlose Selbstbestimmung des Einzelnen.

Aber der Himmel trübte sich bald. Um den Vortheil der Herrschaft 40
Stritt ein verderbtes Geschlecht unwürdig das Gute zu schaffen;
Sie ermordeten sich und unterdrückten die neuen
Nachbarn und Brüder und sandten die eigennützige Menge.
Und es praßten bei uns die Obern und raubten im Großen,
Und es raubten und praßten bis zu dem Kleinsten die Kleinen; 45
Jeder schien nur besorgt, es bleibe was übrig für morgen.
Allzugroß war die Noth, und täglich wuchs die Bedrückung;
Niemand vernahm das Geschrei, sie waren die Herren des Tages.
Da fiel Kummer und Wuth auch selbst ein gelassnes Gemüth an; 50
Jeder sann nur und schwur, die Beleidigung alle zu rächen
Und den bittern Verlust der doppelt betrogenen Hoffnung.
Und es wendete sich das Glück auf die Seite der Deutschen,
Und der Franke floh mit eiligen Märschen zurücke.
Ach, da fühlten wir erst das traurige Schicksal des Krieges! 55
Denn der Sieger ist groß und gut; zum wenigsten scheint ers,
Und er schonet den Mann den besiegten, als wär' er der seine,

V. 44. Bemerke die nachdrückliche Wirkung der beiden **und**; das erste bezeichnet den raschen Eintrit und bedeutet soviel als alsbald, das zweite V. 45 bedeutet soviel als ebenso. Der Nachdruck des zweiten wird noch erhöht durch die Wiederholung der Wörter **raubten** und **praßten** in der bemerkenswerten Form abba.

Wenn er ihm täglich nützt und mit den Gütern ihm dienet.
Aber der Flüchtige kennt kein Gesetz; denn er wehrt nur den Tod ab
Und verzehret nur schnell und ohne Rücksicht die Güter;
60 Dann ist sein Gemüth auch erhitzt, und es kehrt die Verzweiflung
Aus dem Herzen hervor das frevelhafte Beginnen.
Nichts ist heilig ihm mehr; er raubt es. Die wilde Begierde
Dringt mit Gewalt auf das Weib und macht die Lust zum Entsetzen.
Ueberall sieht er den Tod und genießt die letzten Minuten
65 Grausam, freut sich des Bluts und freut sich des heulenden Jammers.

Grimmig erhob sich darauf in unsern Männern die Wuth nun,
Das Verlorne zu rächen und zu vertheidgen die Reste.
Alles ergriff die Waffen gelockt von der Eile des Flüchtlings
Und vom blassen Gesicht und scheu unsicheren Blicke.
70 Rastlos nun erklang das Getön der stürmenden Glocke,
Und die künft'ge Gefahr hielt nicht die grimmige Wuth auf.
Schnell verwandelte sich des Feldbaus friedliche Rüstung
Nun in Wehre; da troff von Blute Gabel und Sense.

V. 69. Goethe liebt die Zusammenstellung von zwei adjectivischen Beiwörtern in der Art, daß er das erste unflectiert läßt. Lehmann in seiner Schrift über Goethes Sprache und Geist bestreitet dies, indem er behauptet, daß das erste scheinbar unflectierte Adjectivum nur eine adverbialische Bestimmung zum zweiten sei. Das ist allerdings in vielen scheinbar hieher gehörigen Beispielen der Fal, aber in andern entschieden nicht. Vgl. rich hoher muot Nib. 1995.

Ohne Begnadigung fiel der Feind und ohne Verschonung;
Ueberall ras'te die Wut und die feige tückische Schwäche. 75
Möcht' ich den Menschen doch nie in dieser schnöden Verirrung
Wiedersehn! Das wüthende Tier ist ein besserer Anblick.
Sprech' er doch nie von Freiheit, als könn' er sich selber regieren!
Losgebunden erscheint, sobald die Schranken hinweg sind,
Alles Böse, das tief das Gesetz in die Winkel zurücktrieb. 80

Trefflicher Mann! versetzte darauf der Pfarrer mit Nachdruck:
Wenn ihr den Menschen verkennt, so kann ich Euch darum nicht schelten;
Habt Ihr doch Böses genug erlitten vom wüsten Beginnen!
Wolltet Ihr aber zurück die traurigen Tage durchschauen,
Würdet Ihr selber gestehen, wie oft Ihr auch Gutes erblicktet, 85
Manches Treffliche, das verborgen bleibt in dem Herzen,
Regt die Gefahr es nicht auf, und drängt die Noth nicht den Menschen,
Daß er als Engel sich zeig', erscheine den andern ein Schutzgott.

Lächelnd versetzte darauf der alte würdige Richter:
Ihr erinnert mich klug, wie oft nach dem Brande des Hauses 90
Man den betrübten Besitzer an Gold und Silber erinnert,
Das geschmolzen im Schutt nun überblieben zerstreut liegt.
Wenig ist es fürwahr, doch auch das wenige köstlich;

Und der Verarmte gräbet ihm nach und freut sich des Fundes.
95 Und so kehr' ich auch gern die heitern Gedanken zu jenen
Wenigen guten Thaten, die aufbewahrt das Gedächtniß.
Ja ich will es nicht läugnen, ich sah sich Feinde versöhnen,
Um die Stadt vom Uebel zu retten; ich sah auch der Freunde,
Sah der Eltern Lieb' und der Kinder Unmögliches wagen;
100 Sah wie der Jüngling auf einmal zum Mann ward; sah wie der Greis sich
Wieder verjüngte, das Kind sich selbst als Jüngling enthüllte,
Ja und das schwache Geschlecht, so wie es gewöhnlich genannt wird,
Zeigte sich tapfer und mächtig und gegenwärtigen Geistes.
Und so laßt mich vor allen der schönen That noch erwähnen,
105 Die hochherzig ein Mädchen vollbrachte, die treffliche Jungfrau,
Die auf dem großen Gehöft allein mit den Mädchen zurückblieb;
Denn es waren die Männer auch gegen die Fremden gezogen.
Da überfiel den Hof ein Trupp verlaufnen Gesindels
Plündernd und drängte sogleich sich in die Zimmer der Frauen.

V 104. Ueber diese der Dorothea beigelegte Tat, welche bei so Vielen Anstoß erregt hat, vergleiche die Einleitung!

V. 106. Dorothea gehört, wie wir aus dieser Andeutung ersehen, wolhabenden Eltern aus dem Ackerbauerstande an; auch wird der alte Verwandte, den sie bis zum Tode pflegte, ein wolhabender Besitzer genannt V. 183.

Sie erblickten das Bild der schön erwachsenen Jungfrau 110
Und die lieblichen Mädchen, noch eher Kinder zu heißen.
Da ergriff sie wilde Begier; sie stürmten gefühllos
Auf die zitternde Schaar und aufs hochherzige Mädchen.
Aber sie riß dem einen sogleich von der Seite den Säbel,
Hieb ihn nieder gewaltig; er stürzt ihr blutend zu Füßen. 115
Dann mit männlichen Streichen befreite sie tapfer die Mädchen,
Traf noch viere der Räuber; doch die entflohen dem Tode.
Dann verschloß sie den Hof und harrte der Hülfe bewaffnet.

Als der Geistliche nun das Lob des Mädchens vernommen,
Stieg die Hoffnung sogleich für seinen Freund im Gemüth auf, 120
Und er war im Begriff zu fragen, wohin sie gerathen?
Ob auf der traurigen Flucht sie nun mit dem Volk sich befinde?

Aber da trat herbei der Apotheker behende,
Zupfte den geistlichen Herrn und sagte die wispernden Worte:
Hab' ich doch endlich das Mädchen aus vielen hundert gefunden, 125
Nach der Beschreibung! So kommt und sehet sie selber mit Augen;
Nehmet den Richter mit Euch, damit wir das Weitere hören.
Und sie kehrten sich um, und weg ward gerufen der Richter

V. 118. Der Hexameter hat einen recht kriegerischen Ausdruck.

Von den Seinen, die ihn bedürftig des Rathes verlangten.
130 Doch es folgte sogleich dem Apotheker der Pfarrherr
An die Lücke des Zauns, und jener deutete listig.
Seht Ihr, sagt' er, das Mädchen? Sie hat die Puppe gewickelt,
Und ich erkenne genau den alten Cattun und den blauen
Kissenüberzug wohl, den ihr Hermann im Bündel gebracht hat.
135 Sie verwendete schnell fürwahr und gut die Geschenke.
Diese sind deutliche Zeichen, es treffen die übrigen alle;
Denn der rothe Latz erhebt den gewölbeten Busen
Schön geschnürt, und es liegt das schwarze Mieder ihr knapp an;
Sauber ist der Saum des Hemdes zur Krause gefaltet,
140 Und umgiebt ihr das Kinn das runde mit reinlicher Anmuth;
Frei und heiter zeigt sich des Kopfes zierliches Eirund,
Und die starken Zöpfe um silberne Nadeln gewickelt;

V. 132. Es ist für unser Gefühl beruhigend, daß wir das uns so eben als Heroine angeführte Mädchen so bald in einer echt weiblichen Beschäftigung finden. „Wie der Seidenwurm dem Raume, auf welchen er angewiesen war, entrißen, in der ihm fremden Wohnung des Menschen fortfährt, sich seine nächste Umgebung spinnend selber zu gestalten, so hat auch Dorotheas Herz und die in ihm tätige Natur sich bereits auch in der Fremde und in der Verwirrung der Flucht, den ihr eigentümlichen Wirkungskreis geschaffen." Drem.

V. 136. „In Hermann und Dorothea kommt nur eine einzige Wiederholung vor (wie sie bei Homer, namentlich in der Ausrichtung von Botschaften öfter auftrit); und so gespart, tut sie eine Wirkung, die bei häufigerem Gebrauche verloren gegangen wäre. Sie lenkt die Aufmerksamkeit zweimal auf die so bedeutende Schilderung von Dorotheas Gestalt." A. W. Schlegel.

V. 136. Diese statt dies, eine bekannte lateinische Konstruktion.

Sitzt sie gleich, so sehen wir doch die treffliche Größe,
Und den blauen Rock, der vielgefaltet vom Busen
Reichlich herunterwallt zum wohlgebildeten Knöchel. 145
Ohne Zweifel sie ists. Drum kommet, damit wir vernehmen,
Ob sie gut und tugendhaft sey, ein häusliches Mädchen.

Da versetzte der Pfarrer mit Blicken die Sitzende prüfend:
Daß sie den Jüngling entzückt, fürwahr es ist mir kein Wunder!
Denn sie hält vor dem Blick des erfahrenen Mannes die Probe. 150
Glücklich, wem doch Mutter Natur die rechte Gestalt gab!
Denn sie empfiehlet ihn stets, und nirgends ist er ein Fremdling.
Jeder nahet sich gern, und jeder möchte verweilen,
Wenn die Gefälligkeit nur sich zu der Gestalt noch gesellet.
Ich versichr' Euch, es ist dem Jüngling ein Mädchen gefunden, 155
Das ihm die künftigen Tage des Lebens herrlich erheitert,
Treu mit weiblicher Kraft durch alle Zeiten ihm beisteht.
So ein vollkommener Körper gewiß verwahrt auch die Seele
Rein, und die rüstige Jugend verspricht ein glückliches Alter.

V. 148. Daß Dorothea vor dem Blicke des erfahrenen würdigen Predigers Stich hielt, überzeugt mehr als die Beschreibung des befangenen Hermann von ihrer Schönheit und Liebenswürdigkeit.

V. 156. Das Präsens hat hier die Bedeutung des Futurums. Es gibt von Hause aus kein Futurum in der deutschen Sprache. Die periphrastische Form, welche im Mittelalter entstand, wird auch jetzt in der Volkssprache nur selten gebraucht.

97

160 Und es sagte darauf der Apotheker bedenklich:
Trüget doch öfter der Schein; ich mag dem Aeußern nicht trauen;
Denn ich habe das Sprichwort so oft erprobet gefunden:
Eh du den Scheffel Salz mit dem neuen Bekannten verzehret,
Darfst du nicht leichtlich ihm trauen; dich macht die Zeit nur gewisser,
165 Wie du es habest mit ihm, und wie die Freundschaft bestehe.
Lasset uns also zuerst bei guten Leuten uns umthun,
Denen das Mädchen bekannt ist, und die uns von ihr nun erzählen.

Auch ich lobe die Vorsicht, versetzte der Geistliche folgend
Frein wir doch nicht für uns! Für andere frein ist bedenklich.
170 Und sie gingen darauf dem wackern Richter entgegen,
Der in seinen Geschäften die Straße wieder heraufkam.
Und zu ihm sprach sogleich der kluge Pfarrer mit Vorsicht:
Sagt! wir haben ein Mädchen gesehn, das im Garten zunächst hier

V. 160. Dieses hervorgehobene Mistrauen des Apothekers, der Nichts auf den ersten unmittelbaren Eindruck, sondern Alles auf die nähere Bekanntschaft geben will, stellt ihn ganz in die Reihe der uns wolbekannten gewöhnlichen flachen Menschen, die stets das Trau, schau, wem? im Munde führen und darüber selbst kein Vertrauen gewinnen.

V. 171. Was das für Geschäfte waren, das sieht man aus dem VII. Ges. V. 134.

Unter dem Apfelbaum sitzt und Kindern Kleider verfertigt
Aus getragnem Kattun, der ihr vermuthlich geschenkt ward. 175
Uns gefiel die Gestalt; sie scheinet der Wackeren eine.
Saget uns, was Ihr wißt; wir fragen aus löblicher Absicht.

Als in den Garten zu blicken der Richter sogleich nun herzutrat,
Sagt' er: Diese kennet Ihr schon; denn wenn ich erzählte
Von der herrlichen That, die jene Jungfrau verrichtet, 180
Als sie das Schwert ergriff und sich und die Ihren beschützte —
Diese wars! Ihr seht es ihr an, sie ist rüstig geboren,
Aber so gut wie stark; denn ihren alten Verwandten
Pflegte sie bis zum Tode, da ihn der Jammer dahinriß
Ueber des Städtchens Noth und seiner Besitzung Gefahren. 185
Auch mit stillem Gemüth hat sie die Schmerzen ertragen
Ueber des Bräutigams Tod, der, ein edler Jüngling, im ersten
Feuer des hohen Gedankens nach edler Freiheit zu streben,
Selbst hinging nach Paris und bald den schrecklichen Tod fand;
Denn wie zu Hause so dort bestritt er Willkür und Ränke. 190
Also sagte der Richter. Die beiden schieden und dankten,

V. 182. Wir sollen uns in Dorothea keine idealisch zarte Gestalt sondern ein gesundes rüstiges starkes Mädchen vorstellen, das als Gattin einem großen Hauswesen vorstehen und die Mutter eines neuen kräftigen Geschlechts werden kan." Humboldt.

94

Und der Geistliche zog ein Goldstück (das Silber des Beutels
War vor einigen Stunden von ihm schon milde verspendet,
Als er die Flüchtlinge sah in traurigen Haufen vorbeiziehn)
195 Und er reicht' es dem Schulzen und sagte: Theilet den Pfennig
Unter die Dürftigen aus, und Gott vermehre die Gabe!
Doch es weigerte sich der Mann und sagte: Wir haben
Manchen Thaler gerettet und manche Kleider und Sachen,
Und ich hoffe, wir kehren zurück, noch eh' es verzehrt ist.

200 Da versetzte der Pfarrer und drückt' ihm das Geld in die Hand ein:
Niemand säume zu geben in diesen Tagen, und niemand
Weigre sich anzunehmen, was ihm die Milde geboten!
Niemand weiß, wie lang' er es hat, was er ruhig besitzet;
Niemand, wie lang' er noch in fremden Landen umherzieht
Und des Ackers entbehrt und des Gartens, der ihn ernähret.

205 Ei doch! sagte darauf der Apotheker geschäftig:
Wäre mir jetzt nur Geld in der Tasche, so solltet Ihrs haben,

V. 196. In dem Worte: „Gott vermehre die Gabe!" liegt der Wunsch, daß Andere seinem Beispiele folgen möchten. Der Apotheker muſte sich dadurch betroffen fühlen und in dem Verse 205, der mit dem „Ei doch!" beginnt, liegt die deutliche Bezeichnung, daß der Apotheker alsbald seine Taschen durchsucht hatte.

V. 197. Viehhof bemerkt, der Dichter wolle nebenbei hier wol andeuten, daß Dorothea das äußerste Elend der Armut und Verlaßenheit noch nicht erfahren habe.

V. 206. Der Apotheker gehört zu den unter uns bekannten Leuten, welche gern die ganze Welt glücklich machten, wenn es ihnen

Groß wie klein; denn viele gewiß der Euren bedürfens.
Unbeschenkt doch laß ich Euch nicht, damit Ihr den Willen
Sehet, woferne die That auch hinter dem Willen zurück- 210
bleibt.
Also sprach er und zog den gestickten ledernen Beutel
An den Riemen hervor, worin der Toback ihm verwahrt
war,
Oeffnete zierlich und theilte; da fanden sich einige Pfeifen.
Klein ist die Gabe, setzt' er dazu. Da sagte der Schult-
heiß:
Guter Toback ist doch dem Reisenden immer willkommen. 215
Und es lobte darauf der Apotheker den Knaster.

Aber der Pfarrherr zog ihn hinweg, und sie schieden
vom Richter.
Eilen wir! sprach der verständige Mann; es wartet der
Jüngling
Peinlich. Er höre so schnell als möglich die fröhliche
Botschaft.

nur nicht viel kostet. Ob der Apotheker Geld bei sich hat oder nicht, darüber können wir in Zweifel kommen, obgleich er das Letztere versichert. Hat er aber auch kein Geld bei sich, so bleibt die gegründete Vermutung, daß kein Geld bei sich zu haben, Grundsatz bei ihm ist. Daß Goethe den Apotheker zum Träger des sonst unerwähnten Tobackes macht, ist in seinem Geiste bedeutungsvol. Man kennt den berüchtigten Vers:

Wenige sind mir jedoch wie Gift und Schlangen zuwider;
Viere: Rauch des Tabaks, Wanzen und Knoblauch und †.

Der Tabak ist recht eigentlich das Symbol des gemeinen Philisteriums. Auch alles Uebrige ist bezeichnend: der gestickte lederne Beutel als Ausdruck für den auf äußeren Glanz gerichteten Sin das zierliche Oeffnen als Ausdruck für die Affektation feiner Lebensart das Teilen einer Kleinigkeit als Ausdruck der Knauserigkeit.

V. 213. Da waren noch einige Pfeifen — nämlich vol.

96

220 Und sie eilten und kamen und fanden den Jüngling gelehnet
An den Wagen unter den Linden. Die Pferde zerstampften
Wild den Rasen; er hielt sie im Zaum und stand in Gedanken,
Blickte still vor sich hin und sah die Freunde nicht eher,
Bis sie kommend ihn riefen und fröhliche Zeichen ihm gaben.
225 Schon so ferne begann der Apotheker zu sprechen;
Doch sie traten näher hinzu. Da faßte der Pfarrherr
Seine Hand und sprach und nahm dem Gefährten das Wort weg:
Heil dir, junger Mann! Dein treues Auge, dein treues
Herz hat richtig gewählt! Glück dir und dem Weibe der Jugend!
230 Deiner ist sie werth; drum komm' und wende den Wagen,
Daß wir fahrend sogleich die Ecke des Dorfes erreichen,
Um sie werben und bald nach Hause führen die Gute.

Aber der Jüngling stand und ohne Zeichen der Freude
Hört' er die Worte des Boten, die himmlisch waren und tröstlich,

V. 220. „Mit wenigen Strichen ein höchst klares Bild: den Jüngling gedankenvoll an dem Wagen unter den Linden gelehnt; die Pferde im Zaum haltend, die wild den Rasen zerstampfend; der Abstich zwischen der wilden Unruhe der Rosse und dem stillen Hinträumen ihres Führers versinnlicht so schön die sichere Kraft und Herschaft des Letzteren.“ Viehhof. Nach der symbolischen Natur des Ausdruckes im ganzen Gedichte dürfen wir vielleicht wol die Auslegung wagen, daß in den stampfenden Rossen die unruhigen Gedanken versinnbildlicht sind; demgemäß wäre dann aber vorzustellen, daß der Jüngling die Rosse nur gerade in der Gewalt hat, und der Abstich fiele weg.

Seufzete tief und sprach: Wir kamen mit eilendem Fuhrwerk 235
Und wir ziehen vielleicht beschämt und langsam nach Hause;
Denn hier hat mich, seitdem ich warte, die Sorge befallen,
Argwohn und Zweifel und alles, was nur ein liebendes Herz kränkt.
Glaubt Ihr, wenn wir nur kommen, so werde das Mädchen uns folgen,
Weil wir reich sind, aber sie arm und vertrieben einherzieht? 240
Armuth selbst macht stolz, die unverdiente. Genügsam
Scheint das Mädchen und thätig; und so gehört ihr die Welt an.
Glaubt Ihr, es sey ein Weib von solcher Schönheit und Sitte
Aufgewachsen, um nie den guten Jüngling zu reizen?
Glaubt Ihr, sie habe bis jetzt ihr Herz verschlossen der Liebe? 245
Fahret nicht rasch bis hinan; wir möchten zu unsrer Beschämung
Sachte die Pferde herum nach Hause lenken. Ich fürchte,
Irgend ein Jüngling besitzt das Herz, und die wackere Hand hat
Eingeschlagen und schon dem Glücklichen Treue versprochen.
Ach, da steh' ich vor ihr mit meinem Antrag beschämet! 250

V. 241. Der Dichter legt dem Hermann hier eine Gabe feiner Lebensbeobachtung zu; das widerspricht, wie die Erfahrung lehrt, einem stillen etwas verschloßenen Wesen auch durchaus nicht, zumal wenn die Neigung den Blick schärft.

Ihn zu trösten, öffnete drauf der Pfarrer den Mund schon;
Doch es fiel der Gefährte mit seiner gesprächigen Art ein:
Freilich! so wären wir nicht vor Zeiten verlegen gewesen,
Da ein jedes Geschäft nach seiner Weise vollbracht ward.
255 Hatten die Eltern die Braut für ihren Sohn sich ersehen,
Ward zuvörderst ein Freund vom Hause vertraulich gerufen;
Diesen sandte man dann als Freiersmann zu den Eltern
Der erkorenen Braut, der dann in stattlichem Putze
Sonntags etwa nach Tische den würdigen Bürger besuchte,
260 Freundliche Worte mit ihm im allgemeinen zuvörderst
Wechselnd und klug das Gespräch zu lenken und wenden verstehend.
Endlich nach langem Umschweif ward auch der Tochter erwähnet
Rühmlich und rühmlich des Manns und des Hauses, von dem man gesandt war.
Kluge Leute merkten die Absicht; der kluge Gesandte
265 Merkte den Willen gar bald und konnte sich weiter erklären.
Lehnte den Antrag man ab, so war auch ein Korb nicht verdrießlich.
Aber gelang es denn auch, so war der Freiersmann immer

V. 253. Das lange und breite Lob altväterischer Sitte bei Heiratsanträgen klingt im Munde des Apothekers, der doch im dritten Gesange schon eine bedeutende Neigung zu allem Neuen zeigt, etwas verdächtig. Man möchte auch bei diesem Hagestolzen wie bei den meisten dieser Art annehmen, daß er selbst unangenehme Erfahrungen in der Liebe gemacht hat.

In dem Hause der Erste bei jedem häuslichen Feste;
Denn es erinnerte sich durchs ganze Leben das Ehpaar,
Daß die geschickte Hand den ersten Knoten geschlungen. 270
Jetzt ist aber das alles mit andern guten Gebräuchen
Aus der Mode gekommen, und jeder freit für sich selber.
Nehme denn jeglicher auch den Korb mit eigenen Händen,
Der ihm etwa bescheert ist, und stehe beschämt vor dem Mädchen!

Sey es, wie ihm auch sey! versetzte der Jüngling, der kaum auf 275
Alle die Worte gehört und schon sich im Stillen entschlossen:
Selber geh' ich und will mein Schicksal selber erfahren
Aus dem Munde des Mädchens, zu dem ich das größte Vertrauen
Hege, das irgend ein Mensch nur je zu dem Weibe gehegt hat.
Was sie sagt, das ist gut, es ist vernünftig, das weiß ich. 280
Soll ich sie auch zum letztenmal sehn, so will ich noch einmal

V. 275. Es ist bezeichnend sowol für Hermanns Charakter als auch für den gegenwärtigen Augenblick gespannter Leidenschaft, daß er kaum auf die Worte des geschwätzigen Apothekers hört. Seine Aeußerung ist auch mehr eine Selbstermunterung auf die V. 251 kundgegebene Verzagtheit als eine Antwort auf die Rede des Apothekers.

V. 278. „Die Liebe ist in Hermann und Dorothea nicht eine eigentlich romanhafte Leidenschaft, die zu dem großen Stile der Sitten nicht gepaßt hätte, sondern biedere herzliche Neigung, auf Vertrauen und Achtung gegründet und in Eintracht mit allen Pflichten des tätigen Lebens führt jene einfachen aber starken Seelen zusammen." A. W. v. Schlegel.

Diesem offenen Blick des schwarzen Auges begegnen;
Drück' ich sie nie an das Herz, so will ich die Brust und die Schultern
Einmal noch sehn, die mein Arm so sehr zu umschließen begehret;
285 Will den Mund noch sehen, von dem ein Kuß und das Ja mich
Glücklich macht auf ewig, das Nein mich auf ewig zerstöret.
Aber laßt mich allein! Ihr sollt nicht warten. Begebet
Euch zu Vater und Mutter zurück, damit sie erfahren,
Daß sich der Sohn nicht geirrt und daß es werth ist das Mädchen.
290 Und so laßt mich allein! Den Fußweg über den Hügel
An den Birnbaum hin und unsern Weinberg hinunter
Geh' ich näher nach Hause zurück. O, daß ich die Traute
Freudig und schnell heimführte! Vielleicht auch schleich' ich alleine
Jene Pfade nach Haus und betrete froh sie nicht wieder.

295 Also sprach er und gab dem geistlichen Herrn die Zügel,
Der verständig sie faßte, die schäumenden Rosse beherrschend,
Schnell den Wagen bestieg und den Sitz des Führers besetzte.

V. 295. In dieser Szene, wenn wir die Anspielung V. 301 hinzunehmen, wird uns der Prediger offenbar vorgeführt als ein Man, der bei allem ausgeprägten geistlichen Charakter und überwiegender Richtung des Geistes auf die höheren geistigen und moralischen Interessen doch auch Anlage und Geschick zur sicheren Behandlung weltlicher Dinge in sich trägt.

Aber du zaudertest noch, vorsichtiger Nachbar, und sagtest:
„Gerne vertrau' ich, mein Freund, Euch Seel' und Geist und Gemüth an;
„Aber Leib und Gebein ist nicht zum besten verwahret, 300
Wenn die geistliche Hand der weltlichen Zügel sich anmaßt."
Doch du lächeltest drauf, verständiger Pfarrer und sagtest:
Sitzet nur ein und getrost vertraut mir den Leib wie die Seele;
Denn geschickt ist die Hand schon lange, den Zügel zu führen,
Und das Auge geübt, die künstlichste Wendung zu treffen. 305
Denn wir waren in Straßburg gewohnt den Wagen zu lenken,
Als ich den jungen Baron dahin begleitete; täglich
Rollte der Wagen geleitet von mir das hallende Thor durch
Staubige Wege hinaus bis fern zu den Auen und Linden
Mitten durch Schaaren des Volks, das mit Spazieren den Tag lebt. 310

Halb getröstet bestieg darauf der Nachbar den Wagen,
Saß wie einer, der sich zum weislichen Sprunge bereitet;

V. 298. Die aus dem Homer bekannte Apostrophe mit Du benutzt der Dichter, dem ursprünglichen Sinne gemäß, um die Aufmerksamkeit des Hörers im besondern Grade in Anspruch zu nehmen; hier geschieht es für eine Komische, VII. Ges. V. 171 für eine ernste und würdige Person.

V. 311. In dem Worte Nachbar, das hier dem vorhandenen Sprachgebrauche gemäß als ein Ausdruck ziemlich leerer konventioneller Freundlichkeit aufzufaßen ist, liegt ein gewisser ironischer Anstrich. Es ist ungefähr so viel, als, wenn es hieße: Halb getröstet bestieg darauf unser guter Freund rc.

Und die Hengste rannten nach Hause begierig des Stalles.
Aber die Wolke des Staubes quoll unter den mächtigen Hufen.
315 Lange noch stand der Jüngling und sah den Staub sich erheben,
Sah den Staub sich zerstreun, so stand er ohne Gedanken.

V. 315. Dieser sich erhebende und wieder zerstreuende Staub ist offenbar symbolisch für die hoffenden und zweifelnden Gedanken Hermanns. — Bemerke den Nachdruck der Empfindung durch die Allitteration und die Hervorhebung der Momente der natürlichen Erscheinung durch die Wiederholung des Wortes sah.

Siebenter Gesang.

Erato.[1]

Dorothea.[2]

Wie der wandernde Mann, der vor dem Sinken der Sonne
Sie noch einmal ins Auge die schnellverschwindende faßte,

[1] Erato, eig. s. v. a. die Liebliche, Name der Muse der erotischen Dichtkunst und Musik, deutet hin auf die glückliche Werbung Hermanns, der die ihm offenbar geneigte und im Stillen hoffende Dorothea vorgeblich als Magd in sein Haus bringt.

[2] Diese Unterschrift steht der des zweiten Gesanges entsprechend gegenüber. Wie in jenem Hermanns, so trit in diesem Gesange Dorotheas Person in den Vordergrund. Beiden, die im achten Gesang durch vereinigten Namen hervorgehoben werden, hat der Dichter auch durch diese gleichmäßige äußere Bedachtnahme ein gleiches Interesse zuwenden wollen.

V. 1. Wir haben hier das einzige ausgeführte Gleichnis in dem ganzen Gedichte; aber dies Gleichnis ist neu und von hervorstechender Eigentümlichkeit. Die Naturerscheinung, welche den gleichenden Gegenstand bildet, ist von Goethe in seiner Farbenlehre 1. Abtheil. Physiologische Farben so bezeichnet: Wenn man ein blendendes völlig farbloses Bild ansieht, so macht solches einen starken dauernden Eindruck, und das Abklingen desselben ist von einer Farbenerscheinung begleitet." Schon im Altertum war dieselbe bekannt cf. Goethe Geschichte der Farbenlehre p. 106, und auch jetzt ist sie ohne Naturforschung jedem zugänglich.

Dann im dunkeln Gebüsch und an der Seite des Felsens
Schweben siehet ihr Bild; wohin er die Blicke nur wendet,
5 Eilet es vor und glänzt und schwankt in herrlichen Farben:
So bewegte vor Hermann die liebliche Bildung des Mädchens
Sanft sich vorbei und schien dem Pfad' ins Getreide zu folgen.
Aber er fuhr aus dem staunenden Traum auf, wendete langsam
Nach dem Dorfe sich zu und staunte wieder; denn wieder
10 Kam ihm die hohe Gestalt des herrlichen Mädchens entgegen.
Fest betrachtet' er sie; es war kein Scheinbild, sie war es
Selber. Den größeren Krug und einen kleineren am Henkel
Tragend in jeglicher Hand: so schritt sie geschäftig zum Brunnen.
Und er ging ihr freudig entgegen. Es gab ihm ihr Anblick

V. 10. Dies Zusammentreffen Hermanns mit Dorothea ist offenbar von Goethe als eine wunderbare Wirkung sehnsüchtiger Liebe aufgefaßt und man wird an ein Selbstbekenntnis in Eckermanns Gesprächen III. p. 201 erinnert: „Unter Liebenden ist die magnetische Kraft besonders stark und wirkt sogar in die Ferne. „Ich habe in meinen Jünglingsjahren Fälle genug erlebt, wo auf einsamen Spaziergängen ein mächtiges Verlangen nach einem geliebten Mädchen mich überfiel, und ich so lange an sie dachte, bis sie mir wirklich entgegenkam. Es wurde mir in meinem Stübchen unruhig, sagte sie, ich konnte mir nicht helfen, ich mußte hieher" &c.

V. 14. Das Wort Anblick scheint hier vermöge jener dichterischen Neigung, die Wörter auf die ursprüngliche sinnliche Bedeutung zurückzuführen, zu verstehen zu sein als der Blick, der auf etwas gerichtet wird, wie dies in der mittelhochdeutschen Sprache noch gebräuchlich ist cf. Benecke Lex. p. 207. Darnach ist die Stelle so zu verstehen: Der freundliche Blick, mit welchem Dorothea ihn begrüßte, gab ihm Mut und Kraft. Dagegen V. 25 bleibt die gewöhnliche Bedeutung des Wortes.

Muth und Kraft; er sprach zu seiner Verwunderten also: 15
Find' ich dich, wackeres Mädchen, so bald aufs neue beschäftigt,
Hülfreich andern zu seyn und gern zu erquicken die Menschen?
Sag', warum kommst du allein zum Quell, der doch so entfernt liegt,
Da sich andere doch mit dem Wasser des Dorfes begnügen?
Freilich ist dieß von besonderer Kraft und lieblich zu kosten. 20
Jener Kranken bringst du es wohl, die du treulich gerettet?

Freundlich begrüßte sogleich das gute Mädchen den Jüngling,
Sprach: So ist schon hier der Weg mir zum Brunnen belohnet,
Da ich finde den Guten, der uns so vieles gereicht hat;
Denn der Anblick des Gebers ist wie die Gaben erfreulich. 25
Kommt und sehet doch selber, wer Eure Milde genossen,
Und empfanget den ruhigen Dank von allen Erquickten!
Daß Ihr aber sogleich vernehmet, warum ich gekommen,
Hier zu schöpfen, wo rein und unablässig der Quell fließt,
Sag' ich Euch dieß: es haben die unvorsichtigen Menschen 30
Alles Wasser getrübt im Dorfe mit Pferden und Ochsen
Gleich durchwatend den Quell, der Wasser bringt den Bewohnern.

V. 16. „Man könnte es auffallend finden, daß Hermann das Mädchen, welches ihm wahrlich an Bildung nicht nachsteht, und dem er als der Befangenen gegenübersteht, mit Du anredet. Goethe wollte dadurch schwerlich ein Gefühl der Ueberlegenheit der äußeren Verhältnisse, sondern eher der männlichen Superiorität andeuten." Viehhof.

Und so haben sie auch mit Waschen und Reinigen alle
Tröge des Dorfes beschmutzt und alle Brunnen besudelt;
35 Denn ein jeglicher denkt nur, sich selbst und das nächste Bedürfniß
Schnell zu befried'gen und rasch, und nicht des Folgenden denkt er.

Also sprach sie und war die breiten Stufen hinunter
Mit dem Begleiter gelangt; und auf das Mäuerchen setzten
Beide sich nieder des Quells. Sie beugte sich über, zu schöpfen;
40 Und er faßte den anderen Krug und beugte sich über.
Und sie sahen gespiegelt ihr Bild in der Bläue des Himmels
Schwanken und nickten sich zu und grüßten sich freundlich im Spiegel.
Laß mich trinken, sagte darauf der heitere Jüngling;
Und sie reicht' ihm den Krug. Dann ruhten sie beide vertraulich
45 Auf die Gefäße gelehnt; sie aber sagte zum Freunde:

V. 42. Und nickten sich zu. Man hat an das unwillkürliche Nicken und Grüßen der im Waßer abgespiegelten Häupter zu denken. Ein willkürliches Nicken würde aus dieser patriarchalischreizenden Szene eine Szene häßlicher Ziererei machen. Ueber die ganze Szene Humboldt: „Welche Wahrheit und Lieblichkeit in dieser Schilderung! welche schöne Bilder ruft diese Zusammenkunft am Brunnen aus jener patriarchalischen Zeit zurück, wo Fürstentöchter selbst Waßer zu schöpfen kamen und der Bund der Liebe und Ehe oft am rieselnden Quel geschloßen wurde!"

V. 45. Bemerkenswert ist das Dich nach dem Ihr und Euch V. 28 und 30; die Erklärung liegt in der V 44 bezeichneten vertraulichen Annäherung; V. 72 trit aus leicht erkennbarem Grunde sogleich wieder das Ihr ein. Ueber die verschiedenen Anreden handelt weitläufig Viehhof I. Jahrg. 4. Heft p. 94—95. Vergleiche Ueber den Gebrauch der deutschen Anredefürwörter Nölting (Programm der Stadtschule zu Wismar 1853) und Viehhofs K. III. G.

Sage, wie find' ich dich hier? und ohne Wagen und Pferde
Ferne vom Ort, wo ich erst dich gesehn? wie bist du gekommen?

Denkend schaute Hermann zur Erde; dann hob er die Blicke
Ruhig gegen sie auf und sah ihr freundlich ins Auge,
Fühlte sich still und getrost. Jedoch ihr von Liebe zu sprechen, 50
Wär' ihm unmöglich gewesen; ihr Auge blickte nicht Liebe,
Aber hellen Verstand und gebot verständig zu reden.
Und er faßte sich schnell und sagte traulich zum Mädchen:
Laß mich reden, mein Kind, und deine Fragen erwiedern.
Deinetwegen kam ich hieher! was soll ichs verbergen? 55
Denn ich lebe beglückt mit beiden liebenden Eltern,
Denen ich treulich das Haus und die Güter helfe verwalten
Als der einzige Sohn, und unsere Geschäfte sind vielfach.
Alle Felder besorg' ich; der Vater waltet im Hause
Fleißig; die thätige Mutter belebt im Ganzen die Wirthschaft. 60

V. 51. Vergleiche die Anmerkung 8 V. 98. Der Dichter wil nicht sagen, daß Dorothea keine Regung der Liebe gegen Hermann empfunden hätte; denn dagegen spricht ihr eigenes ausdrückliches Bekenntnis IX. Ges. V 156. Dorothea zeigt hier dem schwerfälligen männlichen Ernste Hermanns gegenüber die dem weiblichen Geschlechte eigene Leichtigkeit, die tiefsten Empfindungen des Herzens durch eine ungezwungene Haltung dem Blicke zu entziehen. Eine mehr als gewöhnliche Gabe verständiger Selbstbeherschung ist diesem geprüften Mädchen überdies zugeteilt.

V. 60. Der Ausdruck dieses Verses als zu prosaisch und unbestimmt wird von Viehhof nicht ohne Grund getadelt. Mit demselben sol wol gesagt sein, daß die Mutter als „Hauskönigin", wie Fischart sagen würde, das oberste Regiment der Wirtschaft hat; cf. V. 115.

Aber du hast gewiß auch erfahren, wie sehr das Gesinde
Bald durch Leichtsinn und bald durch Untreu plaget die Hausfrau,
Immer sie nöthigt zu wechseln und Fehler um Fehler zu tauschen.
Lange wünschte die Mutter daher sich ein Mädchen im Hause,
65 Das mit der Hand nicht allein, das auch mit dem Herzen ihr hülfe
An der Tochter Statt der leider frühe verlornen.
Nun, als ich heut' am Wagen dich sah in froher Gewandtheit,
Sah die Stärke des Arms und die volle Gesundheit der Glieder,
Als ich die Worte vernahm die verständigen war ich betroffen,
70 Und ich eilte nach Hause, den Eltern und Freunden die Fremde
Rühmend nach ihrem Verdienst. Nun komm' ich dir aber zu sagen,
Was sie wünschen, wie ich. — Verzeih' mir die stotternde Rede!

Scheuet Euch nicht, so sagte sie drauf, das Weitre zu sprechen;
Ihr beleidigt mich nicht, ich hab' es dankbar empfunden.

Denn durch Dienen allein gelangt sie endlich zum Herrschen.
Zu der verdienten Gewalt, die doch ihr im Hause gebühret.

V. 66. Mit welcher weisen Oekonomie der Dichter Zug für Zug zur Vollendung des Familienbildes an geeigneter Stelle beibringt!

Pleraque differat et praesens in tempus omittat. Horat. ep. ad. Pis. 44.

Sagt es nur grad' heraus; mich kann das Wort nicht erschrecken: 75
Dingen möchtet Ihr mich als Magd für Vater und Mutter,
Zu versehen das Haus, das wohlerhalten Euch dasteht;
Und Ihr glaubet an mir ein tüchtiges Mädchen zu finden,
Zu der Arbeit geschickt und nicht von rohem Gemüthe.
Euer Antrag war kurz; so soll die Antwort auch kurz seyn. 80
Ja ich gehe mit Euch und folge dem Rufe des Schicksals.
Meine Pflicht ist erfüllt, ich habe die Wöchnerin wieder
Zu den Ihren gebracht, sie freuen sich alle der Rettung;
Schon sind die meisten beisammen, die übrigen werden sich finden.
Alle denken gewiß, in kurzen Tagen zur Heimath 85
Wiederzukehren; so pflegt sich stets der Vertriebne zu schmeicheln:
Aber ich täusche mich nicht mit leichter Hoffnung in diesen
Traurigen Tagen, die uns noch traurige Tage versprechen:
Denn gelös't sind die Bande der Welt; wer knüpfet sie wieder
Als allein nur die Noth, die höchste, die uns bevorsteht! 90
Kann ich im Hause des würdigen Manns mich dienend ernähren

V. 80. In diesen etwas schroffen Worten drückt sich eine verschwiegene Täuschung und zugleich der Charakter eines männlich entschiedenen Mädchens aus.

V. 81. „Die Demut und innere Würde, mit der Dorothea die Erniedrigung zur Magd verträgt, vollenden das Vertrauen und nötigen die Phantasie, diese Züge mit jenem Bilde der vor dem neugeborenen Kinde sitzenden Jungfrau zu vereinen, in diesem Bilde nunmehr das Bild der künftigen Hausfrau und Mutter anzuerkennen." Yrem.

V. 88. Noch traurige. Man möchte glauben, daß nur die Bequemlichkeit des Verses den Dichter gedrängt hat, traurige stat traurigere zu schreiben. Einen Sin gibt auch dies.

Unter den Augen der trefflichen Frau, so thu' ich es gerne;
Denn ein wanderndes Mädchen ist immer von schwankendem Rufe.
Ja ich gehe mit Euch, sobald ich die Krüge den Freunden
95 Wiedergebracht und noch mir den Segen der Guten erbeten.
Kommt! Ihr müsset sie sehen und mich von ihnen empfangen.

Fröhlich hörte der Jüngling des willigen Mädchens Entschließung
Zweifelnd, ob er ihr nun die Wahrheit sollte gestehen.
Aber es schien ihm das Beste zu seyn, in dem Wahn sie zu lassen,
100 In sein Haus sie zu führen, zu werben um Liebe nur dort erst.
Ach, und den goldenen Ring erblickt' er am Finger des Mädchens!
Und so ließ er sie sprechen und horchte fleißig den Worten.

Laßt uns, fuhr sie nun fort, zurücke kehren! Die Mädchen
Werden immer getadelt, die lange beim Brunnen verweilen;

V. 97. „Die Schürzung des Hauptknotens entspringt sehr natürlich aus Hermanns und Dorotheens Charakter. Er, feierlich gestimmt und tief bewegt und aus mehr als Einem Grunde aber vorzüglich wegen des Ringes (den der Dichter so trefflich benutzt hat) an der Erfüllung seiner Wünsche zweifelnd, muste notwendig in seinen Worten zaudern und stocken, Dorotheens leichte und gewandte Besonnenheit ihm ebenso notwendig mit einer kurzen Entscheidung zu Hülfe kommen." Humboldt.

V. 103. Dorothea verrät in dieser Erinnerung ihre bäuerliche Abkunft.

Und doch ist es am rinnenden Quell so lieblich zu schwätzen. 105
Also standen sie auf und schauten beide noch einmal
In den Brunnen zurück, und süßes Verlangen ergriff sie.

Schweigend nahm sie darauf die beiden Krüge beim Henkel,
Stieg die Stufen hinan, und Hermann folgte der Lieben.
Einen Krug verlangt' er von ihr, die Bürde zu theilen. 110
Laßt ihn, sprach sie; es trägt sich besser die gleichere Last so.
Und der Herr, der künftig befiehlt, er soll mir nicht dienen.
Seht mich so ernst nicht an, als wäre mein Schicksal bedenklich!
Dienen lerne bei Zeiten das Weib nach ihrer Bestimmung;
Denn durch Dienen allein gelangt sie endlich zum Herrschen, 115
Zu der verdienten Gewalt, die doch ihr im Hause gehöret.

V. 107. Reminiscenz an eine Homerische Stelle Il. XIV, 328.

V. 114. Diese Stelle gehört zu den schönsten und empfundensten, die je über diesen Gegenstand gesagt worden sind. In keinem Stande, in keinen Verhältnissen kan es ohne eine solche Gesinnung ohne diese herzliche Bereitwilligkeit zu jedem hülfreichen Dienste einen schönen weiblichen Charakter geben. Denn es ist ohne sie kein einziges Gefühl häuslicher Tugenden möglich, und jede weibliche Schönheit und Größe muß einmal immer auf diesem Stam emporblühen. Das weibliche Geschlecht ist zu der schönsten und würdigsten Herschaft über die Gemüter bestimmt. Das Bewustsein dieser Bestimmung, verbunden mit dem Bewustsein, daß diese moralische Gewalt nur durch die gänzliche Aufopferung aller physischen gewonnen werden könne, in deren Vereinigung das Wesen der Weiblichkeit besteht, machen zusammen jene Gesinnung aus. Ohne dieses ist die Herschaft des weiblichen Geschlechtes empörend und widrig, ohne jene seine dienstbare Unterwürfigkeit knechtisch und verächtlich." Humboldt cf. V. 158.

Dienet die Schwester dem Bruder doch früh, sie dienet den Eltern,
Und ihr Leben ist immer ein ewiges Gehen und Kommen,
Oder ein Heben und Tragen Bereiten und Schaffen für andre.
120 Wohl ihr, wenn sie daran sich gewöhnt, daß kein Weg ihr zu sauer
Wird, und die Stunden der Nacht ihr sind wie die Stunden des Tages,
Daß ihr niemals die Arbeit zu klein und die Nadel zu fein dünkt,
Daß sie sich ganz vergißt und leben mag nur in andern!
Denn als Mutter fürwahr bedarf sie der Tugenden alle,
125 Wenn der Säugling die Krankende weckt und Nahrung begehret
Von der Schwachen und so zu Schmerzen Sorgen sich häufen.
Zwanzig Männer verbunden ertrügen nicht diese Beschwerde,
Und sie sollen es nicht; doch sollen sie dankbar es einsehn.

Also sprach sie, und war mit ihrem stillen Begleiter
130 Durch den Garten gekommen bis an die Tenne der Scheune,
Wo die Wöchnerin lag, die sie froh mit den Töchtern verlassen,
Jenen geretteten Mädchen, den schönen Bildern der Unschuld.

V. 28. Weibliches Selbstgefühl in diesen Worten!
V. 132. Die geretteten Mädchen sind die im V. Ges. V. 111 erwähnten.

Beide traten hinein; und von der anderen Seite
Trat ein Kind an jeglicher Hand der Richter zugleich ein.
Diese waren bisher der jammernden Mutter verloren; 135
Aber gefunden hatte sie nun im Gewimmel der Alte
Und sie sprangen mit Lust, die liebe Mutter zu grüßen,
Sich des Bruders zu freun, des unbekannten Gespielen!
Auf Dorotheen sprangen sie dann und grüßten sie freundlich,
Brod verlangend und Obst, vor allem aber zu trinken. 140
Und sie reichte das Wasser herum. Da tranken die Kinder,
Und die Wöchnerin trank mit den Töchtern, so trank auch der Richter.
Alle waren geletzt und lobten das herrliche Wasser;
Säuerlich wars und erquicklich, gesund zu trinken den Menschen.

Da versetzte das Mädchen mit ernsten Blicken und sagte: 145
Freunde, dieses ist wohl das letztemal, daß ich den Krug euch
Führe zum Munde, daß ich die Lippen mit Wasser euch netze:
Aber wenn euch fortan am heißen Tage der Trunk labt,
Wenn ihr im Schatten der Ruh' und der reinen Quellen genießet,
Dann gedenket auch mein und meines freundlichen Dienstes, 150
Den ich aus Liebe mehr als aus Verwandtschaft geleistet.

V. 139. Diese Schilderung Dorotheens, wie sie die Kinder an sich zu ziehen versteht, hat viele Aehnlichkeit mit der bekannten Schilderung Lottchens im Werther.

V. 141. Die dreimalige Wiederholung des Wortes trinken hebt nachdrücklich die mit Verstand beobachtete Reihenfolge h[illegible]

Was ihr mir Gutes erzeigt, erkenn' ich durchs künftige Leben.
Ungern lass' ich euch zwar; doch jeder ist dießmal dem andern
Mehr zur Last als zum Trost, und alle müssen wir endlich
155 Uns im fremden Lande zerstreun, wenn die Rückkehr versagt ist.
Seht, hier steht der Jüngling, dem wir die Gaben verdanken,
Diese Hülle des Kinds und jene willkommene Speise.
Dieser kommt und wirbt, in seinem Haus mich zu sehen,
Daß ich diene daselbst den reichen trefflichen Eltern;
160 Und ich schlag' es nicht ab; denn überall dienet das Mädchen,
Und ihr wäre zur Last, bedient im Hause zu ruhen.
Also folg' ich ihm gern; er scheint ein verständiger Jüngling.
Und so werden die Eltern es seyn, wie Reichen geziemet.
Darum lebet nun wohl, geliebte Freundin, und freuet
165 Euch des lebendigen Säuglings der schon so gesund Euch anblickt.
Drücket Ihr ihn an die Brust in diesen farbigen Wickeln,
O, so gedenket des Jünglings des guten, der sie uns reichte,
Und der künftig auch mich, die Eure, nähret und kleidet.
Und Ihr, trefflicher Mann, so sprach sie gewendet zum Richter,
170 Habet Dank, daß Ihr Vater mir wart in mancherlei Fällen!

Und sie kniete darauf zur guten Wöchnerin nieder,
Küßte die weinende Frau und vernahm des Segens Gelispel.

V. 163. Bemerke die nachdrückliche Wirkung des spondeischen [illegible]eters!

Aber du sagtest indeß, ehrwürdiger Richter, zu Hermann:
Billig seyd Ihr, o Freund, zu den guten Wirthen zu zählen,
Die mit tüchtigen Menschen den Haushalt zu führen bedacht sind. 175
Denn ich habe wohl oft gesehn, daß man Rinder und Pferde
So wie Schafe genau bei Tausch und Handel betrachtet;
Aber den Menschen, der alles erhält, wenn er tüchtig und gut ist,
Und der alles zerstreut und zerstört durch falsches Beginnen,
Diesen nimmt man nur so auf Glück und Zufall ins Haus ein 180
Und bereuet zu spät ein übereiltes Entschließen.
Aber es scheint, Ihr versteht's; denn Ihr habt ein Mädchen erwählet,
Euch zu dienen im Haus und Euren Eltern, das brav ist.
Haltet sie wohl! Ihr werdet, so lang sie der Wirthschaft sich annimmt,
Nicht die Schwester vermissen noch Eure Eltern die Tochter. 185

Viele kamen indeß, der Wöchnerin nahe Verwandte,
Manches bringend und ihr die beßre Wohnung verkündend.
Alle vernahmen des Mädchens Entschluß und segneten Hermann

V. 176. Die hier ausgesprochene Vergleichung hat den Charakter einer derben Naivetät, wie sie Menschen aus ländlichen Kreisen eigen ist. Es ist hier wie an anderen Stellen des Gedichtes schön, daß der Dichter bei aller idealen Erhöhung seiner Personen doch stets das natürliche Kolorit einer jeden festhält.

V. 183. In der Umschreibung des Attributes durch einen Relativsatz liegt ein merklicher Nachdruck.

Mit bedeutenden Blicken und mit besonderen Gedanken.
190 Denn so sagte wohl eine zur andern flüchtig ans Ohr hin:
Wenn aus dem Herrn ein Bräutigam wird, so ist sie geborgen.
Hermann faßte darauf sie bei der Hand an und sagte:
Laß uns gehen; es neigt sich der Tag, und fern ist das Städtchen.
Lebhaft gesprächig umarmten darauf Dorotheen die Weiber.
195 Hermann zog sie hinweg; noch viele Grüße befahl sie.
Aber da fielen die Kinder mit Schrein und entsetzlichem Weinen
Ihr in die Kleider und wollten die zweite Mutter nicht lassen.
Aber ein' und die andere der Weiber sagte gebietend:
Stille, Kinder! sie geht in die Stadt und bringt euch des guten
200 Zuckerbrodes genug, das euch der Bruder bestellte,
Als der Storch ihn jüngst beim Zuckerbäcker vorbeitrug.
Und ihr sehet sie bald mit den schön vergoldeten Deuten.
Und so ließen die Kinder sie los, und Hermann entriß sie
Noch den Umarmungen kaum und den fernewinkenden Tüchern.

V. 189. Mit bedeutenden, d. h. etwas Außerordentliches andeutenden Blicken, wie der folgende Zusatz bestätigt.

Achter Gesang.

Melpomene.[1]

Hermann und Dorothea.[2]

Also gingen die zwei entgegen der sinkenden Sonne,
Die in Wolken sich tief gewitterdrohend verhüllte,
Aus dem Schleier bald hier bald dort mit glühenden Blicken
Strahlend über das Feld die ahnungsvolle Beleuchtung.

[1] Melpomene, eig. s. v. als Sängerin, Name der Muse der Tragödie, deutet auf die drohende tragische Wendung hin, der die Liebenden kurz vor anscheinend glücklicher Erreichung des ersehnten Zieles in ahnungsvoller Stimmung entgegengehn.

[2] Die Unterschrift deutet darauf hin, daß das Paar erst in diesem Gesange zur vertraulichen Annäherung und zur vollen Erschließung der Seelen gelangt, erst wahrhaft ein Paar wird. Es ist gefragt worden, wer von beiden, Hermann oder Dorothea in dem Gedichte die Hauptrolle spiele und die Entscheidung ist verschieden gegeben worden. Schon der Titel des Gedichtes und nun auch diese Unterschrift sprechen für die auch sonst vorliegende schon von W. v. Humboldt anerkannte Tatsache, daß beide zusammen in gegenseitig wirkender Wechselbeziehung als eine werdende geistige und gemütliche Einheit das Hauptinteresse in Anspruch nehmen und nehmen sollen.

V. 4. Ahnungsvolle Beleuchtung, Accusativ der Wirkung, nicht des Gegenstandes.

118

5 Möge das drohende Wetter, so sagte Hermann, nicht etwa
Schlossen uns bringen und heftigen Guß; denn schön ist
die Ernte.
Und sie freuten sich beide des hohen wankenden Kornes,
Das die Durchschreitenden fast, die hohen Gestalten, er-
reichte.
Und es sagte darauf das Mädchen zum leitenden Freunde:
10 Guter, dem ich zunächst ein freundlich Schicksal verdanke,
Dach und Fach, wenn im Freien so manchem Vertrieb-
nen der Sturm dräut!
Saget mir jetzt vor allem und lehret die Eltern mich
kennen,
Denen ich künftig zu dienen von ganzer Seele geneigt bin!
Denn kennt jemand den Herrn, so kann er ihm leichter
genug thun,
15 Wenn er die Dinge bedenkt, die jenem die wichtigsten
scheinen,
Und auf die er den Sinn den festbestimmten gesetzt hat.
Darum saget mir doch: wie gewinn' ich Vater und Mutter?

Und es versetzte dagegen der gute verständige Jüngling:
O, wie geb' ich dir Recht, du gutes treffliches Mädchen,
20 Daß du zuvörderst dich nach dem Sinne der Eltern be-
fragest!
Denn so strebt' ich bisher vergebens, dem Vater zu dienen,
Wenn ich der Wirthschaft mich als wie der meinigen an-
nahm,
Früh den Acker und spät und so besorgend den Weinberg.
Meine Mutter befriedigt' ich wohl, sie wußt es zu schätzen;
25 Und so wirst du ihr auch das trefflichste Mädchen er-
scheinen,

Wenn du das Haus besorgst, als wenn du das Deine bedächtest.
Aber dem Vater nicht so; denn dieser liebet den Schein auch.
Gutes Mädchen, halte mich nicht für kalt und gefühllos,
Wenn ich den Vater dir sogleich, der Fremden, enthülle.
Ja ich schwör' es, das erstemal ists, daß frei mir ein solches 30
Wort die Zunge verläßt, die nicht zu schwatzen gewohnt ist;
Aber du lockst mir hervor aus der Brust ein jedes Vertrauen.
Einige Zierde verlangt der gute Vater im Leben,
Wünschet äußere Zeichen der Liebe so wie der Verehrung,
Und er würde vielleicht vom schlechteren Diener befriedigt, 35
Der dieß wüßte zu nutzen, und würde dem besseren gram seyn.

Freudig sagte sie drauf, zugleich die schnelleren Schritte
Durch den dunkelnden Pfad verdoppelnd mit leichter Bewegung:
Beide zusammen hoff' ich fürwahr zufrieden zu stellen;
Denn der Mutter Sinn ist wie mein eigenes Wesen, 40
Und der äußeren Zierde bin ich von Jugend nicht fremde.

V. 37. Die schnelleren Schritte und die leichte Bewegung sind nach des Dichters Darstellung offenbar anzusehen als der Ausdruck freudiger Bewegnng. Was die Phrase: die schnelleren Schritte verdoppelnd anbelangt, so haben wir in dem Comparativ schneller eine Prolepsis (Vorwegnahme); nämlich durch die Verdoppelung werden die Schritte erst schneller.

V. 41. Die französische Umwälzung hoh bekanntlich mit allen andern Dingen der Vergangenheit auch das feine Zeremoniel der Sitten auf, worin die Franzosen seit Jahrhunderten Tonangeber in Europa

Unsere Nachbarn, die Franken, in ihren früheren Zeiten
Hielten auf Höflichkeit viel; sie war dem Edlen und Bürger
Wie den Bauern gemein, und jeder empfahl sie den Seinen.
45 Und so brachten bei uns auf deutscher Seite gewöhnlich
Auch die Kinder des Morgens mit Händeküssen und Knixchen
Segenswünsche den Eltern und hielten sittlich den Tag aus.
Alles, was ich gelernt und was ich von jung auf gewohnt bin,
Was von Herzen mir geht — ich will es dem Alten erzeigen.

gewesen waren. Die soziale Gleichheit, welche aus der politischen Gleichheit in dieser Auffaßung notwendig folgte, lit keinen Unterschied und keine Auszeichnuug durch das äußere Betragen mehr. Selbst die Galanterie gegen die Frauen hörte auf, und man gefiel sich in einem rohen Tone.

V. 45. Man würde irren, wenn man meinte, nur das Rheinland wäre von dieser französischen Sitte angesteckt worden. Selbst von dem abgeschiedenen Rügen erzählt E. M. Arndt noch aus dem letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts: Es gieng bei festlichen Gelegenheiten in dem Hause eines guten Pächters oder eines schlichten Dorfpfarrers ganz ebenso her wie in dem eines Baron oder Herrn Majors Von, mit derselben Feierlichkeit und Verzierung des Lebens. Es war der Parukenstil oder der heuchlerisch wälsch und jesuitisch verzierlichte und vermanierlichte Schnörkel- und Arabeskenstil, der von Ludwig XIV. bis an die französische Umwälzung gedauert hat. Noch lächelt mirs im Herzen, wenn ich der Putzzimmer der damaligen Zeit gedenke. Langsam feierlich mit unlieblichen Schwenkungen und Knixungen bewegte sich die rundliche Frau Pastorin und Pächterin mit ihren Mamsellen Töchtern gegen einander rc. Und die Jungen? O es war eine Kopfmarter bei solchen Festlichkeiten. Oft bedurfte es einer vollen Stunde, bis der Zopf gesteift war rc. Und wenn die armen Knaben nun in die Gesellschaft traten, mußten sie bei jedermänniglich, bei Herren und Damen mit tiefer Verbeugung die Runde machen und die Hand küssen rc." Daß diese französische Bildung in jenen Gegenden wie am Rhein auch bis in den Bauernstand gedrungen ist, bezweifle ich.

V. 49. Indem Dorothea hinzusetzt: was von Herzen mir geht, so sagt sie damit, daß sie sich nur so recht auf die sogenannte „Höflichkeit des Herzens" versteht. Unter der Dressur feiner französischer Sitte hat sie durchaus eine deutsche Natur bewahrt.

Aber wer sagt mir nunmehr: wie soll ich dir selber begegnen, 50
Dir, dem einzigen Sohne und künftig meinem Gebieter?

Also sprach sie, und eben gelangten sie unter den Birnbaum.
Herrlich glänzte der Mond der volle vom Himmel herunter;
Nacht wars, völlig bedeckt das letzte Schimmern der Sonne.
Und so lagen vor ihnen in Massen gegen einander, 55
Lichter, hell wie der Tag, und Schatten dunkeler Nächte.
Und es hörte die Frage die freundliche gern in dem Schatten
Hermann des herrlichen Baums am Orte, der ihm so lieb war,

V. 51. Der Eintrit des Du ist auch hier wieder bedeutsam.

V. 53 ff. Daß zwischen der bedeutungsvollen Frage Dorotheas und Hermanns Antwort diese ergreifende Naturszene eingeschoben ist, ist durchaus von Bedeutung. Die Natur trit hier, wie überal in Goethe als unmittelbarer Reflex für die Vorgänge des Gemütes auf. In diesem vollen Monde spiegelt sich das nahende volle Liebesglück und in diesen Lichtern, hel wie der Tag und den Schatten dunkeler Nächte der Abstich freudiger und banger Vorgefühle in den Herzen der Liebenden.

V. 57. Die freundliche Frage. Der Dichter hüllt auch hier, wie so oft, eine bedeutungsvolle Sache in einen unscheinbaren Ausdruck. Diese freundliche Frage in dem Munde des klugen Mädchens war recht eigentlich eine Frage an das Herz Hermanns, eine Frage an das Schicksal. Hermann empfindet das Gewicht derselben und vermag die Antwort nicht sogleich zu finden.

V. 57. Mit Bedeutung wird hervorgehoben, daß Hermann diese Frage gern im Schatten des Baumes hört, der noch heute die Trähnen um die Vertriebene gesehen hat. Man kennt aus eigener Erfahrung den Eindruck der Oertlichkeit auf das menschliche Herz. Daß gerade an derselben ehrwürdigen Stelle, wo er heute Trähnen eines verzweifelnden Liebenden geweint hatte, die ersehnte Geliebte, fast schon sein Eigentum, mit der freundlichen Frage vor ihm stand, das erregte in dem Herzen Hermanns ein süßes befriedigendes Gefühl.

Der noch heute die Thränen um seine Vertriebne gesehen.
60 Und indem sie sich nieder ein wenig zu ruhen gesetzet,
Sagte der liebende Jüngling die Hand des Mädchens ergreifend:
Laß dein Herz dir es sagen und folg' ihm frei nur in allem.
Aber er wagte kein weiteres Wort, so sehr auch die Stunde
Günstig war; er fürchtete, nur ein Nein zu ereilen,
65 Ach, und er fühlte den Ring am Finger, das schmerzliche Zeichen!
Also saßen sie still und schweigend neben einander;
Aber das Mädchen begann und sagte: Wie find' ich des Mondes
Herrlichen Schein so süß! er ist der Klarheit des Tags gleich.
Seh' ich doch dort in der Stadt die Häuser deutlich und Höfe,
70 An dem Giebel ein Fenster; mich däucht, ich zähle die Scheiben.

V. 62. Die lakonische aus tiefster Bewegung des Herzens und, wie wir voraussetzen dürfen, mit voller Besonnenheit gegebene Antwort Hermanns sagt eigentlich Alles, was Dorothea sich wünschen mochte.

V. 67. Unbeschreiblich schön und in der Natur zarter Weiblichkeit gegründet ist es, daß der Dichter Dorothea, die den Sin der Antwort Hermanns sehr wol verstand, mit anscheinender Kälte sich abwand und auf indirekte Weise doch ihr ganzes Herz enthüllen läßt. Denn in dem Ausruf: „wie find' ich des Mondes herlichen Schein so süß! er ist der Klarheit des Tages gleich" drückt sich die Ueberwältigung durch eine selige Empfindung und der Aufgang schöner Aussicht in das Leben in der Weise moderner und deutscher Naturempfindung entschieden aus.

V. 70. Daß gerade der Giebel des Hauses ihr ins Auge fällt, wo Hermanns Schlafkammer ist, ist ein, wie aus dem Folgenden hervorgeht, bedeutungsvoller vorahnender Zufal.

Was du siehst, versetzte darauf der gehaltene Jüngling,
Das ist unsere Wohnung, in die ich nieder dich führe,
Und dieß Fenster dort ist meines Zimmers im Dache,
Das vielleicht das Deine nun wird; — — — wir verändern im Hause.
Diese Felder sind unser, sie reifen zur morgenden Ernte. 75
Hier im Schatten wollen wir ruhn und des Mahles genießen.
Aber laß uns nunmehr hinab durch Weinberg und Garten
Steigen; denn sieh', es rückt das schwere Gewitter herüber
Wetterleuchtend und bald verschlingend den lieblichen Vollmond.
Und so standen sie auf und wandelten nieder das Feld hin 80
Durch das mächtige Korn der nächtlichen Klarheit sich freuend;
Und sie waren zum Weinberg gelangt und traten ins Dunkel.

V. 74. „In der Tat hätte der Dichter kein glücklicheres Mittel finden können, seine Wirkung zugleich hinzuhalten und zu verstärken (nämlich als den verstellten Antrag des an der Erfüllung seiner Wünsche zweifelnden Hermann). Wie schön wird nun der Rückweg der beiden Liebenden durch das Misverständnis, daß Dorothea die ganze Freiheit in ihren Aeußerungen gegen Hermann erhält, welche das Bewußtsein anerkannter Gefühle notwendig raubt! Welche liebliche Zweideutigkeit bringt es in die Worte des Jünglings, mit denen er immer zweifelnd, aber auch immer bald mehr bald weniger hoffend ihr seine Besitzungen das Haus seiner Eltern dies Fenster der Kammer zeigt, die er bisher einsam bewohnt hat, und nun doppelt glücklich an ihrer Seite bewohnen wird. Wie gern hören wir ihn hier, nicht mehr im Stande seine Empfindung ganz an sich zu halten, ihr sagen, daß diese Kammer künftig die ihrige sein wird, aber auch gleich durch den Zusatz:

— — — wir verändern im Hause,

wieder zurücknehmen, wodurch er sich verraten zu haben glaubt." W. v. Humboldt.

Und so leitet' er sie die vielen Platten hinunter,
Die unbehauen gelegt als Stufen dienten im Laubgang.
85 Langsam schritt sie hinab auf seinen Schultern die Hände;
Und mit schwankenden Lichtern durchs Laub überblickte der Mond sie,
Eh' er von Wetterwolken umhüllt im Dunkeln das Paar ließ.
Sorglich stützte der Starke das Mädchen, das über ihn herging;
Aber sie unkundig des Steigs und der roheren Stufen
90 Fehlte tretend, es knackte der Fuß, sie drohte zu fallen.
Eilig streckte gewandt der sinnige Jüngling den Arm aus,
Hielt empor die Geliebte; sie sank ihm leis' auf die Schulter,
Brust war gesenkt an Brust und Wang' an Wange. So stand er
Starr wie ein Marmorbild vom ernsten Willen gebändigt,
95 Drückt nicht fester sie an, er stemmte sich gegen die Schwere.
Und so fühlt' er die herrliche Last, die Wärme des Herzens
Und den Balsam des Athems an seinen Lippen verhauchet,
Trug mit Mannesgefühl die Heldengröße des Weibes.

V. 83. Das „und so" ist eine Lieblingswendung Goethes; vergleiche V. 92.

V. 86. Der Mond ist hier personifiziert als teilnehmender Mitspieler des Liebesverhältnisses aufgefaßt.

V. 90. „Wer an der Tür beim Ausgehen hängen bleibt, an die Schwelle stößt, stolpert, ist zurückzutreten gewarnt." Gr. deutsch. Myth. p. 1071. Als die verlaßene Sakontala den König aufsucht, zuckt ihr das rechte Auge.

V. 91. Freiere Wortstellung; verbinde: eilig gewandt (d. h. umgewandt) ꝛc.

V. 94. Wir erkennen aus dieser Szene die Bedeutung des Epithetons gehalten, welches der Dichter ihm V. 67 beilegt.

Doch sie verhehlte den Schmerz und sagte die scherzenden Worte:
Das bedeutet Verdruß, so sagen bedenkliche Leute, 100
Wenn beim Eintritt ins Haus nicht fern von der Schwelle der Fuß knackt.
Hätt' ich mir doch fürwahr ein besseres Zeichen gewünschet!
Laß uns ein wenig verweilen, damit dich die Eltern nicht tadeln
Wegen der hinkenden Magd, und ein schlechter Wirth du erscheinest.

V. 103. „Welche treffende Schilderung der schönen Leichtigkeit des weiblichen Charakters, mit welcher die Weiber, durch ihr ganzes Wesen idealistischer und künstlerischer gestimmt, die Liebe nur wie ein anmutiges Spiel behandeln, und dieses Spiel dennoch reiner und wahrer ihr ganzes Dasein hingeben, als der schwerfällige Man an den feierlichen Ernst seiner Gefühle." W. v. Humboldt.

V. 103—4. Der Eintrit des Du, wie in den vorausgehenden Stellen ist bedeutsam.

Neunter Gesang.

Urania.[1]

Aussicht.

Musen, die ihr so gern die herzliche Liebe begünstigt,
Auf dem Wege bisher den trefflichen Jüngling geleitet,
An die Brust ihm das Mädchen noch vor der Verlobung gedrückt habt:
Helfet auch ferner den Bund des lieblichen Paares vollenden,

[1] Urania, eig. s. v. a. die Himmlische, Name der Muse der Sternkunde, deutet mit der erklärenden Unterschrift Aussicht dahin, daß, wie es V. 5. heißt, die Wolken, welche kurz vor Erreichung des Zieles über das Glück der Liebenden heraufziehn, sich zerteilen, daß nach Ueberwindung eines schmerzlichen Augenblickes die Aussicht in ein schönes häusliches Leben zugleich in eine beßere Zukunft der Welt sich in diesem Gesange eröffnet.

V. 1. Daß der Eindruck jener letzten Situation nicht zu drückend werde, daß er nicht aus dem Gebiete der Kunst und der Einbildungskraft herausgehe, ruft er die Musen, diese Wesen der Phantasie an; und der Stärke gewis, mit der er sich des Zuhörers bemächtigt hat, scheut er sich nicht, ihn selbst daran zu erinnern, daß es nicht Wahrheit sondern nur ein Spielwerk der Kunst ist, was er ihm zeigt." Humboldt. Vergleiche dagegen Viehhof.

Theilet die Wolken sogleich, die über ihr Glück sich herauf- 5
ziehn!
Aber saget vor allem, was jetzt im Hause geschiehet.

Ungeduldig betrat die Mutter zum drittenmal wieder
Schon das Zimmer der Männer, das sorglich erst sie
verlassen,
Sprechend vom nahen Gewitter, vom schnellen Verdun-
keln des Mondes,
Dann vom Außenbleiben des Sohns und der Nächte Ge- 10
fahren;
Tadelte lebhaft die Freunde, daß ohne das Mädchen zu
sprechen,
Ohne zu werben für ihn, sie so bald sich vom Jüngling
getrennet.

Mache nicht schlimmer das Uebel! versetzt' unmuthig
der Vater;
Denn du siehst, wir harren ja selbst und warten des
Ausgangs.

Aber gelassen begann der Nachbar sitzend zu sprechen: 15
Immer verdank' ich es doch in solch unruhiger Stunde

V. 15. „Nur in dieser einzigen Stelle ist ein sichtbarer Sprung, ein gewissermaßen greller Kontrast; aber hier ist er auch notwendig" — nämlich, um den Uebergang von dem Zustande der verstimmten Erwartung in den der Freude über den Eintrit des jungen Paares vorzubereiten. Er wählt dazu das Bild des Todes, das den doppelten Gedanken der Vernichtung und des Lebens herbeiführt, um das Gemüt durch den Eindruck der furchtbarsten Leere aufzurütteln und dann zur Empfindung der höchsten Lebensfülle heraufzuheben. Der Apotheker, sonst immer das Gespräch von einer ernsten Richtung ablenkend, schlägt hier als eine oberflächliche Natur in ein falsches

Meinem seligen Vater, der mir als Knaben die Wurzel
Aller Ungeduld ausriß, daß auch kein Fäschen zurückblieb,
Und ich erwarten lernte sogleich wie keiner der Weisen.
20 Sagt, versetzte der Pfarrer, welch Kunststück brauchte der Alte?
Das erzähl' ich Euch gern, denn jeder kann es sich merken,
Sagte der Nachbar darauf. Als Knabe stand ich am Sonntag
Ungeduldig einmal die Kutsche begierig erwartend,
Die uns sollte hinaus zum Brunnen führen der Linden.
25 Doch sie kam nicht; ich lief wie ein Wiesel dahin und dorthin,
Treppen hinauf und hinab und von dem Fenster zur Thüre.
Meine Hände prickelten mir; ich kratzte die Tische,
Trappelte stampfend herum, und nahe war mir das Weinen.
Alles sah der gelassene Mann; doch als ich es endlich
30 Gar zu thöricht betrieb, ergriff er mich ruhig beim Arme,
Führte zum Fenster mich hin und sprach die bedenklichen Worte:
Siehst du des Tischlers da drüben für heute geschlossene Werkstatt?
Morgen eröffnet er sie; da rühret sich Hobel und Säge,
Und so geht es von frühe bis Abend die fleißigen Stunden.
35 Aber bedenke dir dieß: der Morgen wird künftig erscheinen,
Da der Meister sich regt mit allen seinen Gesellen,
Dir den Sarg zu bereiten und schnell und geschickt zu vollenden;

Extrem um — für den Prediger eine geeignete Gelegenheit, die ganze Tiefe seiner Lebensansicht zu offenbaren.

V. 15. gelaßen gehört zu sitzen.

V. 31. Die bedenklichen d. h. ein ernstes Nachdenken erregenden Worte.

Und sie tragen das bretterne Haus geschäftig herüber,
Das den Geduld'gen zuletzt und den Ungeduldigen aufnimmt
Und gar bald ein drückendes Dach zu tragen bestimmt ist. 40
Alles sah ich sogleich im Geiste wirklich geschehen,
Sah die Bretter gefügt und die schwarze Farbe bereitet,
Saß geduldig nunmehr und harrete ruhig der Kutsche.
Rennen andere nun in zweifelhafter Erwartung
Ungebärdig herum, da muß ich des Sarges gedenken. 45

Lächelnd sagte der Pfarrer: Des Todes rührendes Bild steht
Nicht als Schrecken dem Weisen und nicht als Ende dem Frommen.
Jenen drängt es ins Leben zurück und lehret ihn handeln;
Diesem stärkt es zu künftigem Heil im Trübsal die Hoffnung;
Beiden wird zum Leben der Tod. Der Vater mit Unrecht 50
Hat dem empfindlichen Knaben den Tod im Tode gewiesen.
Zeige man doch dem Jüngling des edel reifenden Alters
Werth, und dem Alter die Jugend, daß beide des ewigen Kreises
Sich erfreuen und so sich Leben im Leben vollende!

V. 39. *Den Geduldigen und Ungeduldigen.* Die Partikel *und* bedeutet hier *sowol als auch* und verbindet gegensätzliche Begriffe.

V. 46. Das Lächeln des Predigers ist als ein mildes Lächeln der Erhabenheit zu verstehen.

V. 47. Ist kein synonimischer Parallelismus, wie das Folgende zeigt.

V. 51. Das Wort empfindlich bedeutet hier abweichend von dem gewöhnlichen Gebrauche so viel als lebhaft empfänglich.

55 Aber die Thür ging auf. Es zeigte das herrliche Paar sich
Und es erstaunten die Freunde, die liebenden Eltern erstaunten
Ueber die Bildung der Braut, des Bräutigams Bildung vergleichbar;
Ja es schien die Thüre zu klein, die hohen Gestalten
Einzulassen, die nun zusammen betraten die Schwelle.
60 Hermann stellte den Eltern sie vor mit fliegenden Worten.
Hier ist, sagt' er, ein Mädchen, so wie ihr im Hause sie wünschet.
Lieber Vater, empfanget sie gut; sie verdient es. Und liebe
Mutter, befragt sie sogleich nach dem ganzen Umfang der Wirthschaft,
Daß ihr seht, wie sehr sie verdient, Euch näher zu werden.
65 Eilig führt' er darauf den trefflichen Pfarrer bei Seite,
Sagte: würdiger Herr, nun helft mir aus dieser Besorgniß

V. 55. In den vorausgehenden Worten liegt bei näherem Betrachte schon eine sinnige Ankündigung des eintretenden Paares. Der Eintritt selbst ist von der allergrößten poetischen Wirkung und von jeher ist diese Szene bewundert. Es ist leicht zu empfinden, daß nicht bloß die voraufgehende Szene die Phantasie in hohem Grade gespannt und empfänglich gemacht hat, sondern daß die ganze Entfaltung des Gedichtes von Anfang an diesem Augenblicke die ganze Größe verleiht. Was das Mechanische anbelangt, so mache ich darauf aufmerksam, daß der in alle Künste eingeweihte Dichter sich hier eines malerischen Mittels bedient, nämlich der Hebung einer Figur durch Abgrenzung oder Einrahmung.

V. 58. Die Bildung der Braut bezeichnet hier, wie aus dem Folgenden deutlich hervorgeht, die Stärke und Größe, von der schon öfter die Rede gewesen ist; Wörterbuch von Grimm.

V. 60. Mit fliegenden Worten, verschieden von dem Ausdruck mit geflügelten Worten es sind nach der Aehnlichkeit der fliegenden Röte XI, 92 mit verworrner Hast gesprochene Worte.

Schnell und löset den Knoten, vor dessen Entwicklung ich schaudre.
Denn ich habe das Mädchen als meine Braut nicht geworben,
Sondern sie glaubt, als Magd in das Haus zu gehn, und ich fürchte,
Daß unwillig sie flieht, sobald wir gedenken der Heirath. 70
Aber entschieden sey es sogleich! Nicht länger im Irrthum
Soll sie bleiben, wie ich nicht länger den Zweifel ertrage.
Eilet und zeiget auch hier die Weisheit, die wir verehren!
Und es wendete sich der Geistliche gleich zur Gesellschaft.
Aber leider getrübt war durch die Rede des Vaters 75
Schon die Seele des Mädchens; er hatte die munteren Worte
Mit behaglicher Art, im guten Sinne gesprochen:
Ja das gefällt mir, mein Kind! Mit Freuden erfahr' ich, der Sohn hat
Auch wie der Vater Geschmack, der seiner Zeit es gewiesen,
Immer die Schönste zum Tanze geführt und endlich die Schönste 80
In sein Haus als Frau sich geholt; das Mütterchen war es.
Denn an der Braut, die der Mann sich erwählt, läßt gleich sich erkennen,
Welches Geistes er ist, und ob er sich eigenen Werth fühlt.
Aber Ihr brauchtet wohl auch nur wenig Zeit zur Entschließung?
Denn mich dünket fürwahr, ihm ist so schwer nicht zu folgen. 85

V. 76. Es ist ein Uebelstand, daß das Wort die f. v. a. diese (haecce) durch den falschen Gebrauch als Kürze beim oberflächlichen Lesen seine richtige Bedeutung verliert.

V. 83. Der Dativ geht oft nahe in die Bedeutung des Possessivpronomens über.

Hermann hörte die Worte nur flüchtig; ihm bebten die Glieder
Innen, und stille war der ganze Kreis nun auf einmal.

Aber das treffliche Mädchen, von solchen spöttischen Worten,
Wie sie ihr schienen, verletzt und tief in der Seele getroffen,
90 Stand mit fliegender Röthe die Wange bis gegen den Nacken
Uebergossen; doch hielt sie sich an und nahm sich zusammen,
Sprach zu dem Alten darauf nicht völlig die Schmerzen verbergend:
Traun! zu solchem Empfang hat mich der Sohn nicht bereitet,
Der mir des Vaters Art geschildert, des trefflichen Bürgers;
95 Und ich weiß, ich stehe vor Euch, dem gebildeten Manne,
Der sich klug mit jedem beträgt und gemäß den Personen.
Aber so scheint es, Ihr fühlt nicht Mitleid genug mit der Armen,
Die nun die Schwelle betritt und die Euch zu dienen bereit ist;

V. 90. Bemerke die absolute Partizipialkonstruktion mit dem Akkusativ (die Wange), gewöhnlich falsch durch ein ausgelaßenes habend erklärt; vergl. Heyse, Grammat. II, 722; Beckers Grammat. II, 228, Herling, Grundregeln §. 121. Diese in der frühesten Zeit der deutschen Sprache häufige Konstruktion (cf. Grimm IV) findet sich in der neueren Zeit oft bei den besten Schriftstellern. Beispiel:

Und sie singt hinaus in die finstere Nacht,
Das Auge von Weinen getrübet. Schiller.

Vergleiche die Abhandlung über die absolute Participialkonstruktion. Archiv 6 B. 1. und 2. H. 1854.

Denn sonst würdet Ihr nicht mit bitterem Spotte mir zeigen,
Wie entfernt mein Geschick von Eurem Sohn und von Euch sey. 100
Freilich tret' ich nur arm mit kleinem Bündel ins Haus ein.
Das mit allem versehen die frohen Bewohner gewiß macht;
Aber ich kenne mich wohl und fühle das ganze Verhältniß.
Ist es edel, mich gleich mit solchem Spotte zu treffen,
Der auf der Schwelle beinah mich schon aus dem Hause zurücktreibt? 105

Bang bewegte sich Hermann und winkte dem geistlichen Freunde,
Daß er ins Mittel sich schlüge, sogleich zu verscheuchen den Irrthum.
Eilig trat der Kluge heran und schaute des Mädchens
Stillen Verdruß und gehaltenen Schmerz und Thränen im Auge.
Da befahl ihm sein Geist, nicht gleich die Verwirrung zu lösen, 110
Sondern vielmehr das bewegte Gemüth zu prüfen des Mädchens.
Und er sagte darauf zu ihr mit versuchenden Worten:

V. 101. Daß der Dichter, abweichend von der Geschichte der Salzburger Ausgewanderten, Dorothea blutarm in das Haus kommen und ihr Selbstbewustsein nicht auf den Besitz eines Mahlschatzes sondern auf die Empfindung eines wahren inneren Wertes gründet, ist eine schöne und bedeutsame Veränderung.

V. 102. Gewiß heißt hier so viel als selbstvertrauend, vol überlegenen Selbstgefühls. Ich hörte einmal einen Man mit diesen Worten bezeichnen: „er hat das sichere Gefühl eines Mannes, der Geld hat.“

Sicher du überlegtest nicht wohl, o Mädchen des Auslands,
Wenn du bei Fremden zu dienen dich allzu eilig entschlossest,
115 Was es heiße das Haus des gebietenden Herrn zu betreten;
Denn der Handschlag bestimmt das ganze Schicksal des Jahres,
Und gar vieles zu dulden verbindet ein einziges Jawort.
Sind doch nicht das schwerste des Diensts die ermüdenden Wege,
Nicht der bittere Schweiß der ewig drängenden Arbeit;
120 Denn mit dem Knechte zugleich bemüht sich der thätige Freie;
Aber zu dulden die Laune des Herrn, wenn er ungerecht tadelt,
Oder dieses und jenes begehrt mit sich selber in Zwiespalt,
Und die Heftigkeit noch der Frauen, die leicht sich erzürnet,
Mit der Kinder roher und übermüthiger Unart.
125 Das ist schwer zu ertragen und doch die Pflicht zu erfüllen
Ungesäumt und rasch und selbst nicht mürrisch zu stocken.
Doch du scheinst mir dazu nicht geschickt, da die Scherze des Vaters
Schon dich treffen so tief, und doch nichts gewöhnlicher vorkommt,
Als ein Mädchen zu plagen, daß wohl ihr ein Jüngling gefalle.

V. 118. Die Synkope Diensts ist eine harte Anmutung an das Ohr!

Also sprach er. Es fühlte die treffende Rede das Mädchen 130
Und sie hielt sich nicht mehr; es zeigten sich ihre Gefühle
Mächtig, es hob sich die Brust, aus der ein Seufzer hervordrang,
Und sie sagte sogleich mit heiß vergossenen Thränen:
O, nie weiß der verständige Mann, der im Schmerz uns zu rathen
Denkt, wie wenig sein Wort das kalte die Brust zu befreien 135
Je von dem Leiden vermag, das ein hohes Schicksal uns auflegt.
Ihr seyd glücklich und froh, wie sollt' ein Scherz euch verwunden!
Doch der Krankende fühlt auch schmerzlich die leise Berührung.
Nein es hülfe mir nichts, wenn selbst mir Verstellung gelänge!
Zeige sich gleich, was später nur tiefere Schmerzen vermehrte 140
Und mich drängte vielleicht in stillverzehrendes Elend.
Laßt mich wieder hinweg! Ich darf im Hause nicht bleiben;
Ich will fort und gehe, die armen Meinen zu suchen,
Die ich im Unglück verließ für mich nur das Bessere wählend.

V. 133. Die ganze Empfindung in diese heiß vergoßenen Trähnen begreifen wir nur, wenn wir sie als den Durchbruch eines lange gehaltenen Schmerzes cf. V. 111, und als die Erschütterung eines durch und durch gehaltenen Charakters erkennen.

V. 138. Die der Dorothea beigelegte Empfindlichkeit geht in der Tat über das gewöhnliche Maß; doch hat der Dichter hier seine Quelle nicht überboten.

145 Dieß ist mein fester Entschluß; und ich darf euch darum nun bekennen,
Was im Herzen sich sonst wohl Jahre hätte verborgen.
Ja des Vaters Spott hat tief mich getroffen, nicht, weil ich
Stolz und empfindlich bin, wie es wohl der Magd nicht geziemet,
Sondern weil mir fürwahr im Herzen die Neigung sich regte
150 Gegen den Jüngling, der heute mir als ein Erretter erschienen.
Denn als er erst auf der Straße mich ließ, so war er mir immer
In Gedanken geblieben; ich dachte des glücklichen Mädchens,
Das er vielleicht schon als Braut im Herzen möchte bewahren.
Und als ich wieder am Brunnen ihn fand, da freut' ich mich seines
155 Anblicks so sehr, als wär' mir der Himmlischen einer erschienen.
Und ich folgt' ihm so gern, als nun er zur Magd mich geworben.
Doch mir schmeichelte freilich das Herz (ich will es gestehen)

V. 149 ff. „Ihre Unerschrockenheit in allgemeiner und eigener Bedrängnis, selbst die gesunde körperliche Kraft, womit sie die Bürde des Lebens auf sich nimmt, konnten uns ihre zarte Weiblichkeit aus den Augen rücken, mischte sich nicht dem Jüngling gegenüber das leise Spiel sorgloser selbstbewußter Liebenswürdigkeit mit ein, und entriße nicht ein reizbares Gefühl, durch vermeinten Mangel an Schonung überwältigt, ihn noch zuletzt die holdesten Geständnisse.“ A. W. Schlegel.

Auf dem Wege hierher, als könnt' ich vielleicht ihn ver-
dienen,
Wenn ich würde des Hauses dereinst unentbehrliche
Stütze.
Aber ach, nun seh' ich zuerst die Gefahren, in die ich 160
Mich begab, so nah dem still Geliebten zu wohnen!
Nun erst fühl' ich, wie weit ein armes Mädchen ent-
fernt ist
Von dem reicheren Jüngling, und wenn sie die tüchtigste
wäre.
Alles das hab' ich gesagt, damit ihr das Herz nicht ver-
kennet,
Das ein Zufall beleidigt, dem ich die Besinnung ver- 165
danke.
Denn das mußt' ich erwarten die stillen Wünsche ver-
bergend,
Daß er sich brächte zunächst die Braut zum Hause ge-
führet;
Und wie hätt' ich alsdann die heimlichen Schmerzen
ertragen!
Glücklich bin ich gewarnt, und glücklich lös't das Ge-
heimniß
Von dem Busen sich los, jetzt, da noch das Uebel ist 170
heilbar.
Aber das sey nun gesagt! Und nun soll im Hause mich
länger
Hier nichts halten, wo ich beschämt und ängstlich nur
stehe
Frei die Neigung bekennend und jene thörichte Hoffnung.

V. 173. Anklang an den Homerischen Ausdruck: ἀλλὰ δέ τοι ἐρέω.

Nicht die Nacht, die breit sich bedeckt mit sinkenden Wolken,
175 Nicht der rollende Donner (ich hör' ihn) soll mich verhindern,
Nicht des Regens Guß, der draußen gewaltsam herabschlägt,
Noch der sausende Sturm. Das hab' ich alles ertragen
Auf der traurigen Flucht und nah' am verfolgenden Feinde.
Und ich gehe nun wieder hinaus, wie ich lange gewohnt bin,
180 Von dem Strudel der Zeit ergriffen, von allem zu scheiden.
Lebet wohl! ich bleibe nicht länger; es ist nun geschehen.

Also sprach sie sich rasch zurück nach der Thüre bewegend,
Unter dem Arm das Bündelchen noch, das sie brachte, bewahrend,
Aber die Mutter ergriff mit den beiden Armen das Mädchen
185 Um den Leib sie fassend und rief verwundert und staunend:
Sag, was bedeutet mir dieß? und diese vergeblichen Thränen?
Nein ich lasse dich nicht; du bist mir des Sohnes Verlobte!

V. 174. In der etwas reichlichen Bekräftigung ihres entschiedenen Entschlußes glaubt man bei näherem Betrachte ein inneres Zaudern der Seele zu entdecken.

V. 180. Die Worte von Allem zu scheiden, gehören zu den voraufgehenden ich gehe nun wieder hinaus.

V. 187. Der Vater gibt Dorotheen das Ihr, die Mutter das Du.

Aber der Vater stand mit Widerwillen dagegen
Auf die Weinende schauend und sprach die verdrießlichen Worte:
Also das ist mir zuletzt für die höchste Nachsicht geworden, 190
Daß mir das Unangenehmste geschieht noch zum Schlusse des Tages!
Denn mir ist unleidlicher Nichts als Thränen der Weiber,
Leidenschaftlich Geschrei, das heftig verworren beginnet,
Was mit ein wenig Vernunft sich ließe gemächlicher schlichten.
Mir ist lästig, noch länger dieß wunderliche Beginnen 195
Anzuschauen. Vollendet es selbst; ich gehe zu Bette.
Und er wandte sich schnell und eilte zur Kammer zu gehen,
Wo ihm das Ehbett stand, und wo er zu ruhen gewohnt war.
Aber ihn hielt der Sohn und sagte die flehenden Worte:
Vater, eilet nur nicht und zürnt nicht über das Mädchen! 200
Ich nur habe die Schuld von aller Verwirrung zu tragen,
Die unerwartet der Freund noch durch Verstellung vermehrt hat.
Redet, würdiger Herr! denn Euch vertraut' ich die Sache.
Häufet nicht Angst und Verdruß; vollendet lieber das Ganze!
Denn ich möchte so hoch Euch nicht in Zukunft verehren, 205
Wenn Ihr Schadenfreude nur übt statt herrlicher Weisheit.

Lächelnd versetzte darauf der würdige Pfarrer und sagte:
Welche Klugheit hätte denn wohl das schöne Bekenntniß

V. 188. Das Wort dagegen gehört zu Widerwillen, nämlich mit Widerwillen gegen das Bemühen der Mutter, das empfindliche Mädchen zurückgehalten.

Dieser Guten entlockt und uns enthüllt ihr Gemüthe?
210 Ist nicht die Sorge sogleich dir zur Wonn' und Freude geworden?
Rede darum nur selbst! was bedarf es fremder Erklärung?
Nun trat Hermann hervor und sprach die freundlichen Worte:
Laß dich die Thränen nicht reun noch diese flüchtigen Schmerzen;
Denn sie vollenden mein Glück und, wie ich wünsche, das deine.
215 Nicht das treffliche Mädchen als Magd, die Fremde, zu dingen,
Kam ich zum Brunnen; ich kam, um deine Liebe zu werben.
Aber ach, mein schüchterner Blick er konnte die Neigung
Deines Herzens nicht sehn! nur Freundlichkeit sah er im Auge,
Als aus dem Spiegel du ihn des ruhigen Brunnens begrüßtest.
220 Dich ins Haus nur zu führen, es war schon die Hälfte des Glückes.
Aber nun vollendest du mirs! O, sey mir gesegnet! —
Und es schaute das Mädchen mit tiefer Rührung zum Jüngling

V. 213. „Hermann erhält von dem Geistlichen in der Regel Ihr; nur wo des Letzteren Sprache feierlicher und bewegter wird, geht er in das Du über." Viehhof.

V. 222. Es ist schön, daß der Dichter Dorotheen im Augenblicke höchster Beseligung nur den stummen Blick der Rührung, aber keine Worte verleiht. Das ist ein echt deutscher Zug im Charakter des Mädchens.

Und vermied nicht Umarmung und Kuß, den Gipfel der Freude,
Wenn sie den Liebenden sind die lang ersehnte Versichrung
Künftigen Glücks im Leben, das nun ein unendliches scheinet. 225

Und den Uebrigen hatte der Pfarrherr alles erkläret;
Aber das Mädchen kam vor dem Vater sich herzlich mit Anmuth
Neigend und so ihm die Hand die zurückgezogene küssend
Sprach: Ihr werdet gerecht der Ueberraschten verzeihen,
Erst die Thränen des Schmerzes und nun die Thränen der Freude. 230
O, vergebt mir jenes Gefühl! vergebt mir auch dieses,
Und laßt nur mich ins Glück das neu mir gegönnte mich finden!
Ja der erste Verdruß, an dem ich Verworrene schuld war,
Sey der letzte zugleich! Wozu die Magd sich verpflichtet,
Treu, zu liebendem Dienst, den soll die Tochter euch leisten. 235

Und der Vater umarmte sie gleich die Thränen verbergend.
Traulich kam die Mutter herbei und küßte sie herzlich,
Schüttelte Hand in Hand; es schwiegen die weinenden Frauen.

V. 224. Wenn bedeutet hier so viel als da ja.

V. 227. Daß Dorothea so schnel von der heftigsten Erschütterung zu einem gefaßten anmutigen Betragen übergehen kan, ist nicht bloß in ihrem eigenen Charakter sondern auch in der weiblichen Natur überhaupt begründet. Der Zusatz herzlich zu den Worten mit Anmut ist bedeutungsvol zur Abwehr der Vorstellung eines oberflächlichen Wesens

Eilig faßte darauf der gute verständige Pfarrherr
240 Erst des Vaters Hand und zog ihm vom Finger den Trauring,
(Nicht so leicht; er war von rundlichem Gliede gehalten)
Nahm den Ring der Mutter darauf und verlobte die Kinder;
Sprach: Noch einmal sey der goldenen Reifen Bestimmung,
Fest ein Band zu knüpfen, das völlig gleiche dem alten.
245 Dieser Jüngling ist tief von der Liebe zum Mädchen durchdrungen,
Und das Mädchen gesteht, daß auch ihr der Jüngling erwünscht ist.
Also verlob' ich euch hier und segn' euch künftigen Zeiten
Mit dem Willen der Eltern und mit dem Zeugniß des Freundes.

Und es neigte sich gleich mit Segenswünschen der Nachbar.
250 Aber als der geistliche Herr den goldenen Reif nun

V. 241. Daß dem Vater der Ring so schwer vom Finger zu lösen ist, erscheint uns, wenn wir auf V. 130 zurücksehen, als ein symbolischer Zufal zur Bezeichnung der sauren Ueberwindung in dem erzürnten und verdrießlichen Vater. Beiläufig erfahren wir zugleich, daß der Wirt wie so viele seiner Kollegen ein wolbeleibter Man war.

V. 24[illegible]. Es ist sinnvol, daß der Pfarrer die Ringe der Eltern dem jungen Paare auf die Finger steckt. Er erklärt die Bedeutung der Handlung selbst, indem er sagt: „fest ein Band zu knüpfen, das völlig gleiche dem alten." Die Gleichheit der beiden Verlöbnisse besteht in dem Vorgange unter den gleichen Umständen, auf die schon II, V. 10 angespielt ist.

V. 245. Der Pfarrer spricht hier ganz im Gefühle des Amtes, und wie gewandt an einen Höheren, dem er das Paar vorstellt. Der Höhere — das ist die Kirche! Auch unausgesprochen ist sie in würdigster Weise gegenwärtig.

V. 247. In den Worten ich segn' euch künftigen Zeiten liegt wie leise hingehaucht die Andeutung, daß wir, wie Rosenkranz es ausspricht, in unserem Paar ideel die ganze Menschheit vor uns haben, welche in einer alles auflösenden Zeit von der Familie aus sich neu verjüngt.

Steckt' an die Hand des Mädchens, erblickt' er den anderen staunend,
Den schon Hermann zuvor am Brunnen sorglich betrachtet.
Und er sagte darauf mit freundlich scherzenden Worten:
Wie! du verlobest dich schon zum zweiten Mal? Daß nicht der erste
Bräutigam bei dem Altar sich zeige mit hinderndem Einspruch! 255

Aber sie sagte darauf: O, laß mich dieser Erinnrung
Einen Augenblick weihen! Denn wohl verdient sie der Gute,
Der mir ihn scheidend gab und nicht zur Heimath zurückkam.
Alles sah er voraus, als rasch die Liebe der Freiheit,
Als ihn die Lust im neuen veränderten Wesen zu wirken, 260
Trieb nach Paris zu gehn, dahin, wo er Kerker und Tod fand.

V. 258. Dorothea kommt die Mahnung wie gerufen. Im Augenblicke der Anknüpfung eines neuen Verhältnisses ist es ihr Bedürfnis, dem alten eine liebevolle Rückerinnerung zu weihen. In dieser offenbart sich die idealische Kraft ihrer Seele im höchsten Aufschwunge, so daß sie, wie Humboldt bemerkt, nur halb von den Uebrigen verstanden allein steht. Auch Hermanns Bild, wie Viehhof hinzusetzt, strahlt hier in höherem Glanze auf durch den Ausdruck vaterländischer Gefühle verklärt. Mit Recht rückt der Dichter beide Gestalten, die das Zentrum des Ganzen bilden, am Ende ganz in den Vordergrund; und selbst der Prediger, der sonst sich schicklich an dem Ausdruck so hoher Ideen beteiligt hätte, muß ihnen allein das Wort laßen.

Lebe glücklich, sagt' er. Ich gehe, denn alles bewegt sich
Jetzt auf Erden einmal, es scheint sich alles zu trennen.
Grundgesetze lösen sich auf der festesten Staaten,
265 Und es lös't der Besitz sich los vom alten Besitzer,
Freund sich los von Freund; so lös't sich Liebe von Liebe.
Ich verlasse dich hier; und wo ich jemals dich wieder
Finde — wer weiß es? Vielleicht sind diese Gespräche die letzten.
Nur ein Fremdling, sagt man mit Recht, ist der Mensch hier auf Erden;
270 Mehr ein Fremdling als jemals ist nun ein jeder geworden.
Uns gehört der Boden nicht mehr; es wandern die Schätze;
Gold und Silber schmilzt aus den alten heiligen Formen;
Alles regt sich, als wollte die Welt die gestaltete rückwärts
Lösen in Chaos und Nacht sich auf und neu sich gestalten.
275 Du bewahrst mir dein Herz; und finden dereinst wir uns wieder
Ueber den Trümmern der Welt, so sind wir erneute Geschöpfe,
Umgebildet und frei und unabhängig vom Schicksal.
Denn was fesselte den, der solche Tage durchlebt hat!

V. 262—292. „Es gibt vielleicht keine rührendere und erhabenere Stelle, keine, aus welcher die Erfahrung aller Jahrhunderte und die Eigentümlichkeit unserer Zeit deutlicher spricht, als die Worte, welche der Dichter dem unglücklichen früheren Verlobten Dorotheens über die welterschütternden Bewegungen, von denen wir in diesen letzten Jahren Augenzeugen gewesen sind — freilich aber nur dem verständlich, der mehr in Ideen als in der Wirklichkeit lebt, der erhoben über die Freuden des Lebens und die Güter der Welt sein Glück nicht auf die Dauer des ersteren und an den Genuß der letzteren knüpft ꝛc." Humboldt.

Aber soll es nicht seyn, daß je wir aus diesen Gefahren
Glücklich entronnen uns einst mit Freuden wieder umfangen, 280
O, so erhalte mein schwebendes Bild vor deinen Gedanken,
Daß du mit gleichem Muthe zu Glück und Unglück bereit seyst!
Locket neue Wohnung dich an und neue Verbindung,
So genieße mit Dank, was dann dir das Schicksal bereitet.
Liebe die Liebenden rein und halte dem Guten dich dankbar. 285
Aber dann auch setze nur leicht den beweglichen Fuß auf;
Denn es lauert der doppelte Schmerz des neuen Verlustes.
Heilig sey dir der Tag; doch schätze das Leben nicht höher
Als ein anderes Gut, und alle Güter sind trüglich.
Also sprach er, und nie erschien der Edle mir wieder. 290
Alles verlor ich indeß, und tausendmal dacht' ich der Warnung.
Nun auch denk' ich des Worts, da schön mir die Liebe das Glück hier
Neu bereitet und mir die herrlichsten Hoffnungen aufschließt.
O, verzeih, mein trefflicher Freund, daß ich, selbst an dem Arm dich
Haltend bebe! So scheint dem endlich gelandeten Schiffer 295
Auch der sicherste Grund des festesten Bodens zu schwanken.

V. 295. Diese Szene, da eine vertriebene von der Familie losgelöste Jungfrau in der Ehe Schutz und Ehre findet, erinnert an den Schluß der *Iphigenie* und der *natürlichen Tochter*.

146

Also sprach sie und steckte die Ringe nebeneinander.
Aber der Bräutigam sprach mit edler männlicher Rührung:
Desto fester sey bei der allgemeinen Erschüttrung
300 Dorothea, der Bund! Wir wollen halten und dauern,
Fest uns halten und fest der schönen Güter Besitzthum.
Denn der Mensch, der zur schwankenden Zeit auch schwankend gesinnt ist,

V. 297. Es ist, wie Alles in diesem Gedichte, bedeutungsvoll, daß Dorothea die Ringe neben einander steckt. Dem glücklichen Jünglinge legt es die reizende Aufgabe ans Herz, durch treue hingebende Liebe das Gefühl des schmerzlichen Verlustes zu mildern.

V. 299. In dieser Schlußrede, in welche der Dichter, offenbar wie in eine versteckte Parabase (ohne übrigens der Anlage des Charakters Eintrag zu tun) seine schon in dem einleitenden Gedichte Hermann und Dorothea V. 36 ff. ausgesprochene praktischpatriotische Tendenz zum Ausdrucke gebracht hat, erhebt Hermann sich zur höchsten idealen Beziehung seines Wesens, die wie schon vorher z. B. in Gesang II durch den kundgegebenen Entschluß, gerade in einer erschütternden Zeit durch Heirat Unterstützung zu suchen und zu leisten und in Gesang III durch seinen damals noch verzweifelten Entschluß, den vaterländischen Kriegsheeren sich anzuschließen, sich haben entwickeln sehen. Alle edlen männlichen Gefühle gelangen in Hermann naturgemäß mit und durch die sich vollendende reine Neigung zur höchsten Reife; und mit dieser Reife, wie keinem aufmerksamen Leser entgehen wird, gewinnt das Gedicht selbst an erhabenem Schwunge und wächst nach den Worten A. W. Schlegels „gleich einem stillen und mächtigen Strome." Faßen wir übrigens diese patriotische Erhebung in dem Charakter Hermanns als den bedeutungsvollen im Ganzen gegründeten Schlußpunkt ins Auge, so liegt die Annahme nicht fern, daß Goethe den Namen Hermann nicht ohne geschichtliche Beziehung gewählt hat. Dorothea aber wird dann in der geistigen Einheit mit ihm ein Gegenbild der Thusnelda; dahin deuten die Worte V. 215: „Und drohen diesmal die Feinde oder künftig, so rüste mich selbst und reiche die Waffen." Als Repräsentanten und Erstlinge eines sich aus der Schmach ermannenden Volkes, ein an ähnliche Großtaten schon durch den Namen erinnerndes Symbol, zugleich als Vorboten einer auf Schutt und Trümmer sich neu erbauenden Welt stehen sie ermutigend und tröstend vor uns.

Der vermehret das Uebel und breitet es weiter und weiter;
Aber wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich.
Nicht dem Deutschen geziemt es, die fürchterliche Bewegung 305
Fortzuleiten und auch zu wanken hierhin und dorthin.
Dieß ist unser! so laß uns sagen und so es behaupten!
Denn es werden noch stets die entschlossenen Völker gepriesen,
Die für Gott und Gesetz, für Eltern, Weiber und Kinder
Stritten und gegen den Feind zusammenstehend erlagen. 310
Du bist mein; und nun ist das Meine meiner als jemals.
Nicht mit Kummer will ichs bewahren und sorgend genießen,
Sondern mit Muth und Kraft. Und drohen dießmal die Feinde

V. 307. Dies (Vergl. das lateinische haec st. haecce) ist als ein sinnlich hinzeigendes von allgemeinem Sinne zu nehmen. Hermann weist damit auf sein Haus und Erbe Vaterstadt und Vaterland mit allem Guten und Lieben, was sich daran knüpft.

V. 312. Ich bin beim Lesen dieser Stelle an eine Stelle in den oft nachgeahmten Kriegsliedern des Tyrtäus erinnert worden, die wir in Menzels Stimmen der Völker p. 200 finden:

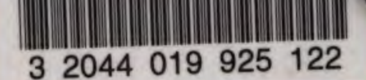
Nimmer erstirbt sein trefflicher Ruhm und der Name des Edlen;
Sondern im Schoße der Gruft lebet unsterblich der Man,
Der nie weichend und immer voran und im Kampfe beharrend
Schützend die Kinder das Land Ares Geschoßen erlag.

Ja nicht weniger als ein Tyrtäus ist der Dichter durch dieses anscheinend so friedliche Epos in jener Zeit gewesen und mehr als dieser kan er uns zu allen Zeiten sein, ein Erwecker und Führer vaterländischer Gesinnung auf allen Geleiten des Lebens und Strebens. Und das gebe Got!

148

Oder künftig, so rüste mich selbst und reiche die Waffen.
315 Weiß ich durch dich nur versorgt das Haus und die liebenden Eltern.
O, so stellt sich die Brust dem Feinde sicher entgegen!
Und gedächte jeder wie ich, so stünde die Macht auf
Gegen die Macht, und wir erfreuten uns alle des Friedens.

V. 314. Rosenkranz (Goethe und seine Werke p. 363) hat in diesem Verse gefunden „die Besiegelung des Privatbesitzes durch den Bund der Ehe." Diese Beziehung der Ehe trit allerdings in einem Zeitalter der Umwälzung hervor, welches das Recht des Privatbesitzes anzutasten wagte; und die Worte berechtigen zu dieser Auslegung. Indessen liegt die Auslegung näher: Nun werden meine Besitztümer erst wahrhaft mein sein, d. h. mir zum wahren Genuße kommen. Auch scheinen die folgenden Verse auf diesen Sin zu deuten.


3 2044 019 925 122

